Der große Krieg in Einzeldarstellungen.

Unter Benutzung amtlicher Quellen

herausgegeben

im Auftrage des

Großen Generalstabes.

Heft 11.

Kämpfe in der Champagne
(Winter 1914 — Herbst 1915).

Oldenburg i. Gr. 1919.

Verlag von Gerhard Stalling.
Verlag des Deutschen Offizierblattes.
Gründungsjahr der Firma 1789.

Kämpfe in der Champagne

(Winter 1914 — Herbst 1915).

Unter Benutzung amtlicher Quellen

bearbeitet von

Arndt von Kirchbach,
Hauptmann im Generalstabe des A.O.K. 3,
im Herbst 1915 Beauftragter des Feldeisenbahnchefs beim A.O.K. 3.

Mit 10 Kartenskizzen und 1 Reliefkarte.

Oldenburg i. Gr. 1919.

Verlag von Gerhard Stalling.
Verlag des Deutschen Offizierblattes.
Gründungsjahr der Firma 1789.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.

Das Papier lieferte die Patentpapierfabrik zu Penig i. Sa.
Gesamtumfang
121 Text- und 12 Kartenseiten.

Die Riesengröße des Weltkrieges spottet aller Maßstäbe, die den Kriegen der Vergangenheit entnommen sind. Kämpfe, die gestern den Erdball in Spannung hielten, sind heute schon fast vergessen. Wohl hat tagtäglich das deutsche Volk seit dem 4. August 1914 durch die Berichte der Obersten Heeresleitung erfahren, was draußen an allen Fronten vorgegangen ist. Bei dieser Art der Berichterstattung mußte jedoch der Allgemeinheit die Kenntnis der großen Zusammenhänge verschlossen bleiben. Darum hat der Generalstab des Feldheeres sich entschlossen, eine Reihe von Einzelschriften zur Veröffentlichung zuzulassen, in denen dem deutschen Volke von dem Verlaufe der wichtigsten Kampfhandlungen im jetzigen gewaltigen Völkerringen Kenntnis gegeben wird. Was diese Darstellungen bringen, ist noch nicht Kriegsgeschichte. Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, werden vergehen, bis die inneren Zusammenhänge der Ereignisse völlig enthüllt sind. Dies wird erst der Fall sein, wenn außer den Archiven des deutschen und der verbündeten Generalstäbe auch die unserer Gegner sich geöffnet haben. Schon heute aber soll das deutsche Volk durch Darstellungen aus der Feder von Männern, die an den einzelnen Kämpfen teilgenommen haben und denen das amtliche Quellenmaterial zur Verfügung stand, von dem Verlaufe der wichtigsten Schlachten Kenntnis

erhalten. Wohl ist es möglich, daß die spätere Forschung hier und dort das Bild ändern wird. Das ist aber kein Grund, für jetzt überhaupt auf eine Darstellung unter Benutzung amtlicher Quellen zu verzichten. Dies würde der Bildung von Gerüchten und Legenden Vorschub leisten, die sich in den Gemütern des Volkes leicht festsetzen, so daß es schwer, wenn nicht unmöglich ist, später Klarheit zu schaffen. Die Schriftenfolge ist nicht für die Kriegswissenschaft bestimmt, sondern für das deutsche Volk in seiner ganzen Breite als den Träger des Krieges, vor allem für die Mitkämpfer selbst, um ihr Verständnis zu fördern für die gewaltigen Geschehnisse, zu deren Gelingen sie selbst Blut und Leben freudig eingesetzt haben.

Großes Hauptquartier, im Herbst 1915.

Der Generalstab des Feldheeres.

Inhaltsverzeichnis.

Kartenverzeichnis.

Kriegsgliederungen.

Einleitung.

Die Front der 3. Armee in der Champagne.

(Skizzen 1 und 2.)

In unaufhaltsamem Ansturm hatte der deutsche Vormarsch — durch Belgien ausholend — Frankreichs Heere weit in ihr Land zurückgeworfen. Während der 1. Armee Paris schon in erreichbarer Nähe winkte, focht und siegte die 3. Armee bei Sommesous, Sompuis und Vitry le François.

Da zwangen die Ereignisse auf dem rechten Heeresflügel dazu, die 3. Armee im Anschluß an die 2. zurückzunehmen. Im wesentlichen unbelästigt vom Feinde erreichte sie am 13. September 1914 die Linie Prosnes—Souain, während weiter östlich die 4. Armee sich in der Linie Souain—Binarville eingrub.

Die Stellung war unabhängig vom Feinde ausgesucht worden. Die Vorteile, die das Gelände bot, hatte man nach Möglichkeit ausgenutzt. Bei der Ausdehnung der Stellung war es aber naturgemäß nicht möglich gewesen, einzelne schwache Punkte auszuschalten.

Um der Nachbararmeen willen hatten die 3. und 4. Armee auf die Verteidigung eines starken Flußabschnittes wie z. B. Noblette oder Suippes verzichten müssen; immerhin boten die breiten Kuppen und Rücken der östlichen Champagne dem Verteidiger überall nicht ungünstige Bedingungen.

„Champagne Pouilleuse" nennt der Franzose diesen armseligen Landstrich und rechnet ihn kaum zu jenen gesegneten, rebentragenden Gefilden südlich von Reims, die dem Namen der Champagne in der ganzen Welt den Klang prickelnder Lebenslust verschafft haben. Fortan wird sich für uns Deutsche

ein anderer Ton mit hineinmischen. Für Tausende deutscher Krieger wird das Wort Champagne gewaltige Erinnerungen wecken. Vor ihre Augen werden die geschoßzerwühlten, grabendurchzogenen weißen Hänge treten; in ihren Ohren wird das unaufhörliche Rollen einschlagender Granaten und platzender Schrapnells klingen, und ihre Seele wird erzittern von dem gewaltigen Erleben jener Tage im Winter 1914/15 und Herbst 1915. Für Tausende deutscher Mütter und Frauen bedeutet es das Grab lebensfroher Hoffnungen. Deutsches Herzblut hat ihm eine Weihe gegeben, ungleich packender als der Sonnenglanz jener südlichen Höhen.

Der Schauplatz der Champagneschlachten vom Winter 1914 bis Herbst 1915 wird im allgemeinen begrenzt im Westen durch die Suippes, im Osten durch die Aisne. Westlich ragt das Höhengelände von Moronvilliers herüber, gegen das in der Herbstschlacht noch eine Welle der französischen Sturmflut anbrandete. Östlich der Aisne steigen die Hügel rasch zum Argonnerwalde empor, der den Schauplatz einer besonderen Gruppe hartnäckiger Kämpfe bildete.

Zur Aisne, die in diesem Teil ihres Laufes ihre grünlichgrauen Wellen in scharf eingeschnittenem Bette nordnordwestwärts trägt, strömen von Westen her die Bionne, die Tourbe mit dem Marson-Bache, die Dormoise, deren schläfriger Lauf sich nur ungern aus den Höhen hinauswindet, und der Alin-Bach; alles kleine Gewässer, die höchstens im Winter durch breitversumpfte Ufer militärisch unbequem werden.

Auch die Suippes zählt zu den Nebenflüssen der Aisne, doch wendet sie sich von ihrer Quelle bei Somme-Suippes geradenwegs nach Nordwesten, die von Somme-Py herabströmende Py an sich ziehend, und schneidet so den Bogen ab, den der Hauptfluß nach Norden ausholend beschreibt.

In dieses Netz von Wasserläufen gliedert sich ein Höhengelände ein, das von der Suippes aus sanft ansteigend in der Epine de Védégrange eine Höhe von 170 Meter erreicht. Es umschließt dann weiter östlich den weiten Kessel von Souain und steigt in dem Waldgelände zwischen diesem Orte und Perthes

zur Wasserscheide empor; hart nordwestlich von Perthes erhebt es sich zu der Arbre-Höhe 200. Weiter nach Osten senkt sich die Höhenlinie nur unbeträchtlich; dagegen schneiden die Wasserläufe sich immer tiefer ein, bis die Berge in scharfen Graten und spitzen Nasen zur Aisneniederung abfallen. Der mächtige, das Tal weithin beherrschende Wall des Kanonenberges südlich der Chausson-Ferme wird allen Kämpfern aus jener Gegend in deutlichster Erinnerung bleiben. Die Beobachtungsmöglichkeiten von dort sowohl nach Süden wie nach Norden mußten ihn zum Mittelpunkte schwerster Kämpfe machen.

Innerhalb des Hügelgeländes hebt sich besonders der Rücken hervor, der sich von Perthes in nordöstlicher Richtung längs der Straße nach Cernay hinzieht und dessen höchste Erhebungen bei Punkt 196, an der Butte de Mesnil (199) und an der Maisons de Champagne-Ferme liegen; ferner die Höhenkette, die das Py-Tal südlich begleitend von der Navarin-Ferme aus über die Butte de Souain, Arbre-Höhe 193, Butte de Tahure zum Breitfirst (191 westlich Gratreuil) führt.

Aus weißem bröcklichem Kalkstein sind die Höhen aufgebaut, nur mit einer dünnen Humusschicht überkleidet. Jeder Granateinschlag, jede Spatenarbeit legt das leuchtende Gestein bloß. Das wasserarme Land trägt spärlichen Pflanzenwuchs. Kümmerliche Kiefern, oft verwachsen und verkrüppelt, schließen sich zu Waldstücken zusammen, besonders häufig in schmalen langen Streifen wie Eisenbänder, die sich über einen buckligen Schild spannen. Um das Zurechtfinden in diesen immer gleichbleibenden Landschaftsbildern zu ermöglichen, mußte die Phantasie mit allerhand erfundenen Namen zu Hilfe kommen. So hat das „Hiepe"-Wäldchen weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen, und das „Jahn"-Wäldchen kündet noch heute den Namen eines tüchtigen Batteriechefs der 16. Reservedivision. Zwischen den Waldstücken spannen sich weite Flächen von Wiesen und brachliegenden Feldern. Sie trugen zur Zeit der Winterschlacht zwischen gelbgrünen Moosen die weißen Sterne der Christrosen und glühten zur Sommerzeit im Blutmeere purpurnen Mohns. Das ist die Glanzzeit der „Lause-Champagne".

Armselig und spärlich wie der Boden sind im allgemeinen auch die menschlichen Ansiedelungen; nur im Py-Tal lagern behäbig um ihre stattlichen Kirchen die Ortschaften St. Souplet, Ste. Marie-à-Py und Somme-Py mit großen wohlhabenden Höfen. Von ihnen heben sich sehr wenig vorteilhaft die wenigen Dörfchen ab, die sich über das Höhengelände verteilen. Souain, Perthes-lez-Hurlus, Hurlus, le Mesnil-lez-Hurlus, Tahure, Ripont, Rouvroy, Gratreuil und wie die blutgetauften Namen alle heißen. Erst nach dem Aisne-Tal zu wird die Besiedelung wieder dichter. Stolze Pappeln und üppige Obstbäume umrahmen dort die wein- und epheuumrankten Häusergruppen von Cernay, Fontaine-en-Dormois, Ardeuil und Séchault.

Die durch Zerstörung während des Vormarsches noch weiter eingeschränkte Zahl der Häuser reichte bei weitem nicht für die Unterbringung der Truppen. Der größte Teil von ihnen war auf Lager angewiesen, die in Waldstreifen oder an Steilhängen angelegt wurden. Deutsche Findigkeit und deutscher Geschmack hatten bald recht ansprechende Formen dafür ausgebildet. Doch blieben Schmutz und Feuchtigkeit besonders der Zufahrtswege im Winter ein schwerer Mißstand.

Der geringen Bevölkerungsdichte des Landes entspricht die Entwickelung des Straßennetzes. Außer dem durch alte Römerstraßen vorgezeichneten, in Reims zusammenlaufenden Straßenstern durchziehen nur wenige Heereswege das Land in nordsüdlicher Richtung. Die wichtigsten sind die von Attigny über Somme-Py—Souain nach Suippes und von Vouziers über Cernay nach St. Ménéhould; zwischen ihnen führen in gleicher Richtung die Suippes-Talstraße von Bétheniville nach Aubérive—Mourmelon, eine Straße von St. Souplet nach St. Hilaire le Grand und eine von Tahure nach Perthes. Diese haben auf ihren festgebauten Rücken von beiden Seiten die Massen der Kämpfer herangetragen; Pferdekolonnen und Lastkraftwagen haben Tausende todbringender Geschosse herbeigeschleppt, und während sich das Umgelände unter dem Einflusse des Frühjahrs- und Herbstregens in einen schlammigen Sumpf verwandelte, alle Bewegungen aufhaltend und hindernd, hat sich die Wucht

des gewaltigen Ringens längs dieser wenigen Straßenzüge zusammengedrängt, deren schnurgerade, nordwärtsführende Linien den Augen der Franzosen als Wegweiser zu dem Ziele der Befreiung ihres Landes erschienen sein mögen.



War der Ausbau der Straßen durch die örtlichen Verhältnisse bestimmt, so hatten bei der Ausgestaltung des Eisenbahn-

netzes großzügige strategische Gedanken mitgewirkt. (Siehe Skizze.) Ein viergleisiger Strang, aus dem Herzen Frankreichs kommend, führt von Reims nach Bazancourt, teilt sich dort in zwei Arme, von denen der eine in dem bedeutungsvollen Bahnhof von Challerange Anschluß an die Strecke Amagne—Revigny und die Argonnenbahn gewinnt, während der andere über Rethel und den großen Kreuzungspunkt Amagne-Lucquy das Maastal bei Mohon erreicht, mit der Möglichkeit, sich über Sedan nach der Ostgrenze oder, dem Flusse folgend, nach Norden zu wenden. Zwischen diesen großen Verkehrsadern dienen Kleinbahnen den örtlichen Bedürfnissen.

Die Lage der Eisenbahn Bazancourt—Challerange hat nicht unwesentlich zur Auswahl der deutschen Stellung beigetragen. Sie eignete sich vorzüglich, die mit Eintreten des Stellungskrieges immer mehr wachsenden Bedürfnisse der Armee zu befriedigen und Reserven schnell nach einem bedrohten Punkte zusammenzuziehen. Das war um so mehr erforderlich, als eine erhebliche Schwächung der Front zugunsten der Kämpfe im nördlichen Frankreich und in Flandern eingetreten war. Dabei vollzog sich eine Verschmelzung der 3. und 4. Armee, die Anfang Oktober zu der aus der Skizze 3 ersichtlichen Kräfteverteilung führte.

Führer und Truppen.

(Skizze 3.)

Das Oberkommando der 3. Armee siedelte am 2. Dezember von Béthenivillle nach Vouziers über. In den hohen Sälen der dortigen Präfektur wurden die Geschäftszimmer des Generalstabes eingerichtet. Dort sollten Beratungen stattfinden, Entscheidungen gefällt werden, die für das Schicksal der deutschen Front im Westen und den Schutz der deutschen Heimaterde entscheidende Bedeutung hatten. In einem von der Straße durch einen Hof getrennten wohlhabenden Bürgerhause des Städtchens wohnte Generaloberst v. Einem gen. v. Rothmaler, in dessen Händen seit dem 13. 9. 1914 die Führung der Armee lag. Er,

der im Frieden als Kriegsminister in verantwortlicher Stellung wesentlich dazu beigetragen hatte, das Schwert der deutschen Rüstung scharf zu erhalten, war wie keiner berufen, es nun auch mit kräftigen Streichen zu führen. Wenn es keine himmelstürmenden Siege sind, die sich an seinen Namen knüpfen, so war doch die Last der Verantwortung deshalb nicht geringer, die auf seinen Schultern und denen seiner Ratgeber ruhte. Führten Hindenburg und Mackensen scharfe Schwertstreiche, so hielt er mit starkem Arme den Schild, der das Herz Deutschlands sicherte.

Dem Generaloberst von Einem stand als Chef des Generalstabes Generalmajor von Höppner zur Seite, an dessen Stelle im Februar 1915 Generalleutnant Ritter von Höhn trat.

Auf der etwa 18 Kilometer langen Frontstrecke von den Höhen westlich Souain bis in die Gegend von Massiges lag die Verteidigung in den Händen des VIII. Armeekorps (General der Infanterie Tülff v. Tschepe u. Weidenbach, vom 10. 10. ab Generalleutnant Riemann) und VIII. Reserve-Korps (General d. Inf. z. D. Frhr. v. u. zu Egloffstein). Das VIII. A.-K. war in seiner Kriegsgliederung etwas verändert. Von der 16. Infanterie-Division waren der Stab und vier Infanterie-Regimenter Anfang November abbefördert worden. Den Befehl im Abschnitt der 16. Infanterie-Division übernahm Generalmajor Beckmann, der Kommandeur der 16. Feldartillerie-Brigade, mit einem zusammengesetzten Stabe. Für die abkommandierten Truppen stand dem Korps die 1. bayr. Landwehr-Brigade, das Garde-Schützen-Bataillon und je ein Regiment des XII. und VIII. Reserve-Korps zur Verfügung. Dahinter hatte die Armee sich eine Reserve geschaffen in Gestalt der verstärkten Kavallerie-Brigade Lippe, zusammengestellt aus sechs Kavallerie-Regimentern, für die während des Stellungskrieges innerhalb ihrer Kriegsverbände keine Verwendung gewesen war. (Siehe Kriegsgliederungen Seite 17, 58—60.)

Die Söhne des sonnigen Rheinlands und Westfalens, die den Ersatz der beiden genannten Korps bildeten, hatten ihren ruhmreichen Anteil an den Schlachten des Vormarsches gehabt. Ihre Reihen waren gelichtet, viele der vertrauten Führer ge-

fallen. Nun holten sie Atem. Mochte der Franzose nur kommen, das Gefühl der Überlegenheit über den Feind war fest eingewurzelt. Wozu in mühsamer aufreibender Spatenarbeit die Verteidigungsanlagen, die man geschaffen, noch durch rückwärtige Linien verstärken? Hoffte man doch, daß jeden Tag wieder die Stunde frisch-fröhlichen Draufgehens schlagen könnte. Ihr wackeren Männer von den fruchtbaren Rebenhügeln des Rheines, aus den Arbeitsstätten des Kohlenbezirks und den rauhen Höhen der Eifel, der Feind Euch gegenüber ist vortrefflich geschult und gut geführt! Ihm stehen Geschütze und Munition der halben Welt zur Verfügung, deren Toben er gegen Eure Gräben entfesseln wird! Die Kräfte, die Ihr jetzt durch Schonung gewinnt, werden auf eine schwere Probe gestellt werden, und mit Blut werdet Ihr zahlen müssen, was Ihr durch Arbeit in harter Selbstzucht hättet gewinnen können!

Kleinere Kämpfe Ende November und Anfang Dezember 1914.

(Skizzen 3 und 4.)

Der französischen Führung war es geglückt, den Vormarsch der Deutschen zum Stehen zu bringen. Auch in Flandern erreichte sie durch Überflutung weiter Landstrecken ein Stocken der Gefechtshandlungen. Die Kräfte hatten sich gegenseitig gebunden, es war eine Gleichgewichtslage entstanden. Dort, wo tatendurstige Führer den Befehl führten, versuchten sie wohl den Angriffsgeist ihrer Truppen wach zu halten und diesen oder jenen wichtigen Geländepunkt in ihre Hand zu bekommen, doch blieben die Vorstöße örtlich begrenzt. Derartige Absichten führten am 25. November 1914 zu einem französischen Angriff aus der Linie St. Hilaire—Souain gegen den linken Flügel unseres XII. Reservekorps und die 15. Infanterie-Division, der mit großen Verlusten an Toten und Gefangenen endete.

Ernstere Angriffe begannen am 8. Dezember 1914. Mit Sappen hatten sich die Franzosen ziemlich dicht an unsere Stellungen westlich Perthes herangearbeitet. Nunmehr setzten sie nach starker Vorbereitung durch Artilleriefeuer und überraschen-

den Minensprengungen einen Angriff von drei Bataillonen gegen das III. Bataillon des Infanterie-Regiments 28 an und drangen an zwei Stellen in unseren Graben ein. Wohl warfen sich dem Feinde Reserven entgegen, denen es gelang, den Stoß aufzuhalten und in erbittertem dreitägigem Grabenkampfe dieses oder jenes Stück wiederzunehmen; doch blieb die Höhe 200 ein umstrittenes Gebiet. Zwischen unserem Graben auf dem Nordhang und dem französischen an der Gegenseite lag unbesetzt die eigentliche Kuppe.

Kriegsgliederung der 3. Armee am 1. Dezember 1914.

Oberbefehlshaber: **Gen.-Oberst v. Einem gen. v. Rothmaler**

Chef des Genstbs.: Generalmaj. v. Höppner, v. 14.2.15. ab bayr. Genlt. Ritter v. Höhn.

XII. R. K.	XVIII. R. K.	VIII. R. K.	VIII. A. K.
Gen. d. Artl. v. Kirchbach *Chef d. Genstb.:* *Obstlt. v. Koppenfels*	*Genlt. v. Steuben* *Chef d. Genstb.:* *Oberst v. Studnitz*	*Gen. d. Inf. z. D. Frhr. von u. zu Egloffstein, v. 2.1.15. ab Genlt. Fleck* *Chef d. Genst.: Obst. Buchholtz, v. 3.3.15. ab sächs. Oberstlt. Frhr. v. Oldershausen*	*Genlt. Riemann* *Chef d. Genst.:* *Oberst v. Dommes v. 12.2.15. ab Oberst Renner*
23. S. R. D. *Genlt. v. Larisch* 24. S. R. D. *Gen. d. I. z. D. v. Ehrenthal*	21. R. D. *Genlt. v. Schwerin* 25. R. D. *Genm. v. Jarotzky*	15. R. D. *Genlt. z. D. v. Kurowski, v. 14.1.15. ab Genlt. z. D. v. Liebert* 16. R. D. *Genlt. z. D. Mootz v. 2.1.15. ab Genm. v. Altrock*	15. J. D. *Genlt. Vollbrecht* 16. J. D. *Genlt. Fuchs* 1. b. Ldw. B. *Genm. Reuter*

Die Kämpfe vom 20. Dezember 1914 bis zum 15. Februar 1915.

Die französische Heeresleitung entschließt sich zum Durchbruch in der Champagne.

(Skizzen 2 und 3.)

Die französische Heeresleitung erkannte, daß sie weitere Ziele für ihre Angriffe stecken mußte. Seit Ende August standen die deutschen Armeen auf französischem Gebiete. Wertvolle Provinzen, reich durch Landwirtschaft und Industrie, waren von ihnen besetzt. Fühlte man sich wirklich überlegen, so war es an der Zeit, die Räumung des besetzten Gebietes zu erzwingen. Während fast drei Monaten hatten die meisten Truppen sich im Stellungskriege ausruhen können, war in fieberhafter Tätigkeit die schwere Artillerie verstärkt, zahlreiche Munition bereitgestellt worden. Nun konnte General Joffre in seinem Armeebefehl vom 17. Dezember ankündigen: „Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich jetzt darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Soldaten! mehr als je rechnet Frankreich auf Euren Mut, Eure Energie und Euren Willen, um jeden Preis zu siegen." Es ging zum ernsthaften, wohlvorbereiteten Angriff.

In diesem Entschlusse mußte den General die Lage im Osten bestärken. Die Russen waren dabei, die Wucht ihrer Massen zur Geltung zu bringen. Von der Weichsel und vom San her wälzten sie sich gegen die deutsche und österreichische Grenze heran. Sie waren zwar durch Hindenburgs Flankenstoß gepackt

und bei Lodz und Limanowo geschlagen worden, standen jedoch bereit, sich zu einem neuen Stoß zusammenzuballen. Dem französischen Führer mußte es daher darauf ankommen, auf alle Fälle zu verhindern, daß weitere deutsche Truppen nach dem Osten geworfen wurden.

Der französische Angriff sollte herausgeboren werden aus dem Angriffstriebe der gesamten Front, doch erhob sich die Frage, wo sollte der Hauptstoß geführt werden? Dort, wo bei Noyon die deutsche Stellung am weitesten in das Herz Frankreichs vorsprang, wäre wohl eine Umfassung am leichtesten anzusetzen gewesen, doch hätte ein Erfolg an dieser Stelle nur den angegriffenen Teil zurückgedrückt. Ganz anders, wenn man den deutschen Winkel von der Flanke her faßte. Gelang es dort die dünnen Linien nur an einer Stelle zu durchbrechen, so mußte sofort eine Rückwirkung auf die andere Flanke eintreten, konnte womöglich die ganze Armee zum Zurückgehen gezwungen werden.

Als Ausgangspunkt für einen derartigen Angriff großen Stiles bot die Gegend östlich von Reims große Vorteile.

In den geräumigen Lagern nördlich Chalons konnte man große Truppenmassen vor dem Angriff leicht zusammenziehen und nach den Kämpfen zur Erholung unterbringen. Ein günstiges Eisenbahnnetz ermöglichte es, die Angriffstruppen dicht an die vordere Linie heranzuführen. In dem wechselvollen Hügelgelände fand sich Raum zur Entwickelung überlegener Artillerie. Auch die Spatenarbeit des Sappen- und Minenkrieges konnte dort auf keine allzugroßen Schwierigkeiten stoßen.

Die Gliederung des Geländes in beherrschende Kuppen und Höhenzüge mußte die Möglichkeit bieten, daß sich ein zunächst begrenzter Erfolg rasch im weiteren Umkreise auswirkte. Dann winkte als nächstes zu erreichendes Ziel die wichtige Eisenbahn Bazancourt—Challerange; und war man frei von der lähmenden Starrheit des Schützengrabenkrieges, dann konnten die großen gen Norden führenden Straßen den Vormarsch erleichtern, dann konnte der Bewegungskrieg weitergetragen werden bis zur Aisne, bis zu der Eisenbahn Audun—Charleville,

der Lebensader der deutschen Zufuhr nach Frankreich, ja bis zur Grenze des Landes.

Kein Zweifel, daß solche Bilder der französischen Heeresleitung vorschwebten, als sie sich entschloß, ihren ersten Durchbruchsversuch in der Champagne anzusetzen und dem Führer der französischen 3. Armee, dem General Langle de Cary, den Befehl erteilte, seine Truppen zum Angriff zu führen.

An Truppen standen ihm in erster Linie das 17. Armeekorps, die 60. Reserve-Division und zwei Kolonial-Divisionen zur Verfügung. Ihnen war, den besonderen Abschnitten entsprechend, außerordentlich zahlreiche schwere und leichte Artillerie mit ungeheuren Munitionsmengen zugeteilt.

Dieser Entschluß der französischen Führung, an der als günstig erkannten Stelle unter Einsatz aller verfügbaren Machtmittel einen Durchbruch zu erzwingen, stieß auf den unbeugsamen Willen des Generals von Einem und seiner Truppen, den gewonnenen Boden nicht wieder preiszugeben. Das führte zu heißen erbitterten Kämpfen. Zunächst versuchten die Franzosen, mit einzelnen wuchtigen Schlägen ihr Ziel zu erreichen. Dazwischen lagen tagelange Pausen, in denen sie Atem schöpften. Als sie auf diesem Wege nichts erreichten, vielmehr wenige Kilometer weiter östlich einen starken deutschen Gegenangriff auslösten, der ihnen selbst eine wichtige Höhe kostete, da setzten sie mit wildem, unablässigem Hämmern ein, unter dem nach menschlicher Berechnung die Mauer hätte zusammenbrechen müssen.

Am 20. Dezember begann die erste Gruppe von Angriffen, die bis zum Jahresschluß dauerte. Nach achttägiger Pause erfolgte ein neuer Vorstoß, der aber nur bis zum 13. Januar anhielt. Gleichzeitig mit dem dritten Ansturm vom 1. bis 5. Februar erfolgte der deutsche Angriff vom 3. Februar gegen die Höhe 191 nördlich Massiges.

Dann setzten am 16. Februar die Kämpfe ein, die mit einer kurzen Unterbrechung am 20. Februar sich bis zum 20. März hinzogen, und vom 21. Februar an unter dem Namen: „Winterschlacht in der Champagne" zusammengefaßt werden.

Die französischen Angriffe vom 20.—28. Dezember 1914.

(Skizzen 3 und 4.)

Der 20. Dezember war ein schöner klarer Wintersonntag. Der Stellungskrieg erlaubte es, daß die rückwärtigen Truppen zum Gottesdienst geführt wurden, schon in froher Weihnachtserwartung. Da drang immer lauter und lauter zu den Ohren der Andächtigen der Donner der Kanonen, Schuß auf Schuß, bald sich vereinigend zu anhaltendem Rollen. Kein Zweifel, das war kein Gelegenheitsschießen, wie der Stellungskrieg es wohl mit sich brachte; das war planvoll und wohl vorbereitet; das war die beginnende Schlacht! Und Führer und Truppen wußten es: „Für uns hier vorne gibt es nun kein Weihnachten; wir müssen jetzt unseren Mann stehen und Blut und Leben einsetzen, daß hinter uns die Heimat in Ruhe ihre Lichter anzünden kann."

Im Armee-Hauptquartier in Vouziers stieg die Spannung. Von der ganzen Armeefront kamen Meldungen über die Verstärkung des feindlichen Artilleriefeuers. Wo wird nun der eigentliche Angriff erfolgen? Die Fernsprecher waren unausgesetzt in Tätigkeit. Befehle für Bereitmachen und Vorführen von Reserven, Weisungen an die Kolonnen schwirrten hin und her. Allmählich klärte sich das Bild. An drei Stellen war es zu Infanteriekämpfen gekommen: An der Arbre-Höhe westlich von Perthes, an der Abschnittsgrenze zwischen dem VIII. Armeekorps und dem VIII. Reservekorps und bei Massiges.

Etwas nordwestlich von Massiges hatten die Reserve-Regimenter 25 und 69 der 15. Reserve-Division eine vorgeschobene Stellung inne, die als Ausgangspunkt für einen geplanten deutschen Vorstoß gedacht war. Sie fügte sich jedoch der Verteidigungslinie rechts und links nicht organisch ein und wurde daher befehlsgemäß geräumt, als Angriffsabsichten der Franzosen erkannt waren. So kamen diese zu einem billigen Erfolge. Als sie nach einigen Tagen versuchten, gegen die beiden anderen östlich anstoßenden Regimenter der Division vorzugehen, wurden sie durch Gegenstoß zurückgeworfen. Die Bestreichung der scharf eingeschnittenen Schluchten durch unsere Maschinengewehre und

die Wirkung unserer Artillerie gegen das Etang-Tal machten ihnen das rechtzeitige Nachführen von Reserven unmöglich.

Auch die Angriffe an der Abschnittsgrenze zwischen VIII. Armeekorps und VIII. Reservekorps, nordöstlich von Perthes, verliefen am 20. Dezember ohne Erfolg für die Franzosen. Teile der zurückgeschlagenen Angriffstruppen bargen sich in einer Mulde zwischen beiden Stellungen, aber unerbittlich wurden sie dort von unseren schweren Haubitzen gefaßt, deren Feuer 200 unverwundete Gefangene in unsere Arme trieb. Waren an dieser Stelle die Angriffe am 20. durchaus günstig für uns verlaufen, so verdoppelten die Franzosen an den folgenden Tagen ihre Anstrengungen, und es gelang ihnen, ein kleines Grabenstück am 23. Dezember zu besetzen.

Das hartnäckigste Ringen entspann sich an der dritten Angriffsstelle, den Höhen nordwestlich von Perthes. Dort erreichten die Franzosen nach heftigen Stößen auf breiter Front am 21. Dezember einen beschränkten Erfolg. Seitdem tobte dort das Gefecht hin und her. Das Regiment 68 war nicht gesonnen, leichten Kaufs ein Stück seiner Stellung preiszugeben. Auch Pioniere und benachbarte Truppenteile halfen bei den Gegenstößen. So blieb das Ergebnis des feindlichen Angriffs darauf beschränkt, daß die Franzosen an zwei Stellen in unserem vordersten Graben saßen, — jedesmal etwa in einer Breite von 100 m — durch Sandsackmauern abgedämmt und nach rückwärts durch Sappen mit ihrer Ausgangsstellung verbunden. (Siehe Skizze 4.)

Somit war dem gefährlichen ersten Ansturm die Spitze abgebrochen. Man mußte jedoch zu weiterer Abwehr sich rüsten. Französische Angriffsbefehle, die man aufgefunden hatte, ließen deutlich erkennen, daß mit einem Abflauen der Angriffe noch nicht zu rechnen war. Die heldenmütige Infanterie hatte ausgehalten; jedoch empfindliche Verluste waren in ihre Reihen gerissen, vor allen Dingen an Führern. Der französische Erfolg nordwestlich von Perthes war nur dadurch möglich geworden, daß der Bataillonsführer und alle vier Hauptleute des Stellungsbataillons gefallen oder verwundet waren. Es mußte die Mög-

lichkeit geschaffen werden, die Truppen, die so schweres durchgemacht hatten, abzulösen und durch frische zu ersetzen.

Das Armee-Oberkommando, auf dem die Verantwortung für das Halten der Stellung lastete, mußte abwägen, was den Truppen zugemutet werden konnte. Es wollte und durfte an die Oberste Heeresleitung nur im äußersten Notfalle mit der Bitte um Unterstützung herantreten, aber es war zu berücksichtigen, daß jetzt die Champagnefront entscheidende Bedeutung gewonnen hatte. Auf den dringenden Antrag des Oberbefehlshabers wurden ihm an Verstärkung in Aussicht gestellt: die 1. Reserve-Ersatz-Brigade unter Generalmajor Jung von der 4. Armee, wo sie freilich den Stellungskrieg mit seinen Anforderungen noch nicht kennen gelernt hatte, ferner 6 Bataillone der Division Fuchs, die ursprünglich zum VIII. Armeekorps gehörte, aber seit einiger Zeit in den Vogesen kämpfte. Auch die beiden Nachbararmeen, die 5. und 7., stellten sich zur Verfügung. Von diesen kam zunächst das aus preußischen und sächsischen Bataillonen gemischte Regiment Siegener. Eine Mörser- und eine schwere Feldhaubitz-Batterie verstärkten wirkungsvoll die Artillerie der angegriffenen Front.

Diese Verstärkungen, die meist im Laufe des 24. und 25. Dezember eintrafen, ermöglichten eine Änderung in der Abschnittseinteilung. Der westliche Regimentsabschnitt des VIII. Reservekorps (Reserve-Infanterie-Regiment 29) wurde am 28. der 16. Infanterie-Division übertragen, die ihn schon im Oktober innegehabt hatte, und es gelang ihr, am 30. Dezember nochmalige, mit großer Wucht geführte französische Angriffe, die eine ernste Lage schufen, nach anfänglichen Erfolgen auf der ganzen Front abzuweisen. Auch der benachbarte rechte Flügel der 5. Armee wurde am 28. Dezember angegriffen. Damit hatte die erste Gruppe von Kämpfen ihren Abschluß erreicht.

Mit Jahresschluß trat eine Beruhigung ein. Angriffe, die sich gegen das Reserve-Regiment 28 an der vorspringenden Ecke des Hiepe-Wäldchens (siehe Skizze 5) am 2. und 5. Januar richteten, kamen an Wucht den vorhergehenden nicht gleich.

Die Lage blieb jedoch weiter äußerst gespannt und zwang Führung und Truppen zu größter Aufmerksamkeit.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen übernahm als erprobter Führer Generalleutnant Fleck den Befehl über das VIII. Reservekorps, eine frische tatenfrohe Persönlichkeit, um deren Namen sich der unverwelkliche Lorbeer von zwei Champagneschlachten schlingen sollte.

Die französischen Angriffe vom 8.—13. Januar 1915 und der Einsatz der 1. Garde-Infanterie-Brigade.

(Skizze 4.)

Die Franzosen hatten die Gefechtspause dazu ausgenutzt, außer der Ergänzung ihrer Munitionsbestände auch neue Truppen, das 1. Armeekorps, heranzuführen. Dieses Korps, bekannt durch vorzüglichen Ersatz aus Nordfrankreich, wurde östlich von Perthes eingesetzt.

Am 8. Januar 1915 begannen abermals die Angriffe, die sich gegen die gleichen Punkte richteten, wie zwischen dem 20. und 30. Dezember. Heldenmütig focht auf dem linken Flügel der 16. Infanterie-Division neben dem Infanterie-Regiment 68 das Infanterie-Regiment Nr. 28, das bei einem erfolgreichen, zugleich mit dem I. Bataillon 177 ausgeführten Gegenangriff am 29. Januar seinen Kommandeur, Oberstleutnant von Grolmann, verlor. Bald flauten jedoch die Kämpfe wieder ab, um sich am 13. Januar nur noch nordöstlich Perthes zu wiederholen.

Skizze 4 gibt ein annäherndes Bild der Lage bei Perthes, die nach den französischen Erfolgen vom 21. und 22. Dezember auch durch einen Vorstoß des Regiments 69 am 6. Januar nicht hatte geändert werden können. Die unmittelbare Nähe der beiderseitigen Gräben, dazu der dauernd starke feindliche Artilleriebeschuß und das regnerische Winterwetter machten nach und nach den Aufenthalt in diesem Abschnitt unerträglich. Sowohl die rückwärtigen Lager, wo die Regimentsreserven unter-

gebracht waren, wie die sogenannte Mittelstellung lagen auch tagsüber häufig unter Artilleriefeuer. Die Kampfgräben waren ebenso wie die wenigen Verbindungsgräben nach vorn arg zerschossen. Ein starker Ansturm der Franzosen am 8. Januar hatte ihnen zwar einen Erfolg nicht bringen können, aber unermüdlich im Schanzen, hatten sie sich durch Sappen und Quergräben immer näher an unsere Linien herangeschoben. Das Dorf Perthes selber, in dem sich früher die Patrouillen beider Parteien getroffen hatten, war vollständig in ihre Stellung einbezogen. Es bestand kein Zweifel, daß man an dieser Stelle mit einer Fortsetzung der Kämpfe rechnen mußte.

Unter diesen Umständen erschien es dringend erwünscht, die ermatteten Verteidiger zeitweise durch frische Kräfte zu ersetzen und für Vereinfachung der Befehlsverhältnisse zu sorgen, die seit dem Wegziehen des Stabes der 16. Infanterie-Division nicht den Anforderungen einer Hauptkampffront entsprachen. Auf dem linken Flügel des VIII. Armeekorps wurde daher der Stab der 2. Garde-Infanterie-Division unter Generalleutnant von Winckler eingesetzt. Dem bewährten Führer folgten nach wenigen Tagen ausgewählte Truppen: Die 1. Garde-Infanterie-Brigade, die mit dem 1. Garde-Regiment rechts, dem 3. Garde-Regiment links in dem Abschnitt nordwestlich von Perthes einrückte. Nur kurze Zeit der Ruhe hatten diese Regimenter nach den schweren Kämpfen von Ypern hinter sich, doch gingen sie mit Tatkraft an ihre neuen Aufgaben.

Es bedurfte nur kurzer Orientierung, um dem Führer der Brigade, Oberst Prinz Eitel-Friedrich von Preußen, zu zeigen, daß hier nicht nur Ausdauer in der Abwehr am Platze war, sondern daß dem Vordringen der Franzosen auch durch zielbewußtes Vorarbeiten unsererseits Halt geboten werden konnte. Die Skizze zeigt, wie die Franzosen von ihrer Einbruchsstelle aus neue Sappen vortrieben. Demgegenüber mußte es zunächst unser Bestreben sein, die Lücken, die den Graben 3 von seinen beiden Nachbarabschnitten trennten, zu schließen, vor allem zu verhindern, daß die Franzosen eine Sappe weiter nach Osten in unsere Stellung als Keil vortrieben. Hier wurde daher am

20. Januar der erste Vorstoß angesetzt. Nach einer unterirdischen Sprengung kletterten etwa zwei Gruppen der 7. Kompagnie des 1. Garde-Regiments mit einigen Pionieren aus dem Graben 4 und sprangen in die französische Sappe. Die Besatzung floh. Das Grabenstück wurde rasch feindwärts abgedämmt und durch einen Verbindungsgraben in unser Verteidigungssystem einbezogen. So rasch hatte sich das Regiment in diese Art des Grabenkampfes mit Minen und Handgranaten gegen Sappenköpfe hineingefunden, daß schon am 25. Januar ein zweiter Handstreich gegen die daneben befindliche feindliche Sappe von der 10. Kompagnie mit gleichem Erfolge durchgeführt wurde.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres, General von Falkenhayn, und wenige Tage später Seine Majestät der Kaiser kamen persönlich nach Médéah-Ferme (5 km nördlich Somme-Py) vor, um Eindrücke von dieser neuartigen Kampfweise zu gewinnen.

Die Franzosen ihrerseits antworteten mit Minensprengungen. So gelang es trotz unablässiger Arbeit nicht, bis zu dem Augenblick, als neue Angriffe großen Stils einsetzten, eine ununterbrochene, zusammenhängende vordere Stellung zu schaffen.

Die französischen Angriffe vom 1.—4. Februar und der deutsche Angriff nördlich Massiges.

(Skizzen 3, 4 und 10.)

Am 1. Februar gegen das 3. Garde-Regiment geführte Stürme zeigten noch nicht die größte Kraftentfaltung. Am 2. sorgten jedoch Minensprengungen und sich immer mehr steigernde Artillerietätigkeit für gründliche Vorbereitung des Angriffs, der trotzdem an dem ungebrochenen Mut der Garde scheiterte. Wohl waren ihre Reihen gelichtet, wohl lag von den Kameraden, mit denen man noch wenige Tage vorher fröhlich im Unterstande vereint gesessen hatte, der eine tot und seit zwei Tagen unbeerdigt auf der Grabenböschung, — eine schaurige Brustwehr — der andere verwundet einige Schritte entfernt, ohne daß es

möglich war, ihm Hilfe zu bringen, ein dritter verschüttet unter den Trümmern seines Unterstandes. Aber wer noch sein Gewehr handhaben konnte, hielt aus und wies im Verein mit den übriggebliebenen Kameraden die feindliche Infanterie jedesmal, wenn sie sich vorwagte, wieder in ihre Ausgangsstellung zurück. So ging es nicht einmal, nein, fünf-, sechsmal in 48 Stunden, den ganzen 2. und 3. Februar hindurch.

Freilich allein hätte die Infanterie es auch nicht leisten können. Ein gutes Stück Arbeit fiel der Artillerie zu. Und auf das Feldartillerie-Regiment 44 konnte man sich verlassen; es bedurfte nur eines Wortes am Fernsprecher, und hin schlugen die Eisengrüße, alle Angriffsregungen im Keime erstickend.

Drei Tage ununterbrochener Angriffe, was bedeutete das für die Verteidiger! Alle Nervenkräfte waren unter der unaufhörlichen Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers aufs äußerste angespannt; alles Denkvermögen schien erloschen, und nur noch mechanisch verrichteten die Glieder ihren Dienst. Da war es nur die eiserne Schule der Disziplin, die die Kräfte zusammenhielt. Der Potsdamer Drill war nicht vergebens gewesen. Das unbedingte Unterordnen des eigenen Denkens und Wollens unter einen höheren Willen, das gerade den fähigsten Köpfen im Frieden manche schwere Stunde bereitet hatte, die rein mechanische Ausübung aller Tätigkeiten, sie wurden hier zur Wurzel einer übermenschlichen Kraft. Sie ließ Mann für Mann Taten vollbringen, die ihnen selber nur als einfache Pflichterfüllung erschien und doch höchstes selbstaufopferndes Heldentum war.

Drei Wochen war die Garde in diesem Abschnitt eingesetzt gewesen; die drei letzten Tage hatten die unerhörtesten Anforderungen gestellt. Schon zahlenmäßig war die Truppe nicht mehr in der Lage, in dem ihr anvertrauten Abschnitt die Verteidigung nachdrücklich zu führen. Ablösung war dringend geboten. Derartige Ablösungen waren damals etwas ganz Ungewohntes. Der neu einrückende Truppenteil hatte in den seltensten Fällen Erfahrungen in dem erbitterten Grabenkampf, wie er hier geführt wurde. Er war gewöhnt an den sorgfältigen Stellungsausbau ruhiger Fronten. Mit Schrecken sahen die

Führer, wenn sie zur Übernahme nach vorn kamen, die mangelhaften Verbindungswege, die ungenügende Tiefe der Verteidigungsgräben, das Fehlen von Hindernissen, die spärlichen Unterstände. Wie mancher unbegründete Vorwurf mag da im stillen den bisherigen Verteidigern gemacht worden sein, die doch in äußerster Kraftanspannung alles Menschenmögliche geleistet hatten. Wenn die neu eingerückte Truppe binnen weniger Tage die Kampfbedingungen kennen gelernt hatte, dann empfand sie selbst die aufreibenden Erlebnisse dieses Ringens, um schließlich, wenn sie den Kampfplatz verließ, von den Nachfolgern das gleiche Urteil über sich zu hören, das sie über ihre Vorgänger gefällt.

In dem Abschnitt nordwestlich von Perthes wurde nunmehr die 39. Reserve-Infanterie-Brigade eingesetzt, tapfere Regimenter aus dem Hannoverschen und aus Braunschweig, die bisher an verhältnismäßig ruhiger Stelle vor Reims gelegen hatten und die nunmehr in zweimaligem Einsatz mit kurzer Zwischenpause an diesem Brennpunkte des Kampfes beim VIII. Armeekorps ihre niedersächsische Zähigkeit bewähren sollten.

Zunächst flaute jedoch das Ringen ab. Die Angriffe bei Perthes vom 1. bis 4. Februar bildeten die dritte Gruppe fruchtloser französischer Rammversuche gegen die deutsche Eisenmauer.

Gleichzeitig wurde von deutscher Seite an der Grenze zwischen 3. und 5. Armee nördlich Massiges ein Unternehmen mit begrenztem Ziele eingeleitet, das einen vollen Erfolg brachte. (Siehe Skizze 10.) Auf der Höhe nördlich des genannten Ortes, die wegen ihrer eigentümlichen Gestalt von den Franzosen „Die Hand von Massiges" genannt wurde, hatten die Franzosen noch die südliche Kuppe, „Punkt 191", den sogenannten Ehrenberg, und die beiden nächsten „Finger" nach Westen zu inne. Ihre Beobachtung von dort aus weit ins Aisne-Tal hinein konnte recht lästig werden. Diesen Punkt galt es zu nehmen. Am 3. Februar setzte heftiges Feuer auf der ganzen Front der 3. Armee ein zur Beunruhigung des Feindes. Um 9° vormittags waren eine Anzahl Minensprengungen bereit. Die Artillerie steigerte

an der geplanten Angriffsstelle ihre Tätigkeit aufs höchste. Um 12° mittags flogen die Minen mit donnerartigem Krachen ihrer verderbenbringenden Ladungen hoch, und in die entstehende Verwirrung beim Feinde traf siegreich der Stoß der seit dem Morgen bereitliegenden Infanterie. Im Handumdrehen setzte sich das Reserve-Infanterie-Regiment 80 der 21. Reserve-Division in den Besitz der eigentlichen Höhe 191 bis 600 m nördlich von Massiges, während die Reserve-Regimenter 17 und 30 die beiden nordwestlich anstoßenden Ausläufer der Höhe nahmen.

Binnen vier Stunden war das Ziel erreicht.

Freilich führte der Feind Verstärkungen heran. Man beobachtete, wie sich seine Kolonnen gegen Massiges und Berzieux vorschoben, aber schnell waren die Artilleristen bei der Hand, der Infanterie ihren Erfolg zu sichern. Mit ihrer Hilfe wurden die Franzosen niedergehalten. Erst in den Morgenstunden des 4. Februar gelang es ihnen, einen Angriff über die neu gewonnene Stellung hinweg fast bis an unseren ursprünglichen Graben vorzutragen. Der Gegenstoß der Rheinländer ließ jedoch nicht lange warten, und der Mittag fand uns wieder in vollem Besitz unseres Angriffszieles. Sehr bald mußten sich die Franzosen überzeugen, daß hier nichts mehr zu gewinnen war. Am 12. Februar zogen sie sich endgültig auf das Südufer des Etang-Tales zurück.

In die Mitte des Monats fiel noch ein französischer Vorstoß weiter westlich als die bisher genannten Hauptbrennpunkte des Kampfes. Bei der 15. Infanterie-Division nordöstlich von Souain sprang unsere Stellung in einem Waldstück ziemlich weit vor, dem die Franzosen den Namen „Bois sabot" gegeben hatten, während es in unserer Grabensprache als Bayernzipfel erschien. Lag doch die Verteidigung dort in den Händen der 1. bayerischen Landwehrbrigade. Bei der vorgeschobenen Lage des kleinen Gehölzes war es nicht zu vermeiden, daß die Franzosen vorübergehend eindrangen. Kolben und Messer der Bayern sorgten dafür, daß sie nicht lange darin blieben. Erst einen Monat später, als die Winter-

schlacht in ihrem Höhepunkt stand, am 7. März, ging die vorgeschobene Spitze endgültig verloren, ohne daß die Verteidigungsfähigkeit der Gesamtstellung darunter gelitten hätte.

In dem ganzen fast zwei Monate umfassenden Kampfabschnitt vom 20. Dezember bis Mitte Februar hatten die Franzosen nennenswerte Erfolge nicht errungen. Sie hatten gemeint, es genüge, wenn durch überwältigende Zusammenfassung von Artilleriefeuer die Gräben eingeebnet würden, um den Sturm zu ermöglichen. Stundenlang hatten sie daher die beabsichtigte Einbruchsstelle von mehreren Seiten und möglichst flankierend unter Feuer genommen, während weittragende Geschütze die rückwärtigen Verkehrswege, Aufstellungspunkte der Reserven und alle Ortschaften bestrichen. Schließlich, etwa die letzte Stunde, wurde das Feuer zu der höchsten Gewalt gesteigert. Das war die Feuerzusammenfassung, für die damals zum ersten Male die Bezeichnung: „Trommelfeuer" im deutschen Heere von Mund zu Mund ging, auch denen, die es noch nicht selbst erlebt hatten, einen grausigen Begriff gebend von dem, was ihrer wartete. Trommelfeuer! Woher war der Ausdruck gekommen? Hatte ihn ein Mann geprägt, der vorn im Graben in unerbittlichem Rhytmus rechts und links von sich Geschosse einschlagen hörte, oder einer, der im Unterstande in den Reservestellungen lag und in dessen Ohren das Krachen der Einschläge noch verstärkt wurde durch das Zittern der Decke und Wände, durch die unaufhörlichen Schwingungen, die auch die festesten Gegenstände erschütterten, oder hatte einer das Wort gefunden, der hinten von sicherer Höhe den gewaltigen Vorhang von Rauch und Staub, von Qualm und Erdklumpen, von Feuer und Eisenstücken hochwirbeln sah und das Donnern und Rollen der Geschütze von allen Seiten auf sich wirken lassen konnte?

Trommelfeuer! Wort voller Schrecken und Grausen, voll nervenzerrüttender Wildheit, aber doch innerlich überwunden durch eisernen Willen und leuchtendes Heldentum. Wieviel deutschen Müttern greift es ans Herz, wenn sie künftig dieses Wort lesen! Wieviel Bräute erzittern in heißer Angst und untilgbarem Weh! Wieviel Kinder stammeln es mit stillem Grauen!

Wie soll man diesen überwältigenden Begriff mit Worten oder Zahlen schildern! Was will es besagen, wenn der deutsche Heeresbericht meldet, daß in 24 Stunden mehr als 100 000 Schuß herniedergingen, oder daß auf einen Meter Grabenlänge an der Einbruchsstelle 18 Schuß entfielen! Nur wer selber in solchen Augenblicken gefühlt hat, wie Minuten zu Stunden wurden, kann die ganze Bedeutung des Wortes ermessen.

Wie sahen die Stellungen aus, wenn ein solcher Hagel von Eisen und Stahl darüber hereingebrochen war? Der vorher metertiefe Graben nur noch eine flache Mulde, Schulterwehr und Scharten unkenntlich, die Unterschlupfe eingedrückt, ein weißlich graues Einerlei, in das der verrostete Draht des zerstörten Hindernisses trostlos hineinstarrte. Wie sollte da eine Verteidigung möglich sein! Was nicht tot oder verwundet war, das mußte, so sagte sich jeder, der Last dieser Eindrücke erliegen. Gegen den so zermürbten Feind war die französische Infanterie zum Sturm angetreten, eine Schützenlinie voraus, 100 m dahinter Kompagnien und Bataillone in dichten Massen, von begeisterten, säbelschwingenden Offizieren geführt, unaufhaltsam vorwärts dringend. Wie war es möglich, einen solchen Ansturm auszuhalten?

Ja, fragt nur bei den rheinischen Jungens an, bei den Söhnen Alldeutschlands, die in den Reihen der Garde standen, bei den Schlesiern, Sachsen unnd Niedersachsen! Fragt, woher sie die Kraft nahmen, die vorbrechenden Sturmkolonnen mit wohlgezieltem Feuer zu empfangen, mit Maschinengewehrfeuer unerbittlich hämmernd einzusetzen, sobald die ersten Schützenlinien den feindlichen Graben verließen. Wenn wirklich an einer Stelle die französische Infanterie eingedrungen war und im Vollgefühl ihres Erfolges sich festsetzen wollte, wie war es zu erklären, daß dort sogleich der Deutsche, den man vernichtet glaubte, von rechts und links erneut vordrang und allen mühsam errungenen Gewinn wieder streitig machte? Fragt, welche geheimnisvollen Kräfte dort am Werke waren! Ihr werdet ein einfaches schlichtes Wort finden: „Pflicht!", verklärt durch ein zweites: „Heimat und Herd".

Die sittlichen Eigenschaften waren es in erster Linie, die der deutschen Infanterie ihr Übergewicht sicherten; sie haben ihr auch die Fähigkeiten gegeben, sich äußerlich den neuartigen Kampfformen anzupassen. Vor allen Dingen kam es darauf an, wenn der Feind eingedrungen war, sofort mit einem Gegenstoß zu antworten, denn die Franzosen waren so gewandt in der Einrichtung einer gewonnenen Stellung, so schnell bei der Hand mit Maschinengewehr und Minenwerfer, so betriebsam in der Anlage neuer Verbindungsgräben nach rückwärts und gefahrdrohender Sappen nach vorn, daß jede verlorene halbe Stunde mit kostbarem Blut bezahlt werden mußte. Der sofortige Gegenstoß von beiden Flügeln, durch entschlossene Leute mit der neuen Waffe des Grabenkrieges — der Handgranate — vorgetragen, mußte stets den erhofften Erfolg bringen.

Noch war es nicht so weit, daß jeder Infanterist mit der Handgranate vertraut war. Die Pioniere rechneten es sich zur Ehre, mit dieser Waffe den Kameraden von der Infanterie beizustehen. Sie waren die ersten, dem eingedrungenen Gegner durch Mauern von Sandsäcken Halt zu gebieten und ihn mit ihren Kugeln oder Diskusgranaten zu begrüßen; sie waren aber auch die ersten, aus dem Graben zu springen und durch wohlgezielte Würfe die Franzosen zusammenzudrängen, so daß die nachfolgende Infanterie leichtes Ziel hatte. Die Geschichte der Champagnekämpfe ist ein hohes Lied auf die Tapferkeit der Pioniere. Bei Auswahl und Ausbau der Stellung, bei Erkundung der feindlichen Gräben, im Minenkrieg und bei der Bedienung der Minenwerfer haben ebensoviel ihr Leben gelassen, wie im heißen Toben des Kampfes Mann gegen Mann.

Ein großer Teil der Last des Kampfes lag auch auf den Schultern der Artillerie. Sie war auf unserer Seite ebenfalls erheblich verstärkt worden, doch reichte sie bei weitem nicht an die Geschützmassen heran, die der Gegner auf der Angriffsfront zusammengezogen hatte. Wo die feindliche Artillerie gefaßt werden konnte, da wurde sie mit aller Kraft bekämpft; stellten sich die feindlichen Sturmtruppen bereit, so wurden mehr und mehr die Infanteriestellungen unter Feuer genommen. Mit

gespanntester Aufmerksamkeit warteten alle Artillerieführer auf den Augenblick, in dem der Feind den schützenden Graben verlassen mußte; dann empfingen sie ihn mit feurigen Grüßen. Gelang es nicht, die ersten feindlichen Sturmwellen zu fassen, so genügte es doch, wenn das das Los der 2. und 3. Linie wurde. Verhinderte man, daß der Gegner die vordere Linie nachfüllte, so war die Wucht des feindlichen Stoßes gehemmt, die Kampfbedingungen der Infanterie waren erleichtert.

Dies war die Form, in der sich die einzelnen Kampfhandlungen abspielten. Bisher waren es nur vereinzelte Stöße gewesen, die dem Verteidiger immer wieder Zeit ließen, nach der durch die Ausdehnung des feindlichen Artilleriefeuers deutlich erkennbaren begrenzten Angriffsstelle Reserven heranzuführen und ermattete Truppen abzulösen. Hatte dieser Weg die Franzosen nicht zum Ziele geführt, so mußten sie die Pausen wegfallen lassen, mußten durch unaufhörliches Anrennen die bröckelnde Mauer zum Einsturz zu bringen suchen. Deutlich hatten sich ja die schwachen Punkte der Stellung gezeigt.

Diesem wohldurchdachten Entschluß wurde durch Zuführung frischer Kräfte, des französischen 4. und 2. Armeekorps Ausdruck gegeben. Alle Werkstätten Frankreichs mußten Geschütze liefern; die Munitionsherstellung war im ganzen Lande aufs höchste gesteigert. Das angeblich neutrale Amerika trug das Seinige dazu bei, sandte Tausende und Abertausende von Geschossen, die nun auf dem blutgetränkten Boden der Champagne der französischen Infanterie den Weg bereiten sollten. Am 14. Februar läuteten durch ganz Frankreich die Glocken zu einem Tage allgemeinen Gebets für den Sieg. Dann entbrannten nach mehrtägiger Ruhe die neuen Kämpfe.

Die Winterschlacht.

(Skizzen 3, 4 und 5.)

Gleichzeitig entbrannte Mitte Februar 1915 die Schlacht an den bisher schon heißumstrittenen Höhen nordwestlich von Perthes, die von dem VIII. Armeekorps verteidigt wurden, und dem Rücken nordöstlich des genannten Dorfes, der über die Höhe 196 nördlich le Mesnil bis zur Höhe 199 nordwestlich Beauséjour streicht und in den Verteidigungsabschnitt des VIII. Reservekorps gehörte. Während der ganzen Dauer der Winterschlacht blieben die Höhen bei Perthes und le Mesnil die Hauptbrennpunkte der erbitterten Kämpfe. Erfolgten die französischen Angriffe auch in dem gleichen Zeitabschnitt, so bildeten sich doch zwei örtlich vollkommen getrennte Kampfgruppen heraus; nach diesen ist daher die folgende Darstellung geschieden.

Die kurze Unterbrechung der Kämpfe gegen den 20. Februar hat dazu geführt, die Bezeichnung „Winterschlacht in der Champagne" im engeren Sinne erst auf die Zeit vom 21. Februar ab anzuwenden.

Die Kämpfe nordwestlich Perthes.

(Skizze 4.)

Nördlich von Perthes war Anfang Februar die 1. Garde-Infanterie-Brigade durch die frische 39. Reserve-Infanterie-Brigade abgelöst worden. An Stelle der 2. Garde-Infanterie-Division war der Stab der 19. Reserve-Division unter Generalleutnant von Bahrfeldt getreten.

Zehn Tage verhältnismäßiger Ruhe waren den Niedersachsen beschieden gewesen. Man hatte die Pause durch eifriges

Bauen ausgenutzt. Vor allen Dingen der Ausbau der zweiten Linie der vordersten Stellung und der Verbindungsgräben nach rückwärts war von dem Führer als die nächstliegende Aufgabe erkannt und tatkräftig begonnen worden. (Siehe Skizze 4.)

Da kam der 16. Februar. Seit 8° vormittags kündigte das feindliche Feuer an, daß etwas besonderes bevorstand. Unaufhörlich rollte das Feuer die Front des VIII. Armeekorps und VIII. Reservekorps entlang und hämmerte mit wilder Wucht auf die Kuppe nordwestlich von Perthes. Auch die deutsche Artillerie war nicht untätig. Sie suchte die gegnerische und ließ ihren Eisenhagel auf die feindlichen Gräben niedergehen, in denen man Angriffsvorbereitungen vermuten durfte. Aber dies vermochte nicht die Wirkung des gegnerischen Feuers abzuschwächen.

Mit äußerster Spannung lag alles im deutschen Graben bereit. Unverändert hielt das Feuer von 8³⁰ bis 10³⁰ vormittags an. Von dem Hindernisse ragten nur noch einzelne rostige Eisenstücke aus dem wunden zerwühlten Erdreich; jeden Augenblick konnte der Sturm einsetzen. Zug- und Gruppenführer lagen inmitten ihrer Leute, und auch dort, wo niemand mehr Befehle geben konnte, standen die friesischen Bauern wie die roten Felsen in brandender Nordsee. Da geschah das Furchtbare! Mitten in diese letzte Anspannung aller Nerven hinein ertönt das Krachen von zwei mächtigen Explosionen; gewaltige Erdmassen wirbeln empor und verdunkeln zeitweise lange Strecken der vorderen Linie. Eine unheimliche Stille folgt.

Was sind das für Gestalten, die dort über die Höhe huschen? Das sind doch Franzosen! Warum schießt dort niemand? Was ists mit der Grabenbesatzung? Dort zieht sich schon eine Welle herüber in den Abschnitt des Nachbarregiments, von wo seit einigen Minuten heftiges Gewehrfeuer herüberdringt!

Kein Zweifel, der Feind hat durch Minensprengungen Teile der vordersten Stellung beim Reserve-Regiment 74 westlich der Arbre-Höhe mit all ihrer Besatzung vernichtet und ist nun im Vordringen durch die klaffenden Lücken unserer Stellung.

Vorwärts jetzt, Gefechtsordonnanzen, Radfahrer, Burschen und Köche, jeder Arm, der ein Gewehr greifen kann! Den rück-

wärtigen Graben besetzen und feuern, soviel die Gewehre hergeben! Zwei beherzte Leute im Verbindungsgraben nach vorwärts, feststellen, was aus der Kompagnie der vorderen Linie geworden ist! Eine Patrouille nach links hinüber zu den 92ern, melden, wie es bei uns steht und Nachricht bringen, wie dort die Lage ist! Telephonist, Verbindung sofort mit dem Regiment herstellen!

„Seit zwei Stunden haben wir keine Verbindung mehr; ein Gefreiter ist unterwegs, die Störung zu suchen, aber er ist noch nicht zurück."

„Dann laufen Sie, was Ihre Beine Sie tragen können; vom II. Bataillon sollen sofort zwei Kompagnien hierher vorrücken, die anderen beiden zu meiner Verfügung in der Mittelstellung bleiben!"

„Zu Befehl!"

Er geht. Nur wenige Schritte, dann bricht er zusammen. Die feindliche Artillerie hat ihr Feuer jetzt von dem vorderen Graben nach rückwärts verlegt, und unaufhörlich krachen die Granaten, heulen die Schrapnells gerade auf die Verbindungswege, auf denen allein Hilfe kommen kann.

Die Minuten werden zu Stunden. Endlich eine Meldung von vorn! Der Feind ist bei der 10. Kompagnie eingebrochen (siehe Skizze 4, Graben 2), die 9. Kompagnie auf dem rechten Flügel hält noch, aber sie muß nach zwei Seiten Front machen.

Da naht das II. Bataillon. „Die vorderste Kompagnie hier den Graben besetzen und das Feuer aufnehmen! Die Herren Kompagnieführer hierher zu mir!"

„Wir dürfen den Franzosen nicht einen Augenblick länger Zeit lassen, sich in dem Sprengtrichter festzusetzen, jede Minute ist kostbar. Eine Kompagnie geradeaus, die Lücke zwischen der 9. und 12. Kompagnie ausfüllen, die andere links von der 12. vorgehen! Sofort bereitstellen! Ich gebe das Zeichen zum Angriff! Die Trichter müssen wieder unser werden!".

Aber kaum brechen die Sturmabteilungen aus dem Graben vor, da schlägt ihnen ein vernichtendes Feuer entgegen. Es geht nicht mehr vorwärts. Man muß wieder zurück in den Graben.

Nun heißt es standhalten, daß der Franzose nicht weiter nachdrängt.

Auch im Abschnitt des Nachbarregiments, bei den braven Braunschweigern, tobt der Kampf hin und her. Die Stellung der 5. Kompagnie auf dem rechten Flügel (siehe Skizze 4, Graben 5), die sogenannte Arbrestellung, wird von Westen her aufgerollt, die Besatzung überwältigt. Vergebens werfen sich die rückwärtigen Teile der Kompagnie dem Feind entgegen. Während die 6. Kompagnie, deren Stellung hinter der Kuppe dem Feuer nicht so stark ausgesetzt ist, mit Handgranaten und Kolben sich behauptet, gelingt dem Feinde der Einbruch an der Sandgrubenstellung. Doch da kommt rechtzeitig Hilfe. Die 8. Kompagnie des Brigade-Regiments und das aus 4., 8. und 9. Kompagnie des Regiments 92 zusammengesetzte Bataillon Bangert werfen sich auf den Feind. Die Sandgrubenstellung ist wieder in unserer Hand, ja, man dringt darüber hinaus vor und bringt 300 Gefangene, zwei Maschinengewehre und einen Minenwerfer zurück. Im ungestümen Drange reißen Leutnant Helmich und Korte (Johann) ihre Leute weiter zum Sturm auch gegen die Arbrestellung. Sie müssen ihr Heldentum mit dem Tode bezahlen.

So ging der kurze Wintertag zur Rüste. Noch einmal versuchte man in beiden Abschnitten, unterstützt durch drei Kompagnien 29er, den Franzosen auch den letzten Rest ihres Erfolges streitig zu machen. Die Lage blieb die gleiche. Der Erfolg des Feindes war gering genug. An Stelle eines Durchbruchs hatte der Franzose mit all seinem Einsatz an Munition und Material, mit all den blutigen Verlusten nur soviel Boden erstritten, als durch die unmittelbare Einwirkung des Artilleriefeuers und der Minen tatsächlich unhaltbar geworden war.

Der Morgen des 17. brachte zunächst eine kurze Entspannung. Erst gegen 3° nachmittags kam es wieder zu Kämpfen, bei denen das Reserve-Regiment 74 seine Stellung behauptete. Das am 16. weniger mitgenommene I. Bataillon, im Verein mit dem als Ablösung bestimmten III. Bataillon des Infanterie-Regiments 160, drang seinerseits nach und besetzte

vorübergehend einen vorgeschobenen feindlichen Graben. In der Arbre-Stellung hatten sich die Franzosen schon so festgesetzt, daß auch ein erneuter deutscher Vorstoß nicht zum erstrebten Ziele führte.

Nun aber waren die Tage der 39. Reserve-Infanterie-Brigade gezählt. Sie hatte in drei Schlachttagen 36 Offiziere und 1582 Mann verloren. Die Reste waren durch die Anspannung des Kampfes, durch Hunger und Schlaflosigkeit, durch Kälte und Nässe an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Das Reserve-Regiments 92 wies am 18. noch zwei Angriffe zurück, obwohl sie durch heftiges Artilleriefeuer eingeleitet wurden, und die 74er behaupteten sich in ihrer neuen Stellung am 19. trotz umfassender Angriffe. Dann konnte das Oberkommando die kampfbewährten Regimenter zurückziehen. An ihre Stelle rückte in der Nacht vom 18. zum 19. die 37. Reserve-Infanterie-Brigade in den gefährdeten Abschnitt ein, mit dem Reserve-Regiment 73 rechts und Reserve-Regiment 78 links bis zur oberen Goutte- oder Karbol-Schlucht.

Welche Schwierigkeiten bot die Ablösung! Die zerschossenen Gräben in Dunkelheit und Regen kaum zu finden, Mangel an geschulten Wegweisern, vollständiges Versagen der zerschossenen Fernsprechleitungen und dazu die dauernde Beunruhigung durch das feindliche Artillerie- und Infanteriefeuer gerade auf den wichtigsten Verkehrswegen, wenn nicht gar Angriffe erfolgten!

In dieser Nacht gingen auch die ersten Verstärkungsbatterien — schwere Feldhaubitzen — in Stellung, denen bald weitere folgen sollten.

Naßkalt und trübe zog der Morgen des 19. Februar herauf, und schon setzte das feindliche Artilleriefeuer erneut ein, steigerte sich und hämmerte seit 9³⁰ vormittags zwei Stunden lang als Trommelfeuer auf der deutschen Stellung beiderseits der Arbre-Höhe. Zweimal setzte die frisch herangeführte französische 8. Infanterie-Division aus Perthes und den westlich davon gelegenen Waldstücken zum Sturme an, zweimal wurden sie abgewiesen; nur auf dem rechten Flügel des Reserve-Infanterie-Regiments 73 schoben sie sich als Keil zwischen den noch in

deutschem Besitz befindlichen Teil der ursprünglich ersten Stellung und den von der Mittelstellung dorthin führenden Verbindungsgraben.

Damit war die rechte Flügelkompagnie vom Regiment abgeschnitten. Verbindung konnte nur durch den rechten Abschnitt der Nachbardivision oder über freies Feld außerhalb der Gräben gehalten werden. Alle Anstrengungen der Franzosen in diesem Abschnitte richteten sich nunmehr darauf, die Lücke zu erweitern, den Keil tiefer in die deutsche Stellung hineinzutreiben; die Bemühungen der Deutschen dagegen zielten dahin, die Franzosen zurückzudrängen und wieder eine gesicherte Verbindung herzustellen.

Heiß und erbittert war das Ringen. Im Kampf auf nächste Entfernungen um diese sogenannte Franzosenburg mit Handgranate und blanker Waffe blieb die gesunde Kraft des Deutschen allen Kniffen des gewandten Franzosen überlegen. Jeder suchte dem anderen zuvorzukommen, sei es durch Spatenarbeit, sei es im Kampf der blanken Waffen, sei es im Minenkrieg.

Am 26. Februar schien sich die Wagschale etwas zugunsten der Franzosen zu neigen. Sie entrissen der 3. Kompagnie den letzten Teil des alten ersten Grabens in diesem Abschnitt (siehe Skizze 4, Graben 1), doch Leutnant Ahners von der 1. Kompagnie holte sich im Sturm den Graben wieder.

Mittlerweile waren auf dem linken Flügel des Brigadeabschnitts nach den Kämpfen vom 19. Februar vergebliche Versuche gemacht worden, die Stellung wieder herzurichten; das feindliche Artilleriefeuer verhinderte jegliche durchgreifende Arbeit. Den ganzen Vormittag hielt es an, und am Nachmittage gingen die feindlichen Kolonnen zum Angriff vor. Unter Ausnutzung eines Hohlweges drang der Franzose in die Sandgrube ein, wärend der Graben südlich davon noch in unserem Besitze blieb. Der Entschluß zum Gegenangriff wurde sogleich gefaßt, die Artillerie verständigt und, um ihre Wirkung nicht zu behindern, ein Teil der anstoßenden Gräben geräumt. Das Unglück wollte jedoch, daß die Beobachtung ganz außergewöhnliche Schwierigkeiten machte; es ging viel kostbare Zeit verloren, und

als die braven 78er zum Sturm ansetzten, kam ihnen der Gegner mit überlegenen Kräften zuvor.

Alles schien sich gegen die heldenmütigen Verteidiger verschworen zu haben. Schneeschlicker, mit Regen gemischt, peitschte der Wind über die kahlen Höhen. Jeder Granattrichter füllte sich mit Wasser, und zäher breiiger Schlamm bildete sich auf der Sohle der halbverschütteten Gräben. Dazu das unerbittliche Artilleriefeuer, das am Tage zerschlug, womit man in der Nacht mühsam die Macht der Witterungseinflüsse bekämpft hatte. Und jeden Tag frische Truppen, die zum Angriff vorgingen. Erst am 23. Februar, nach einem weiteren kleinen Erfolge der Franzosen, trat eine fühlbare Erschlaffung ein.

Doch schon am folgenden Tage beginnt der Tanz von neuem. Rechts und links der Sandkuhle dringen feindliche Bataillone in das Trichterfeld unserer Stellung; aber rasch entschlossen werfen die Kompagnieführer sich ihnen mit eilig zusammengerafften Stoßtruppen entgegen und entreißen ihnen die schon sicher erhoffte Beute wieder. In den zurückflutenden Feind schlägt vernichtend das Verfolgungsfeuer, so daß an 600 Tote allein vor der Stellung des Regiments 78 liegen bleiben.

Diese hartnäckigen Kämpfe hatten die Kräfte des Regiments jedoch derart in Anspruch genommen, daß der Abschnitt geteilt werden mußte. Die linke Hälfte wurde an die 68er aus Koblenz abgetreten. Die Vorteile der schmaleren Front zeigten sich schon am 25. Februar. Die Verbindung mit der Artillerie arbeitete rasch und gut. Dem eingedrungenen Teil des Feindes wurde der Rückweg durch eine dichte Feuerwelle verlegt, die auch das Nachkommen der Reserven verhinderte; die Infanterie schloß wieder zusammen und machte eine beträchtliche Anzahl Gefangener.

In den nächsten Tagen trat eine merkliche Entlastung nicht ein. Auf unserer Seite trafen zwei Mörser-Batterien, das III. Bataillon des Reserve-Fußartillerie-Regiments 14, ein und bezogen in der Nähe der Straße Souain—Tahure Stellung, die freilich bald genug erkannt, von feindlichen Geschoßein-

schlägen zerwühlt und von dem unausgesetzten Verkehr schwerbeladener Munitionswagen in einen Sumpf knietiefen Schlammes verwandelt war. Unvergleichlich war es, was Infanterie und Artillerie wetteifernd an trotziger Ausdauer und hingebungsvoller Standhaftigkeit leisteten; besonders jetzt, wo Schneefall hinzutrat. Keine Möglichkeit sich zu wärmen, durchnäßte Kleidung, eiskalte Füße, Finger, die sich kaum um den Schaft des Gewehres spannen konnten, oft keine Möglichkeit Stroh oder warme Verpflegung vorzubringen, und doch der unerschütterliche Wille, nicht lebend den anvertrauten Posten preiszugeben. Auch in den rückwärtigen Unterkünften wurde der Aufenthalt durch die Wirkung des feindlichen Feuers beträchtlich gestört. Zudem hieß es nachts meist wieder vorrücken und irgendwo am Stellungsausbau arbeiten. Kein Wunder, daß außer den blutigen Verlusten auch Krankheiten die Reihen lichteten, wiewohl in der Unterdrückung körperlicher Leiden, im Aushalten trotz schmerzender Glieder, Versagen der Stimme, brennenden Fiebers Übermenschliches geleistet wurde.

Endlich nahte am 4. März für die 37. Reserve-Infanterie-Brigade die Stunde der Ablösung, und als Belohnung winkte nach all den überstandenen Mühsalen und Fährnissen am 13. im Ruhequartiere Voncq ein Besuch Seiner Majestät des Kaisers, der auch am 3. März in Vouziers Truppen der Armee besichtigt hatte.

In die altbekannten Stellungen rückte die 39. Reserve-Infanterie-Brigade wieder ein, nunmehr unter dem Befehl des Obersten von Below. Östlich anstoßend war das sächsische Reserve-Infanterie-Regiment 101 an Stelle der 68er getreten.

Doch die Angriffe auf diesem Kampfplatz hatten an Heftigkeit nachgelassen. In dem Grabenkampf auf nächste Entfernungen, besonders an der Franzosenburg beim Reserve-Infanterie-Regiment 74, hatte der Minenkrieg immer mehr Eingang gefunden. Am 8. März begrüßten die Franzosen das neueingerückte Regiment durch zwei starke Sprengungen. Doch blieben wir die Antwort nicht schuldig. Rastlos ging die 3. Kompagnie des Pionier-Regiments 23 dem Feinde zu Leibe

und sprengte in der Nacht vom 11./12. einen Trichter, dessen Rand sogleich von uns besetzt wurde; und so ging es dauernd hin und her.

Einen letzten großen, durch anhaltendes Feuer vorbereiteten Angriff wies am 13. März die unerschütterliche Ruhe des Hauptmanns Sauer vom III. Bataillon des Reserve-Regiments 74 ab. Dann erstarb die Winterschlacht auf diesem Kampfplatz, nur noch tolle Spuren der Verwüstung hinterlassend. Der räumliche Erfolg der Franzosen stand in schreiendem Mißverhältnis zu den Opfern, die gebracht worden waren.

Die Kämpfe nördlich le Mesnil.

(Skizze 5.)

Gleichzeitig mit dem Ringen an der Arbre-Höhe von Perthes setzte auch ein heißer Kampf bei der östlich benachbarten 16. Reserve-Division ein, deren Befehl Generalmajor von Altrock führte. (Skizze 5.)

In Stellung waren am 15. Februar von den Regimentern der Division nur das Reserve-Infanterie-Regiment 65 auf dem rechten Flügel und das Reserve-Infanterie-Regiment 68 nordwestlich von Beauséjour, während dazwischen Infanterie-Regiment 157 vom VI. Armeekorps und auf dem linken Flügel Reserve-Infanterie-Regiment 107 vom XII. Reservekorps eingesetzt waren.

Die Stellung zog sich hier am Vorderhange des Rückens hin, den der Weg Perthes—Cernay verfolgt, begleitete dann den von Punkt 196 nach Osten streifenden Rücken, um sodann, durch die Rabenschlucht hindurch nach rückwärts ausbiegend, auf dem Allongé-Rücken sich wieder nach Osten zu wenden. Auch hier wurde nicht die ganze Divisionsfront gleichmäßig angegriffen, sondern der Abschnitt von der Höhe 196, den das Infanterie-Regiment 157 verteidigte, und der des Reserve-Infanterie-Regiments 107 am Hiepe-Wäldchen. Dort lagen die taktischen Schlüsselpunkte der Stellung.

8° vormittags begann am 16. Februar das feindliche Artilleriefeuer, durch seine Abgrenzung bald das Angriffsziel des Feindes verratend. Nach 10° erreichte das Feuer seinen Höhepunkt. Kein Zweifel, der Infanterieangriff stand unmittelbar bevor. Doch es dauerte lange, bis es möglich war, sich hinten ein klares Bild vom Verlaufe des Kampfes zu machen. Erst gegen 5° nachmittags erfuhr man im Divisions-Stabsquartier Ardeuil, das nach der Beschießung von Grateuil am 5. Februar bezogen worden war, daß bei beiden angegriffenen Regimentern der Feind eingedrungen, jedoch durch wuchtigen Gegenstoß wieder vertrieben sei. Hier waren 30 Gefangene vom französischen Regiment 84, dort 20 vom Regiment 45 eingebracht worden; beide Regimenter gehörten zum französischen 1. Armeekorps. Die Aussagen der Gefangenen lauteten übereinstimmend dahin, daß die Franzosen beträchtliche Verluste erlitten hätten, eine baldige Wiederholung der Angriffe jedoch zu erwarten sei. Noch am selben Abend setzte abermals starkes Feuer gegen den Abschnitt der 157er ein, denen es nicht gelang, die zertrommelte Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung zu halten. Wohl wurde am anderen Morgen die Stellung wieder genommen, aber der Abend des 17. fand schließlich doch die Franzosen in dem hartumkämpften Graben. Den Gegenstoß wehrten sie durch einen dichten Feuervorhang ab.

An Stelle des schlesischen Regiments trat nunmehr ein ausgeruhtes aus dem Bereich der 15. Reserve-Division, das Reserve-Infanterie-Regiment 30, bis ein frisches Regiment vom VI. Armeekorps herankam. Auch den 30ern war es nicht beschieden, die alte Stellung wieder in ihrer ganzen Ausdehnung herzustellen.

Erfolgreicher kämpfte das Reserve-Regiment 107. Seine Stellung, hauptsächlich der sogenannte Flankierungsgraben, konnte derart umfassend von der französischen Artillerie zugedeckt werden, daß es ganz ungeheure Opfer verlangte, ihn dauernd besetzt zu halten. Das Regiment räumte bei starkem Beschusse die vorderen Teile seiner Stellung. Sorgfältige Beobachtung und Bereitstellen von Stoßabteilungen sorgten dafür,

daß ein Vorgehen feindlicher Infanterie sogleich erkannt wurde. Durch sofort einsetzenden Gegenstoß erreichte man, daß die feindlichen Schützen nie länger als wenige Minuten sich in dem Graben aufhalten konnten, dann wurden sie von den gewandten Leipzigern von vorn und aus der Flanke mit Handgranaten angegriffen und meist unter Zurücklassen einer beträchtlichen Zahl Gefangener vertrieben. So finden wir hier die ersten Spuren der elastischen Verteidigung. Das Verfahren wurde mit solcher Sicherheit gehandhabt, daß ein Grabenstück an einem Tage sechsmal freiwillig geräumt und mit dem Bajonett wieder genommen wurde.

Die heftigen Angriffe gegen die Front der 16. Reserve-Division am 16. und 17. Februar hatten dazu geführt, daß General von Einem die von der 5. Armee zur Verfügung gestellte 38. Reserve-Infanterie-Brigade, die zunächst als Reserve hinter dem VIII. Armeekorps bereitgestellt war, nunmehr hinter das bedrohte VIII. Reservekorps verschob und dort zur Arbeit an einer rückwärtigen Stellung bei Tahure einsetzte. Dort blieb sie bis zum 22. Februar.

Während dieser Zeit trat eine Ruhepause ein, so ausgesprochen, daß die Gefechte vom 16. bis 19. Februar als besondere Gefechtshandlung gelten können.

Auch am 22. Februar herrschte noch scheinbar Ruhe in der feindlichen Stellung. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß der Gegner Verteidigungsmaßnahmen traf. Da setzte 3^{30} nachmittags überfallartig das feindliche Artilleriefeuer ein, und schon nach einer halben Stunde erfolgten Infanterieangriffe. Doch sie fanden die Verteidiger auf dem Posten, mochten auch die Verluste durch den unvorhergesehenen Artilleriebeschuß beträchtlich gewesen sein.

Vor allen Dingen das Reserve-Regiment 65 auf dem rechten Flügel hielt sich glänzend. Schon nach 20 Schritten brachen die französischen Angriffstruppen zusammen, und unsere Artillerie vollendete das Vernichtungswerk der Infanterie. Das 65. Reserve-Regiment, das nun schon ununterbrochen seit Be-

ginn der Kämpfe eingesetzt und auf 1200 Mann zusammengeschmolzen war, setzte seinen Stolz darin, die Stellung auch weiter zu verteidigen und sich nicht ablösen zu lassen. Auch am 23. wehrte es erfolgreich einen Angriff ab, bei dem die Franzosen versuchten, sich hinter Schutzschilden 150 m vor unserer Stellung einzugraben.

Nicht ohne Besorgnisse verfolgte man beim Generalkommando und Armee-Oberkommando die Lage der Division, die immer schwieriger wurde. In den Kämpfen der letzten beiden Monate hatte sie 6000 Mann verloren, darunter 600 Offiziere. Erdrückend war die Überlegenheit der Franzosen an Artillerie. Das Reserve-Feldartillerie-Regiment 16, verstärkt durch eine leichte und eine schwere Feldhaubitz-Batterie und wenige schwere Flachfeuergeschütze, reichte gerade dazu aus, die feindliche Infanterie zu bekämpfen. Der französischen Artillerie selbst zu Leibe zu gehen, dazu fehlten Geschütze und Munition. In dem welligen Gelände versteckt, oft außer Reichweite unserer Geschütze, richtete der Feind unablässig seinen verheerenden Geschoßhagel auf unsere Gräben. So beschränkte sich unsere Artillerie, sobald sich Bewegung in den feindlichen Gräben zeigte, darauf, ein ruhiges wohlgezieltes Zerstörungsfeuer dorthin zu legen, und erstickte damit manchen Angriffsversuch im Keime, ohne zu dem letzten Hilfsmittel des Sperrfeuers greifen zu müssen.

Unter diesen Verhältnissen bedeutete die Verstärkung der Division um eine leichte Feldhaubitz-Abteilung der Garde und eine schwere Feldhaubitz-Batterie (5./Fußartillerie-Regiment 20) eine beträchtliche Hilfe.

Von der Infanterie mußten die am meisten mitgenommenen Teile abgelöst werden. Der Abschnitt des Reserve-Infanterie-Regiments 65 wurde durch Einschieben des Reserve-Infanterie-Regiments 28 verschmälert. Die Reihenfolge der Regimenter von Westen nach Osten war nunmehr:

R.*) 65 — R. 28 — 63 — R. 29 — R. 104.

*) Reserve.

Vorsorgend wurde von der Armee von der nach Attigny herangeführten 1. Garde-Infanterie-Division ein Regiment nach Ardeuil vorgezogen. In dieser Kräfteverteilung traf am 27. Februar die 16. Reserve-Division ein neuer Massenstoß von unerhörter Heftigkeit. Abermals erreichten die Kämpfe ihren Höhepunkt an den gleichen, schon früher blutig umstrittenen Stellen.

Auf dem linken Flügel des Reserve-Regiments 65 erfolgte der Einbruch. Rasch setzten sich die Franzosen in den gewonnenen Gräben fest, und immer weiter drängten todesmutige Scharen den Höhenkamm hinan, dem Ziele zu, das sich General Langle de Cary gesteckt hatte. Ausgesuchte frische Truppen vom französischen 2. Armeekorps waren es, die hier eingesetzt wurden. Doch schon setzten die Gegenmaßregeln von deutscher Seite ein. Das 2. Garde-Regiment zu Fuß wurde an Stelle der 65er eingesetzt. Oberst von Estorff übernahm die Führung des Abschnittes. Das II. Bataillon seines Regiments warf sich im Verein mit zwei Kompagnien des Regiments 68 dem Feind entgegen und trieb ihn bis in unsere ursprüngliche erste Stellung zurück.

Aber der Gegner nutzte die Blöße, die er hier entdeckt hatte, aus. Immer aufs neue ergossen sich Sturmabteilungen durch unsere ehemaligen Verbindungsgräben nach vorwärts. Sie wurden Herren des Brigade- (siehe a auf Skizze 5) und des Hindenburgweges (b) bis zur sogenannten Zwischenstellung (c), die auf der Höhe entlang führt.

Die Zerstörung aller Fernsprechverbindungen, die Schwierigkeiten für die Führung der neueingesetzten Truppen in dem unbekannten Gelände erschwerten die Gegenmaßregeln. Es vergingen kostbare Stunden, die der gewandte Gegner ausnutzte, um Maschinengewehre vorzubringen und sich in den gewonnenen Stellungsteilen einzurichten. Schwere Minenwerfer wurden deutscherseits in Stellung gebracht, um für den Angriff vorzuarbeiten; doch kaum hatten sie durch ihr Feuer die Aufmerksamkeit des Gegners auf diese Stelle gezogen, da wurde ihre Wirkung durch Ladehemmungen und Zerspringen des

Rohres ausgeschaltet. Der Infanterieangriff, dem ihre Unterstützung fehlte, verblutete sich. Das tapfere Regiment 63 verliert seinen Kommandeur, Oberst von Grävenitz, und zahlreiche Offiziere; als Kompagnieführer müssen Offizierstellvertreter einspringen, weil es an Offizieren fehlt. Man ist gezwungen, auch dieses Regiment zu ersetzen. Das 4. Garde-Regiment zu Fuß rückt ein, und der Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Brigade, Oberst Graf Finck von Finckenstein, übernimmt das Kommando in dem rechten Brigade-Abschnitt. Außer den beiden Regimentern seiner Brigade wird ihm eine ausgesuchte Sturmkompagnie seines alten Bataillons — der Garde-Schützen — zur Verfügung gestellt, die schon mehr als einmal auf der Höhe von Perthes die Erbitterung der Champagne-Kämpfe kennen gelernt hatte.

Am 1. März abends befahl das Generalkommando die Wiedernahme der Höhe 196. Eine Mörserbatterie sollte ihr Feuer dorthin verlegen. Aber die Erkundung des schwer zu fassenden Zieles erforderte viel Zeit; der Munitionsersatz auf den aufgeweichten Wegen stellte kaum zu leistende Anforderungen an die Kräfte von Pferden und Fahrern, und wieder vergingen kostbare Stunden.

Naßkalt rann der Regen am 3. März hernieder. Da gingen die braven Füsiliere vom 4. Garde-Regiment über das freie Feld vor, Handgranatentrupps voraus. Die Zwischenstellung fiel nach erbittertem Ringen in ihre Hand, freilich bezahlt mit dem Leben vieler braver Füsiliere und des Bataillons-Kommandeurs, Major von Zimmermann, den ein Kopfschuß hinraffte, als er im Anschlag lag. Aber man behauptete sich, ebenso wie das Schwesterregiment rechts daneben, gegen alle erneuten Angriffe. Doch der Feind gab keine Ruhe. Hier stieß Wille auf Wille — Kraft auf Kraft — Stahl auf Stahl. Ein deutscher Vorstoß in den Gräben entlang verfing sich in dem Längsfeuer der feindlichen Maschinengewehre. Der Einsatz des Reserve-Infanterie-Regiments 30 vermochte nichts zu ändern.

Am 9. März brach ein neuer französischer Massenansturm los. Die Trümmer der 63er warfen sich ihm entgegen, wäh-

rend die beiden Garde-Regimenter flankierend einzugreifen suchten. Der Feind wurde zum Stehen gebracht, aber aus seiner Stellung unmittelbar südlich der Höhe konnte er nicht wieder vertrieben werden. Endlich am 10. März trat eine kurze Atempause ein. Noch ineinander verschränkt, mit keuchendem Atem und fliegenden Pulsen standen die Ringer, während die Muskeln sich für einen Augenblick entspannten. — —

Mit der gleichen Hartnäckigkeit tobte der Kampf während dieser zehn Tage in dem linken Brigadeabschnitt der 16. Reserve-Division, wo die feindlichen Anstrengungen besonders dem Hiepe-Wäldchen galten. Nachdem es den Franzosen geglückt war, dort Fuß zu fassen, schoben sie immer neue Kräfte nach. Nur stets erneute Gegenangriffe und die tatkräftige Mitwirkung der linken Nachbardivision mit Artillerie und Infanterie legten dem feindlichen Vorgehen einen Riegel vor, bis auch hier der 10. März eine kurze Erleichterung brachte.

Wie sah es aber ringsum in der Stellung aus? Von den Gräben waren nur noch breite Mulden geblieben, in deren zähem grauen Schlamm ein Vorwärtskommen kaum möglich schien. Das lockere Gefüge des Gesteins war durch Geschoßeinschläge zerschlagen, durch dauernd niedergehenden Regen aufgeweicht. Überall verbreitete sich jener zähe Champagneschlamm, der jede Bewegung lähmt, überall klebt und schmiert und dessen feiner weißer Niederschlag nicht nur Anzug und Ausrüstung, sondern auch Gesicht und Hände mit einer fahlen Staubkruste überzieht. Er schloß sich als unheimliches namenloses Grab über die Leichen der Gefallenen — über Freund und Feind.

Keiner kehrte aus dieser Hölle zurück, der nicht um Jahre gealtert wäre, in dessen Augen nichts zu lesen gewesen wäre von diesem grauenhaften Erleben entfesselter menschlicher Leidenschaft.

Noch war das Ringen nicht zu Ende. Nur zwei Tage setzte der wilde Ansturm aus, und diese benutzte General von Einem schnell, um die abgekämpften Truppen durch frische zu ersetzen. Je mehr die Franzosen sich auf diesen Frontteil verbissen, je

mehr sich ihre ausgesuchten Truppenteile bei örtlich begrenzten Angriffen verbluteten, um so mehr mußte auch die deutsche Führung der Lage Rechnung tragen. Alle Möglichkeiten wurden beim Armee-Oberkommando erwogen. Der Chef des Generalstabes, Generalleutnant von Höhn, stand dabei in enger Fühlung mit der Obersten Heeresleitung in Mézières. Selber zum Angriff vorzugehen, dazu fehlte es an frischen Infanteriereserven, ebenso wie an Artillerie, Fliegern und anderen Sonderwaffen. Ein Ausweichen vor dem Feinde in eine rückwärtige Stellung hätte wohl zunächst einige Verluste erspart, doch blieb ein derartiger Entschluß seiner weittragenden politischen und moralischen Bedeutung wegen zu vermeiden. Es hätte auch allzulanger Zeit bedurft, eine geeignete rückwärtige Stellung vorzubereiten. Also hieß es halten. Es war nicht zu bezweifeln, daß bei der überwältigenden Macht der französischen Artillerie die Möglichkeit kleiner Erfolge des Feindes nicht ganz ausgeschaltet werden konnte. Um das auszugleichen, mußten die erfahrensten Führer und frische bewährte Truppen eingesetzt werden.

Aus solchen Erwägungen heraus verfügte das VIII. Reservekorps im Einverständnis mit dem Armeeoberkommando den Austausch der 2. gegen die 1. Garde-Infanterie-Brigade, die ihre Erfahrung aus früheren Champagnekämpfen nunmehr wieder zur Geltung bringen konnte. Östlich anschließend wurde das Reserve-Infanterie-Regiment 133 vom XII. Reservekorps und das Grenadier-Regiment 11 vom VI. Armeekorps eingesetzt. Sachsen und Schlesier dieser beiden Korps hatten ja schon seit geraumer Zeit den Rheinländern ihre bewährte Hilfe geleistet.

Am 12. März kündete starkes Artilleriefeuer feindliche Angriffe an, zu denen Teile des französischen 21. und 7. Armeekorps vorgeführt wurden. Vergeblich! Die Füsiliere des 3. Garde-Regiments entrissen ihnen auch das kleine Grabenstück, in dem sie sich festgesetzt hatten. An demselben Abend, am folgenden und am nächstfolgenden Tage, immer wieder brachen mit schwersten Verlusten die Angriffe zusammen. Unsere Artillerie, die dauernd ihr Zerstörungsfeuer auf die

feindlichen Gräben legte, richtete ungeheure Verheerungen an, wenn sie dabei die feindlichen Truppenbereitstellungen faßte. Immer deutlicher zeigte es sich, daß jedes französische Regiment nur einmal zum Angriff zu brauchen war. Truppen, die nur einen Tag unter der Einwirkung der unerhörten Kampfbedingungen der Champagneschlacht gestanden hatten, waren nicht mehr aus den Gräben zu bringen. Trotz der Unbilden der Witterung wurden daher die Söhne Afrikas eingesetzt; aber der tierische Ansturm der Turkos scheiterte am 15. März ebenso wie die Versuche anderer Truppen an den vorhergehenden Tagen.

Die deutsche Infanterie war ihrerseits nicht untätig geblieben. Die beiden Garde-Regimenter schnürten in planmäßiger Sappenarbeit das vorspringende Franzosennest ein, und die beiden Regimenter des linken Flügels führten nach gründlicher Vorbereitung durch die Artillerie der 15. und 16. Reserve-Division einen Vorstoß zur Wiedernahme des Hiepe-Wäldchens erfolgreich durch. Die planmäßige Tätigkeit unserer Flieger verurteilte die feindliche Artillerie zum Schweigen und schaffte der Infanterie Zeit zum Einrichten in der neuen Stellung.

Der 16. März war ein heißer Kampftag. In den Morgenstunden begann der erste Angriff. Er wurde ebenso abgewiesen wie der zweite, der in breiter Front den linken Flügel des VIII. Armeekorps traf. Gegen die nunmehr völlig eingeebnete Stellung rannte der Gegner 4° nachmittags erneut an; dieses Mal überflutete er die erste Linie, und schon meldeten die seitlichen Beobachter aus dem Abschnitt der 16. Infanterie-Division, daß dichte Massen über die Höhe 196 hinweg vorgingen. Dringende Befehle riefen von allen Seiten die verfügbaren Reserven herbei, doch erwies sich die Vorsicht als überflüssig. Das 3. Garde-Regiment hielt im Verein mit dem westlich angrenzenden Infanterie-Regiment 68 der 16. Infanterie-Division die Artilleriestellung,*) die nördlich des Höhenkammes sich entlang zog.

*) Nur die Bezeichnung des Schützengrabens d—d. (Siehe Skizze.)

Der Feind hatte wohl den höchsten Punkt, aber noch keine Beobachtungsmöglichkeit nach dem nördlich abfallenden Gelände.

Den einmal errungenen Vorteil trachteten die Franzosen mit allen Kräften auszunutzen. Einem vergeblichen Angriff am 17. erfolgte eine erneute Kraftanstrengung am 18. März. Wieder wurde ein Teil der vorderen Linie überrannt. Einzelne verwegene Abteilungen drangen in die „Artillerie-Stellung" ein, ja versuchten schon am nördlichen Hange nach der Küchenschlucht hinunter zu steigen. Da setzten energische Gegenstöße einer Handvoll entschlossener Leute ein. Es gelang, die Artillerie-Stellung in ihrer Gesamtausdehnung zu halten und eine nicht unbeträchtliche Zahl von Gefangenen einzubringen. Einem größeren Gegenangriff gegen den höchsten Punkt der Höhe 196 blieb zwar der Erfolg versagt, doch schlossen in dem östlich angrenzenden Regimentsabschnitt die Sachsen des 133. Reserve-Regiments durch einen Vorstoß, der ihnen 300 Gefangene einbrachte, die Winterschlacht erfolgreich ab.

Auch die westlichen Ausläufer des Höhenrückens, der sich nach Perthes heranschiebt, der sogenannte Fritsch-Berg, war während dieser Zeit zum Schauplatz heftiger Kämpfe geworden. Hier leisteten der 16. Infanterie-Division zunächst das Reserve-Regiment 73 und später das sächsische Kaiser-Grenadier-Regiment 101 in Abwehr und Gegenstoß hervorragende Dienste.

Die schon erwähnten Kämpfe am Bayernzipfel (s. Seite 29 u. 30) und ein ergebnisloser französischer Anlauf gegen die Windmühlenhöhe nordwestlich von Souain fanden statt, während die Winterschlacht um die Höhen von Perthes und le Mesnil tobte.

Ausgang der Schlacht.

(Skizze 3.)

Seit dem 20. März stellten die Franzosen ihre Angriffe ein. Die Schlacht war zu Ende, weil dem einen Ringer Wille und Kraft zu weiteren Angriffen fehlten. Die Kämpfer standen sich gegenüber. Auf der einen Seite ein heldenmütiger Stürmer,

dem sein ungestümes Anrennen hie und da einen kleinen Erfolg eingetragen, auf der anderen der Verteidiger, den alle Anstrengungen des Feindes nicht zum Weichen, nicht zum Erlahmen, nicht zum Schwankendwerden hatten bringen können. Wem sollte die Siegesgöttin den Lorbeer reichen?

Sie wog, und langsam aber klar und deutlich senkte sich die Wagschale zugunsten der Deutschen.

Ist die Schlacht der Zusammenprall des Willens zweier feindlicher Parteien, so ist das Entscheidende bei dem Ausgange, wer seinen Willen erreicht hat oder diesem Ziele möglichst nahegekommen ist.

Nach der Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatze mußte das Ziel der französischen Obersten Heeresleitung ein Durchbruch durch die deutsche Front sein. Zeit und Mittel zur Vorbereitung hatten ausgiebig zur Verfügung gestanden. Die aufgefundenen Befehle bestätigen jene Absicht. Sie war mißglückt und mußte unter dem Drucke der Verhältnisse bescheideneren Zielen weichen.

Das Ziel der Schlachtentscheidung ist Vernichtung des feindlichen Heeres. Hierzu sollte wohl der ungeheure Einsatz der Menschen und des Materials dienen. Auch damit wurde nichts erreicht. Der Kräfteverbrauch auf französischer Seite war ungleich höher als auf deutscher. Hier standen zwei Korps in Front, das VIII. Armeekorps und das VIII. Reservekorps — von denen aber wiederum nur je eine Division angegriffen war — verstärkt durch Abgaben anderer Verbände, nämlich der 1. Garde-Infanterie-Division, sowie einzelner Brigaden und Regimenter vom VI. A.-K., X. A.-K., X. R.-K., XII. A.-K., XII. R.-K. und XVIII. R.-K., insgesamt etwa 120 Bataillone mit einer um 12 Feld- und 16 schwere Batterien verstärkten Artillerie. Die Franzosen setzten fünf Korps ein, das 1., 2., 4., 16. u. 17., zwei selbständige Divisionen, die 60. Res.- und 2. Kolonial-Div.; das sind mindestens 145 Bataillone, ungerechnet die Artillerie, bei der das Zahlenverhältnis für uns noch ungünstiger war. Dabei werden die Verluste der Franzosen, niedrig gerechnet, auf mehr als 45 000 geschätzt und sind damit sicher um

zwölf Prozent höher als die unsrigen. Die Gesamtzahl der Gefangenen wird in den französischen Berichten auf etwas mehr als 2000 angegeben. Uns fielen um ein Drittel mehr in die Hände. Demnach war die Abnutzung auf französischer Seite ungleich größer als auf deutscher. Nicht nur für sich betrachtet, sondern auch im Verhältnis zur eingesetzten Truppenzahl ist ihre Verlustziffer höher. Wie wenig die Leistungsfähigkeit unserer Truppen gelitten hatte, zeigte die Tatsache, daß dieselbe Garde, die am 20. März bei le Mesnil gefochten hatte, am 1. Mai im ersten Anlauf die russische Front bei Gorlice durchbrach.

Neben dem französischen Hauptzweck, unsere Linie zu durchbrechen, unsere Truppen zu vernichten, bestand fraglos die Absicht, deutsche Kräfte zu binden und von der Verwendung auf anderen Fronten oder Kriegsschauplätzen abzuhalten. Diese Absicht schlug ebenso fehl wie die anderen. Die Verstärkungen der 3. Armee wurden fast ausschließlich aus ihren eigenen Reihen und denen der benachbarten 7. und 5. Armee herangeführt, an deren Fronten größere Kampfhandlungen nicht stattfanden. Der Erfolg der Engländer bei Neuve Chapelle gegen die 6. Armee am 10. März ist zu geringfügig, um hierbei in Betracht gezogen zu werden. Im Osten vollzogen sich unbeirrt die Ereignisse nach dem Plan der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heerführer. Die Verteilung der deutschen Kräfte zwischen West- und Ostfront war in keiner Weise beeinträchtigt worden.

Als tatsächlicher Gewinn ihres Masseneinsatzes verblieb den Franzosen mithin nur der örtliche Besitz einiger zerschossener Grabenstücke, auf deren Wiedereroberung die deutsche Führung verzichtete. Auf der 7 km langen Front von westlich Perthes bis nördlich Beauséjour erreichte der Einbruch nur an der Höhe 196 eine Tiefe von 500 m. Im allgemeinen waren die Franzosen nur bis auf den Südhang der Höhenstellungen vorgedrungen. Von einem vereinzelten Punkte konnten sie das rückwärtige Gelände einsehen und uns dort durch Artilleriebeschießung lästig fallen.

Demgegenüber hatte die deutsche Führung lediglich die Absicht gehabt, sich zu verteidigen. Der Stoß des Feindes mochte die Haut ritzen, er durfte nicht in das Fleisch eindringen, nicht die edlen Teile des Körpers verletzen. Und das wurde erreicht. Die Winterschlacht in der Champagne steht damit an erster Stelle in der Reihe blutiger Abwehrschlachten, die die deutschen Truppen im Westen schlagen mußten. Alles, was diese Art der Schlachten kennzeichnet, findet sich in ihr vorgezeichnet. Die überwältigende Wucht der Überlegenheit an Mann und Material auf Seiten des Angreifers, wie die elastische Zähigkeit des Verteidigers; anfängliche Erfolge für den Angreifer, ausgeglichen durch eine unerhörte Steigerung der Verluste im weiteren Verlaufe, wenn die Verteidigung eingespielt ist.

Dem Generaloberst von Einem gebührt der Verdienst, in unverminderter Spannkraft dem monatelangen Anstürmen der Franzosen seinen starren unbeugsamen Willen entgegengesetzt zu haben. Er blieb in kritischen Augenblicken allein auf seine eigene Kraft gestellt. Die Hilfe, die ihm die Nachbararmeen gewähren konnten, blieb verhältnismäßig gering. Aber durch kluges Haushalten mit den Kräften der ihm unterstellten Truppen — wenn er ihnen auch oft ein Äußerstes zumuten mußte — erreichte er es, daß die Oberste Heeresleitung die Freiheit des Handelns behielt. Was er und sein Stab geleistet haben, erst in der Abwehr des Feindes, später in sorgsamer Auswertung der gemachten Erfahrungen, das ist vorbildlich zu nennen, wenn auch seine Tätigkeit, der Natur der Abwehrschlacht entsprechend, sich vorwiegend rückwärts, fern von den kämpfenden Truppe abspielen mußte. Seine Majestät der Kaiser überreichte dem Oberbefehlshaber, Generaloberst von Einem, in Anerkennung seiner sicheren Führung und der unerschütterlichen Ausdauer seiner Truppen bei Gelegenheit einer Truppenbesichtigung bei La Vérésina nördlich von Attigny persönlich den Orden pour le mérite. Dieselbe Ordensauszeichnung ward den kommandierenden Generälen Riemann und Fleck zu teil.

In den Führern wurde auch die Truppe geehrt. Der einfache Mann, der Infanterist, war der eigentliche Träger dieses männerverheerenden Krieges. Schwer lastete auf ihm die überwältigende Wucht des Eisenhagels, die wehrlose Untätigkeit, zu der er während langer qualvoller Stunden des Trommelfeuers verurteilt war. Aber in dem Augenblick, wenn der Feind nahte, wurde das Herz frei von dem dumpfen Drucke. Nun galt es Kampf. Nun packte ihn der heilige Zorn, alles Denken und Fühlen trat zurück, und nur die Hände verrichteten ihre grausige Arbeit. Triebhaft griffen sie, wenn die letzte Handgranate geschleudert war, zu Beilpicke und Spaten, oder sie fanden in ungedämmter Naturkraft den Weg an die Gurgel des Feindes. Da ging die Kunde von einem eigenartigen Kleeblatt, das sich täglich zum Kampfe zusammenfand, der mittelste mit zwei zusammengehakten Maschinengewehrschutzschilden und Beilpicke, rechts einer mit Bajonett, links einer mit Handgranaten. So trugen sie Furcht und Schrecken in die Reihen des Feindes.

Der Tag reichte nicht aus für soviel Blutvergießen. Bis tief in die Nacht hinein wurde gerungen in heißem Handgemenge. Es war noch eine Stufe des Grauens mehr, wenn in dunkler Winternacht beim Schein aufzischender Leuchtkugeln Feind auf Feind stieß, die Handgranaten aufblitzten und die Waffen des Nahkampfes zu arbeiten begannen. Wie mancher kann von der inneren Überwindung zeugen, die gerade für die geistig Hochstehenden dazu gehörte, nicht nur sich selbst künstlich zu verhärten für das Gemetzel, sondern auch bewußt in diesem Sinne auf ihre Untergebenen und Kameraden einzuwirken. In solchem inneren Erleben liegt Heldentum, das kein Dichter je besingen wird.

Und wo soll man anfangen, die Heldentaten einzelner zu preisen, ohne nicht einen anderen zurückzustellen, der das gleiche geleistet? Soll man erzählen von dem Kriegsfreiwilligen Meyer der 1. Kompagnie des Reserve-Regiments 78, der am 24. Februar als Gefechtsordonnanz neben seinem Kompagnieführer im Trommelfeuer ausharrte und durch Gewehrfeuer und Hand-

granaten für sich allein den Angriff einer ganzen Kolonne abwehrte? Oder von dem Musketier Macik der 2. Kompagnie des Infanterie-Regiments 68, der am 28. Februar den gefallenen Franzosen ihre Handgranaten abnahm und damit die nächsten Feinde zurücktrieb? Oder wollen wir einen Lorbeerkranz legen auf das Grab des Unteroffiziers Jacobson der 4. Kompagnie des Reserve-Regiments 78, der, wie soviele andere, mit seinem Zuge treu bis zum letzten Atemzuge aushielt, bis er von der Übermacht überwältigt wurde?

Überall leuchtete der Offizier seinen Leuten vorbildlich voran, im Gegenangriff von Schulterwehr zu Schulterwehr springend, wie Leutnant Pies der 6. Kompagnie des Infanterie-Regiments 29 am 13. Januar, oder an der Spitze von Freiwilligen vorgehend gegen ein Franzosennest, oder im Augenblick der höchsten Gefahr sich selber einsetzend und verblutend, aber dadurch eben die Seinen unaufhaltsam vorwärts reißend.

Die vorn im Graben lagen, trugen die Hauptlast des Kampfes. Aber auch der Dienst des Artilleristen war nicht leicht. Nur allzugut wußte die feindliche Artillerie unsere Geschützstellungen zu finden und in entscheidenden Augenblicken unter schwerem Feuer zu halten. War die Last des Kampfes am Tage vorbei, dann stellte der Munitionsnachschub bei Nacht in dem von Geschossen zerwühlten, aufgeweichten und verschlammten Boden neue unerhörte Anforderungen.

Wahrlich, der Dienst der Munitionskolonnen der Artillerie, der Bagagen und Trains bei dunkler Nacht auf den infolge ungewohnter Belastung zerfahrenen und zerstampften Straßen mit den tiefen, von breiigem Schlamm erfüllten Löchern war auch nicht leicht! Soll man die Aufopferung schildern, mit der die Kolonnenfahrer ununterbrochen ihren nächtlichen Dienst versahen, wie sie rastlos die Munition vorschafften, deren die Artillerie so dringend bedurfte, oder in den Feldküchen den Kameraden stärkende Verpflegung zuführten, gebannt an die Straßen, die, dem Feinde wohlbekannt, das Ziel nächtlichen Streufeuers waren? Wer denkt nachträglich an die Arbeiter der rückwärtigen Stellungen, an die, die im Eisenbahndienste,

in Förderbahn- und Wegebau unentwegt ihre Pflicht ausübten, ihre Pflicht, die die höchste Anspannung erforderte und zum Gewinnen der Schlacht ebenso unerläßlich war, wie der Heldenmut des Streiters vorn im Graben?

Über alles Lob erhaben war die Pflichttreue der Krankenträger, die vorn im Graben ausharrten und den Kameraden beisprangen, sobald es das feindliche Feuer irgend erlaubte, der Ärzte, die im engen dunklen Unterstande ihres Amtes walteten, das nicht minder starke Nerven erforderte, als das des Offiziers neben ihnen. Krankenkraftwagen waren unermüdlich im Gange, den verwundeten Kameraden die raschesten und bequemste Beförderung zu bieten. Bald freilich konnten sie in den ausgefahrenen Wegen über Séchault und das Tal der Py nicht mehr vorkommen; da mußten für diese Strecken Kolonnenwagen eingesetzt werden. Wer macht sich eine Vorstellung von der Arbeitsleistung, die die Reserve-Sanitäts-Kompagnie 12 in Fontaine-en-Dormois bewältigte, in deren Händen die Verwundetenfürsorge der 16. Reserve-Division monatelang allein lag, bis Anfang März eine Sanitätskompagnie der 1. Garde-Infanterie-Division an ihre Stelle trat.

Und noch ein Wort gebührt den Nachrichtentruppen. Unaufhörlich wanderten an den Kampftagen in den großen Fernsprech-Vermittelungsstellen von Vouziers und Rethel, von Bétheniville und Savigny die Stöpsel von Klappe zu Klappe. In den Pausen bei Nacht harrten zahlreiche Fernsprüche der Weiterbeförderung. Da wurden die Nerven bis zum äußersten angespannt.

Für die Flieger boten die weiten Wiesen des Aisnetales bei Vouziers und Rethel, sowie die leichtgewölbten Höhen von Lessincourt geeignete Flugplätze. Von dort schwangen sie sich zu ihrer luftigen Tätigkeit — Erkundung und Kampf — empor.

So trug ein jeder an seinem Teile dazu bei, die stählerne Mauer zu stärken und zu stützen.

Kriegsgliederung des VIII. Reservekorps am 1.12.14

Gen. d. Inf. z. D. v. u. zu Egloffstein, v. 2.1.15 ab Generallt. Fleck
Chef des Generalstabes: Oberst Buchholtz,
v. 3.3.15 ab sächs. Oberst Frhr. von Oldershausen

<table>
<tr><td colspan="2">16. Reserve-Division
Generallt. z. D. Mootz, v. 2.1.15 ab
Generalmajor v. Altrock
Genstabsoffiz.: Hptm. Kaupisch,
ab 9.3.15 württ. Hptm. Koethe</td><td colspan="2">15. Reserve-Division
Generallt. z. D. von Kurowski,
vom 14.1.15 ab
Gen. d. Inf. z. D. v. Liebert
Genstabsoffiz.: Hptm. v. Morsbach</td></tr>
<tr><td>31. Res.Inf.Brig.
char. Generallt.
v. Ditfurth, vom
1.1.15 ab General-
major z. D. Jung</td><td>29. Res.Inf.Brig.
Generallt. z. D.
Schumann, vom
4.1.15 ab General-
major z. D. Frhr.
Röder v. Diersburg</td><td>32. Res.Inf.Brig.
Generalmajor
Scholz</td><td>30. Res.Inf.Brig.
Oberst
Kleinschmidt,
vom 21.1.15 ab
Gen.Maj. Berger</td></tr>
<tr><td>R.J.R 28
Obstlt. Bonsack,
vom 28.2.15 ab
Obstlt. v. Goetze

R.J.R. 68
Obstlt. Schmidt,
vom 6.2.15 ab
Oberst Immanuel</td><td>R.J.R. 29
Obstlt. Rücker,
vom 5.1.15 ab
Obstlt. Reinecke

R.J.R. 65
Major
v. Felgenhauer,
vom 30.12.14 ab
Oberst Mersmann</td><td>R.J.R. 17
Obstlt.
Frhr. v. Schrötter

R.J.R. 30
Obstlt. Kreuter</td><td>R.J.R. 25
Oberst v. Hartwig,
vom 28.1.15 ab
Major Schiefler

R.J.R. 69
Oberst Buchholz</td></tr>
<tr><td colspan="2">schw. Reiter-R. 2
Major v. Regenborn</td><td colspan="2">Res.Ul.R. 5
Major Graf v. Magnis</td></tr>
<tr><td colspan="2">Res Feldart.R. 16
Obstlt. v. Schrader</td><td colspan="2">Res.Feldart.R. 15
Obstlt. Frhr. v. Mühlen</td></tr>
<tr><td colspan="2">Res.San.K. 12 Res.Div.Br.Tr. 16
1. u. 2. Res.Pi. 8</td><td colspan="2">Res.San.K. 8 Res.Div.Br.Tr. 15
4. Pi. 8</td></tr>
</table>

2. u. 4. Res.Fußart.R. 20 (schw. Feldh.)   Res.Fspr.Abt. 8

Zugeteilt: III. Fußart.R. 7 (Mfr.) Major Haeseler   Stab II. Pi. 8 Hptm. Stobbe   II. Pi. 23 Hptm. Wentzel

Kriegsgliederung des VIII. Armeekorps am 1.12.14

Generalleutnant Riemann

Chef des Generalstabes: Oberst v. Dommes, vom 12.2.15 ab württ Oberst Renner

16. Infanterie-Division*) Generallt. Fuchs Genst.Offiz. Maj. v. Stülpnagel v. 9.3.15 ab Hptm. Brause		15. Infanterie-Division Generallt. Vollbrecht Genst.Offiz. Maj. Henz	
31. I.Br. Gen.Maj. Heinrich XXX. Prinz Reuß	30. I.Br. Oberst v. Heise-Rotenburg	80. I.Br. Gen.Maj. Frhr. Raltz v. Frentz	29. I.Br.*) Oberst v. Strantz
I.R. 29**) Obstlt. v. Grolman v. 9.1.15 ab Oberst v. Storch I.R. 69**) Obstlt. Kutzbach	I.R. 28 Obstlt. Pennrich v. 21.1.15 ab Obstlt. Kirchner I.R. 68 Oberst Dietrich v. 24.12.14 ab Major Anders	I.R. 65 Oberst v. Diringshofen I.R. 160 Obstlt. v. Buddenbrock	I.R. 25 Oberst Transfeldt v. 4.1.15 ab Maj. v. Görne I.R. 161 Oberst Wilcke
Hus. 7 Oberst Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld		Kür. 8 Major Koehne v. Wranke-Deminski	
16. Feldartillerie-Brigade Generalmajor Beckmann		15. Feldartillerie-Brigade Oberst v. Sandrart	
Feldart.R. 44 Oberst v. Mertens v. 24.12.14 ab Obstlt. Stricker	Feldart.R. 23 Oberst v. Herff v. 24.1.15 ab. Obstlt. Graßhoff	Feldart.R. 83 Obstlt. v. Griesheim	Feldart.R. 59 Oberst Ribbentrop
San.K. 3 San.K. 2*)	D.Br.Tr. 16 2./Pi. 8	San.K. 1 D.Br.Tr. 15	1. u. 3./Pi. 8

III./Fußart R. 9 (schw. Feld-Haub.) Major v. Scheven **5./Res.Fußart.R. 9 (schw. Feld-Haub.)**	**Flieger-Abt. 10** **Fernspr.Abt. 8** **Scheinw.Zug Pi. 8**	**Ldw.I.R. 16** **Obstlt. Graf v. Schlieffen (v. d. Kav.)** **v. 23.2.15 ab Oberst Graup**

***) ▪▪▪▪ v. 13.11.14 bis 11.4.15 als Division Fuchs bei der 4. Armee und Armee-Abteilung Gaede.**

****) am 25.12.14 zum VIII. Armeekorps zurück.**

****) Stellv. Stab der 16. I.D. v. 13.11.14 ab: Führer Generalmajor Beckmann (16. Feldart.Br.), stellv. Generalstabsoffizier Hptm. Heuser (Adj. 16. R.D.).**

Kriegsgliederungen der bei der 3. Armee im Winter 1914/15 eingesetzten Verbände

1. Garde-Infanterie-Division

Generallt. von Hutier

Generalstab: Hptm. v. Schweinitz, vom 18.2.15 ab Hptm. v. Both

2. Garde-Inf.Brig. Oberst Graf Finck v. Finckenstein	1. Garde-Inf.Brig. Oberst Prinz Eitel-Friedrich v. Preußen
2. G.R. Obstlt. v. Estorff 4. G.R. Oberst v. d. Busch	1. G.R. Obstlt. v. Bismarck 3. G.R. Obstlt. v. Schultzendorff

L. und 3. L.G.Hus.R.
Major Frhr. v. Brandenstein

1. Garde-Feldart.Brig.
Generalmajor v. Buddenbrock

3. G.Feldart.R. Oberst Winzer	1. G.Feldart.R. Major v. Heydebreck

San.K. 1 u. 3 — G.Div.Br.Tr. 1 — 1. u. 5. G.Pi.

39. Res.Inf.Brig.*)
Gen.Maj. z. D. v. Wright

Res.J.R. 92 Obstlt. Dürr	Res.J.R. 74 Obstlt. Ruppricht, v. 3.8.15 ab Obstlt. v. Bieberstein

37. Res.Inf.Brig.**)
Oberst v. Winterfeldt, v. 24.12.14 ab sächs. Gen.-Maj. z. D. de Baux

Res.J.R. 78 Oberst Bauer, v. 5.2.15 ab Maj. van den Bergh	Res.J.R. 73 Obstlt. v. Graevenitz

1. Res.Ers.Brig.***)
Gen.Maj. Jung

1. Res.Ers.R.
Obstlt. v. Leyser, v. 11.1.15 Obstlt. Oesterreich.

*) Zugeteilt dem VIII. Armeekorps ab 1.2.15.

**) Eingesetzt bei 16. J.Div., vertreten durch Stab 19.R.Div.

***) Zugeteilt dem VIII. Armeekorps v. 27.12.14 ab.

Die Zwischenzeit und die Vorbereitungen zur Herbstschlacht.

Neugliederung der Verbände und Nutzbarmachung der Lehren der Winterschlacht.

(Skizzen 2 und 3.)

Aufatmend standen sich die Kämpfer gegenüber. Auf deutscher Seite wurde die Ruhezeit zunächst dazu benutzt, die Befehlsverhältnisse zu ordnen in Verbindung mit den Neuformationen, die damals gerade in beträchtlichem Umfange vorgenommen wurden. Es wurde eine Anzahl neuer Divisionen mit drei Infanterie-Regimentern aufgestellt und, um sie zusammenzuschweißen, in der Champagne eingesetzt.

Anfang April wurde das VIII. Armeekorps, von dem schon große Teile anderwärts verwendet waren, herausgezogen und durch das X. Reservekorps ersetzt, dem außer seiner 19. Reserve-Division die 54. und 50. Infanterie-Division unterstellt wurden. Es blieb jedoch nur kurze Zeit, dann übernahm das VIII. Reservekorps als Armeegruppe Fleck den Befehl über den ganzen Abschnitt von Souain bis Massiges. In dem Maße, wie die Franzosen ihre Angriffsabsichten aufgaben und Kräfte wegzogen, verschwanden auch die der Armeegruppe Fleck unterstellten Divisionen 54 und 56, und es blieb von Anfang Juli ab die Gliederung vom rechten Flügel aus: 15. Reserve-Division (Liebert), 50. Infanterie-Division (Engelbrechten), 16. Reserve-Division (Ditfurth).

Als Reserve stand außer kleinen Einzelverbänden die unter Befehl des Obersten Graf Lippe stehende Armeekavallerie zur Verfügung. Mehrmals mußte sie bei dem Wechsel der Divi-

sionen im Schützengrabendienst einspringen. Die entscheidende Stunde sollte sie an wichtiger Stelle finden.

Eine Hauptsorge des Armeeoberkommandos galt der Verstärkung der Widerstandsmöglichkeiten. Außer der zweiten Stellung, die etwa 1 km hinter der vordersten während der Schlacht entstanden war, wurde nunmehr der Befehl zur Anlage der sogenannten Reserve-Stellung gegeben. Das war eine durchlaufende Linie von der Navarin-Ferme über die Butte de Tahure zu den Höhen nördlich der Dormoise. Sie sollte berufen sein, einst eine entscheidende Rolle zu spielen. Auch die Anlage bergmännisch gebauter Tunnel als Zugänge zur vorderen Stellung sollte sich später bewähren. Die Anregung hierzu ging von Generalleutnant Fleck aus. Pioniere und Infanteristen führten die Bauten mit unermüdlichem Fleiße aus.

In dem Gebiet hinter der Front hatte man gesehen, daß bei der geringen Zahl und schlechten Beschaffenheit der Straßen der Nachschub im Kampfe auf unerhörte Schwierigkeiten gestoßen war. Hatten im Sommer auf dem ausgedörrten Boden auch schwere Gespanne sich ohne Schwierigkeit bewegen können, so waren in der Regenzeit alle diese Kolonnenwege, tief ausgefahren und verschlammt, zu einer Qual von Mensch und Tier geworden. Hier setzte die Voraussicht der Führung ein, und in den Sommermonaten entstanden überall neue befestigte Wege. Beim XII. Reservekorps die breite Russenstraße. Von der Straße Aure—Somme-Py nach Süden bog die Engelbrechtenstraße nach dem Eisenbahntunnel ab; die stolze Karcherstraße führte über die Höhe bei Gratreuil; der von der Straße Séchault—Cernay abzweigende Weg nach Fontaine-en-Dormois wurde instand gesetzt. (Siehe Skizze 2.) Weiter rückwärts setzte die Tätigkeit der Baudirektion ein. Es sollte noch die Zeit kommen, wo Straßenbau und Armierungskompagnie die höchste Bedeutung gewannen und Schotterzüge ein begehrtes Gut wurden. Der Straßenbau wurde ergänzt durch Erweiterung und Verbesserung des Bahnnetzes. Alle Bahnhöfe an der zweigleisigen Hauptstrecke Bazancourt—Challerange wurden mit Rampen und besonderen Ausladegleisen ausgebaut; am Tunnel von Somme-Py

entstand ein neuer, großzügig geplanter Bahnhof, der freilich nur ein kurzes Dasein fristen sollte. Von der Hauptstrecke feindwärts schlängelten sich Feld- und Förderbahnen.

Man hatte ferner gelernt, daß die Unterbringung der Truppen in den wenigen zerfallenen Ortschaften große Schwierigkeiten bereitete. Nun lockte die schöne Jahreszeit ins Freie. Überall wuchsen Lager aus nordisch anmutenden Blockhäusern empor. Lebensfroh schmückten die Rheinländer ihre wohlgepflegten Gartenanlagen mit freundlich hellen Birkenlauben und Bänken. Wem steigen nicht auch frohe Erinnerungen auf an das freie Lagerleben in der Champagne? Das Lager Kaisertreu nördlich Somme-Py erreichte wohl den Gipfel der Lagerbaukunst, freilich nur im Schmetterlingsleben eines Sommers. Viel wohlüberlegte Arbeit ist auf diesen Gebieten geleistet, aber bald wieder vergessen worden. Allen, die daran beteiligt waren, gebührt ein wohlgemessener Teil des Verdienstes, daß die bevorstehende schwere Schlacht siegreich durchgeführt werden konnte.

Die allgemeine Kriegslage. Neue französische Angriffspläne.

Der Frühsommer lenkte die Aufmerksamkeit der Welt nach anderen Richtungen. Am 1. Mai durchbrach die Armee Mackensen die russische Front bei Gorlice-Tarnow, und Stück für Stück — ein atembeklemmendes Schauspiel — bröckelte die russische Front ab. Die Festungen sanken in Staub, und der Herbst fand die Deutschen und Österreicher weit drinnen in Rußland in einer Linie, die von der Düna hinter den Sümpfen von Pinsk entlang bis zur russisch-rumänischen Grenze bei Cernowitz führte.

An den Dardanellen hatte sich die englisch-französische Flotte blutige Köpfe geholt. Versuche, zu Lande gegen Konstantinopel vorzugehen, waren bisher gescheitert, aber schwer rang unser türkischer Verbündeter gegen die übermächtige Bedrohung seiner Hauptstadt. Daher richteten sich die Blicke auf den Weg, auf dem man Hilfe wenigstens durch Munition und Gerät

bringen konnte. Gegen Serbien, das diese Straße beherrschte, zog sich ein Unwetter zusammen. Ein beträchtlicher Teil der im Osten freiwerdenden Truppen mußten in dieser strategisch hochbedeutsamen Richtung angesetzt werden.

Im Vergleich damit war die Bedeutung des westlichen Kriegsschauplatzes zurückgetreten. Auf den blutgetränkten Gefilden von Ypern erfocht die 4. Armee einen beträchtlichen Erfolg über die Engländer. Die Franzosen hatten an der Combreshöhe, am Hartmannsweilerkopf und an der Lorettohöhe unendlich viel Blut für kaum wahrnehmbare Geländevorteile geopfert. Ihre Angriffskraft schien erlahmt zu sein, sich höchstens noch im Orient zu betätigen.

In der Champagne war es vollends ruhig geworden. An der Höhe 200 nordöstlich von Perthes waren die beiden, sich durch ihre Nähe dauernd beunruhigenden Linien etwas auseinandergelegt worden. Zweimal ging man deutscherseits zu kleinen Vorstößen über, um den Franzosen Geländevorteile, die sie uns in der Winterschlacht entrissen hatten, wieder zu nehmen. Am 27. April griff das I. Bataillon des Infanterie-Regiments 158 der 50. Infanterie-Division ein Franzosennest auf dem Fritsch-Berge an, von dem aus sehr störendes Feuer in die Küchenschlucht geleitet worden war. Die 16. Reserve-Division entriß am 9. Juni an der sogenannten Traube, der Einbruchstelle bei Höhe 196, dem Feinde ein Grabenstück und holte sich 20 Gefangene, 1 Maschinengewehr und 7 Minenwerfer. Man bediente sich dabei der Mittel des Minenkrieges, der auch an anderen Stellen etwas Unruhe in das tägliche Einerlei des Stellungskampfes brachte. Die täglichen Verluste blieben aber infolge der großen Nähe der beiderseitigen Gräben fühlbar genug. — —

Was plante die französische Heeresleitung? Hatte sie sich darein gefunden, daß der verhaßte Feind auf französischem Boden stand und die reichen Schätze des besetzten Gebietes der Erhaltung seiner Wehrkraft zugute kamen? Wollte sie zusehen, wie der russische Bundesgenosse Tag für Tag weiter

in das Innere seines Landes zurückgetrieben wurde? Sollte wirklich allein die Abschließung vom Weltmarkte, das von englischem Geiste erdachte Aushungerungsverfahren, die Entscheidung bringen? Das wäre eines Heerführers wie Joffre, einer Armee auf dem Ausbildungsstande der französischen nicht wert gewesen.

Schon im Sommer wurde bei einer Patrouillenunternehmung eine Anweisung Joffres über das Angriffsverfahren erbeutet, die zum mindesten deutlich bekundete, daß der Franzose mehr als reine Verteidigungsgedanken hegte. Er hatte aus der Winterschlacht gelernt. Allzu verheerend hatten damals in die dichten Sturmkolonnen die deutschen Granaten eingeschlagen; allzu rasch war die Stoßkraft erlahmt. Jetzt nahm man als Angriffsform wieder Wellen von Schützenlinien auf. Tiefe Gliederung sollte für genügende Stoßkraft sorgen. Zu diesem Zwecke sollte einer Division im entscheidungsuchenden Angriff nicht mehr als 1000 bis 1200 m zugewiesen werden. Auf so engem Raume sollten gleichzeitig drei Regimenter in erster Linie eingesetzt werden, die dann in schmalen Streifen in sich aus der Tiefe fechten konnten. Diese Angriffsform war jedoch nicht möglich aus den Gräben, wie sie die bisherige Art des Stellungskrieges entwickelt hatte. Es mußte Platz geschaffen werden. Dicht hinter der Sturmausgangsstellung, die man so nah am Feind wie möglich, im allgemeinen auf 100 bis 150 m nehmen wollte, sollten — gruppenweise angeordnet — Reihen paralleler Gräben angelegt werden, in denen die einzelnen Sturmwellen unterkommen konnten. Das waren die sogenannten Wabengräben, bald ein untrügliches Zeichen bestehender Angriffsabsichten. Die zweite Sorge mußte der Zuführung in diese Bereitstellungsgräben gelten. Dazu bedurfte man langer Annäherungsgräben, für jeden Infanterie-Regimentsabschnitt mindestens einen, die im Bereiche wirkungsvollen feindlichen Artilleriefeuers, also auf 4 bis 5 km, einen ungestörten Verkehr erlaubten.

Für einen Ausbau der Angriffsfront in dieser Weise waren besondere Arbeitstruppen erforderlich, wollte man die für den

Angriff bestimmten Truppen für ihre eigentliche Aufgabe frisch erhalten. Man mußte sich frühzeitig entscheiden, wo man den Schlag führen wollte und dann die Vorbereitungen danach treffen.

Die Wahl der französischen Obersten Heeresleitung fiel wieder auf das alte blutgetränkte Schlachtfeld der Champagne, während gleichzeitig ein zweiter Stoß gemeinsam mit den Engländern im Artois angesetzt werden sollte. Die Gründe hierfür waren die gleichen geblieben wie im Winter 1914/15. Dazu kam, daß man an Ort und Stelle allerhand Erfahrungen gesammelt hatte, daß die Schwächen der feindlichen Stellung erkannt, für die Steigerung der eigenen Angriffswirkungen schon Vorarbeiten getan waren.

Planmäßig begannen nun die Vorbereitungen. Der Generalissimus wählte die tüchtigsten Divisionen aus und zog sie aus der vorderen Grabenlinie zurück. Dort wurden sie ersetzt durch Kavallerie-Divisionen und neuaufgestellte Territorialtruppen*) sowie durch Verbreiterung der Nachbarabschnitte. Eine weitere Kraftquelle ergab sich aus dem Zuzuge frisch ausgebildeter englischer Divisionen der sogenannten Kitchener-Armee. Sie nahmen Anfang August den Franzosen die Frontstrecke nach Süden bis zur Somme ab. Die frei gewordenen Truppen wurden in den großen Lagern von Toul, Chalons und Compiègne vereinigt und durch Unterricht und Übungen für die Aufgaben, die ihrer harrten, geschult.

Diese Zusammenhänge waren von deutscher Seite noch nicht klar zu erkennen. Der aufmerksamen Tätigkeit der Nachrichtenabteilung des Großen Hauptquartiers entgingen zwar keineswegs die Veränderungen an der französischen Front, aber noch fehlte der Überblick, was aus den abgelösten Divisionen geworden sei. Über den Verbleib von zehn Divisionen fehlte Mitte August noch jeglicher Anhalt.

*) Entsprechend unserer Landwehr.

Französische Angriffsvorbereitungen und deutsche Gegenmaßnahmen.

(Skizze 2.)

Bald stellten sich deutlichere Anzeichen der französischen Absichten ein. Am 12. August meldete die 3. Armee zum ersten Male, daß mit der Möglichkeit eines feindlichen Angriffes zu rechnen sei. Die gesteigerte Beobachtungstätigkeit feindlicher Flieger und Ballone, teilweise im Zusammenhange mit dem Einschießen neuer feindlicher Batterien, hatte Anlaß zu dieser Vermutung gegeben. Zudem konnte man auffallende Arbeitstätigkeit bei den Franzosen feststellen, und unverkennbar klang aus dem „Allemagne kaputt", das von Graben zu Graben herübergerufen oder auf großen Tafeln gezeigt wurde, eine Drohung heraus. Endlich mußte der starke Verkehr auf Eisenbahnen und Straßen aus der Gegend von Chalons nach der Front zu auffallen.

Am Morgen des 25. August zeigte sich ein neues Bild. Auf der ganzen Front von den Höhen von Moronvilliers bis zur Aisne begann der Franzose, dort, wo seine Gräben noch weit entfernt waren, sich heranzugraben. Dabei bediente er sich eigenartiger Hilfsmittel. Er hatte sich Blenden aus bräunlichem Stoff ähnlich dem der Ballonhüllen hergestellt, die die neuen Gräben der Sicht entziehen sollten. Zwischen den Lücken der etwa 50 m langen Tuchstreifen konnte man jedoch deutlich die frisch aufgeworfene Brustwehr erkennen. Ein wohlwollender Zufall hatte zudem eine der Bahnen umfallen lassen, so daß nun deutlich zu erkennen war, was man hatte verstecken wollen. Deutsches Artilleriefeuer setzte ein, die Flieger richteten von oben ihre Späherblicke nach der feindlichen Stellung, und die Infanterie buchte sorgsam jeden Morgen, was für Fortschritte der Feind gemacht. Man war auf deutscher Seite aufmerksam geworden.

Jeder Tag brachte neue Überraschungen. Heute krönte sich eine Brustwehr mit Schießscharten, morgen verschwand das Hindernis vor dem bisherigen feindlichen Hauptgraben, um am

dritten Tage vor der neu aufgeworfenen Linie als Schnelldrahthindernis zu erstehen. Die deutsche Artillerie, die sich bei Tage eingeschossen hatte, legte bei Nacht lebhafte Feuerüberfälle auf die Arbeitsstellen. Maschinengewehre wurden eingerichtet und eröffneten nachts das Feuer. Ein nennenswertes Ergebnis wurde jedoch nicht erzielt. Man sah wohl einzelne beschädigte Stellen, die aber nach kurzer Zeit wieder ausgebessert waren. Da brach sich bei den verantwortlichen Führern die Erkenntnis Bahn, daß hier auf französischer Seite ein starker Wille am Werke sein mußte als Triebkraft eines großzügigen Planes. General von Einem und sein Stab waren auf der Hut.

Am 31. August meldete sich in Aubérive ein Überläufer, der berichtete, seit drei Wochen träfen ununterbrochen Verstärkungen ein, in 10 bis 14 Tagen sei mit einem französischen Angriff zu rechnen. Überall mehrten sich die Anzeichen im gleichen Sinne.

Empfindlich war unser Mangel an Artillerie. Die wenigen vorhandenen Batterien taten ihr möglichstes, um die Feuerwirkung auf bestimmte Stellen zu vereinigen, wo die feindlichen Fortschritte besonders augenfällig waren. Die gute Wirkung zeigte deutlich, was man durch starken Artillerieeinsatz hätte erreichen können. Verstärkungen an Artillerie trafen auch ein; hier ein schwerer Mörser, der der feindlichen Artillerie zu Leibe ging, dort eine 13 cm-Kanone, die mit ihrem weitreichenden Flachfeuer Unruhe bis in die Lager von Mourmelon und Suippes und auf die von dort heranführenden verkehrsreichen Straßen brachte. Aber überall lähmte die Notwendigkeit, Munition zu sparen, die Tätigkeit der Artillerie. Viele wohldurchdachte artilleristische Pläne mußten zurückgestellt werden. Das bedrückte die Gemüter der Infanterie, die sich von der Schwesterwaffe verlassen wähnte. Noch in der zweiten Hälfte des September kamen Mahnungen, mit der Munition hauszuhalten; erforderte doch die Vorbereitung des Angriffs gegen Serbien beträchtliche Munitionsmengen.

Dabei wurde die feindliche Artillerie immer dreister. Drei bis vier Schuß schlugen in bisher friedlichen Ortschaften ein.

Der harmlose Infanterist achtete nicht weiter darauf, aber der kundige Artillerist beobachtete, verglich und erkannte, daß es sich um Einschießen handelte. Man suchte das Kaliber und den Aufstellungspunkt der betreffenden Batterien festzustellen. So ging es in St. Souplet, an der Straße bei Somme-Py, an der neuerbauten Engelbrechtenstraße und an allen wichtigen Kreuzungspunkten im Alinbachtale. Dagegen merkte niemand, daß auch abseits gelegene Bachbrücken, Mulden, die für die Annäherung günstig waren, Berghänge, hinter denen in der Schlacht unsere frisch eintreffende Artillerie sich würde aufbauen müssen, Ziele des gleichen planvollen Einschießens waren.

Der französischen Artillerie halfen aufs gewandteste ihre Flieger. In Mengen, die man noch nie gesehen, zogen sie, hellbeleuchtet von den Strahlen der Sommersonne, über den Abendhimmel, und manche Hand ballte sich ingrimmig, wenn man sah, wie alle Anstrengungen der Flaks höchstens vorübergehenden Erfolg hatten, wie unsere Flieger wohl an Kühnheit die feindlichen übertrafen, aber an Zahl weit hinter ihnen zurückblieben.

Auch bei Nacht hörte die feindliche Fliegertätigkeit nicht auf. Unheimlich niedrig zogen die Riesenvögel über die Erde hin und suchten am Lichtschein unsere Lager und Verkehrswege zu ermitteln. Aber nicht genug mit der Fliegerbeobachtung; aus zahllosen Ballonen spähten neugierige Gläser in alle Winkel und verborgenen Schluchten. Ein französisches Luftschiff trat auf mit dem prahlenden Namen Alsace. Freilich glückte ihm nur eine Fahrt mit Bombenabwurf auf Vouziers. Dann wurde es bei Tagnon, südwestlich von Rethel, abgeschossen, die Besatzung gefangen genommen.

Wie das an den Nerven zehrte, sich so hilflos der Überlegenheit des Materials gegenüber zu sehen! Eindringlich kam da jedem Manne zum Bewußtsein, daß die Mittelmächte, rings abgeschlossen von aller Zufuhr und für technische Fortschritte allein auf sich selbst gestellt, diese zahlenmäßige Unterlegenheit nur durch sittliche Kräfte, durch zweckvolle Ausnutzung auch der geringsten Fähigkeiten und Kenntnisse wettmachen konnten.

Die feindliche Infanterie unterbrach ihre Tätigkeit nicht einen Tag. Drüben von den Höhen von Moronvilliers überblickte man weit das gegenüberliegende Kampffeld. Am 5. September brach nach langem Regen endlich ein klarer Tag an. Man erkannte die Verbindungswege, die von der Straße Prosnes—St. Hilaire nach den vorderen Gräben führten. Fliegerbild und Meßbild wurden zu Hilfe genommen und mit der Wirklichkeit verglichen. Richtig, dort fing der Franzose mit seinen Deckungsgräben an! Er hielt sich genau an die Vorschrift des Generals Joffre, und doch hatte jeder Unterführer seine Eigenheiten. Dieser baute dichte Wabengräben, jener mehrere lange Gräben mit weiterem Abstand hinter der ganzen Linie entlang. Wo die beiden Systeme sich berührten, mußte also bei dem feindlichen Angriff eine Abschnittsgrenze von zwei Brigaden oder gar von zwei Divisionen laufen.

Immer wieder schob sich eine neue Sappe vor, dehnte sich der Kopf nach beiden Seiten, spannten sich die verbindenden weißen Fäden über den ärmlichen grauen Boden hin. Überall, wo die Stellungen sich noch weiter als 300 m gegenüber lagen, entfaltete sich das gleiche Bild; gegenüber der „Balkonstellung" an der Straße St. Hilaire-le-Grand—St. Souplet, in dem Kessel nordöstlich von Souain und an den Hängen des Etangbachtales westlich von Massiges. Die langen Verbindungsgräben und das auffallende Gitterwerk der Wabengräben zeigten sich an der ganzen Front.

Die Lage erforderte Gegenmaßregeln. So gut es ging, wurden die Truppen neu eingeteilt, im vorderen Graben die Besatzung an den bedrohten Stellen verstärkt, Reserven dichter herangezogen, alle Kräfte, die erreichbar waren, zur Arbeit an den rückwärtigen Stellungen angesetzt. Der Bataillonskommandeur schritt prüfend durch seinen Abschnitt und überzeugte sich von dem Fortschreiten der Arbeiten im Graben, der Regimentskommandeur regelte noch einmal die Verteilung der Maschinengewehre, der Brigadekommandeur traf sich an der Abschnittsgrenze mit seinem Nachbar, um das Zusammenwirken zu vereinbaren, die Division sorgte dafür, daß Artillerist und Infanterist

sich nochmals aussprachen. Die Infanterie bereitete sich durch Alarm- und Besetzungsübungen auf den Angriff vor, der Pionier ergänzte die Vorräte an Handgranaten und Stellungsbaumaterial, der Artillerist überprüfte seine Entfernungen, überzeugte sich, daß die Batterie auch für den Nahkampf gerüstet war. Überall, wo sich die Männer in den Gräben trafen, tauschten sie einen vielsagenden Blick, einen kräftigen Händedruck: „Unsere Stunde wird kommen, aber wir können uns aufeinander verlassen.“

Vom 5. September an wurde kein Urlaub mehr erteilt, um in der entscheidenden Stunde keinen Mann zu entbehren. Immer greifbarer wurden die feindlichen Absichten. Zwar zeigten sich nur selten feindliche Patrouillen im Vorgelände. Sie wußten zu genau, daß es unserem überlegenen Schneid nur zu leicht gelang, bei solchen Gelegenheiten Gefangene zu machen. Aber hier und da erwischte man doch einen oder barg einen Toten, aus dessen Uniform und Papieren Schlüsse auf die feindliche Kräfteverteilung gezogen werden konnten.

Es standen zweifellos sechs deutschen Divisionen acht französische gegenüber, wahrscheinlich aber erheblich mehr; es waren offenbar einzelne Divisionen dazwischen geschoben. Die Aussagen der Gefangenen über ihre Nachbarn blieben unklar. Erst später fand sich die Erklärung dafür. Die Franzosen setzten ihre zum Angriff bestimmten Divisionen, um sie mit dem Gelände vertraut zu machen, nur für kurze Zeit in vorderer Linie ein. Ihre Kräfte sollten frisch bleiben. Daher der ständige Wechsel, der die Ungewißheit der Lage verstärkte.

Das Feuer der feindlichen Artillerie nahm immer stärkeren Umfang an. Schon bröckelten die kreidigen Mauern der Gräben und erforderten für die Instandhaltung einen immer steigenden Aufwand von Kräften. Die feindliche Infanterie arbeitete in einer Weise, die jeglichen Zweifel über ihre Absichten ausschloß. Unser wohlgezieltes Artilleriefeuer richtete nächtlicherweile arge Verheerungen in den dichten Reihen der Schanzenden an. Die grabähnlichen Erdhaufen vor den feindlichen Stellungen redeten eine deutliche Sprache. Aber es

wurde unentwegt geschafft; ja sogar am Tage sah man die Leute eifrig an der Arbeit ohne Rücksicht auf Verluste. Deutlich prägte sich die Absicht aus, unter allen Umständen eine durchlaufende Sturmstellung auf 150 m zu schaffen. Daß das nicht überall gelang, daß man an dieser Stelle auf 300 m abbleiben mußte, an jener nur einen flachen Graben für kniende Schützen zustande brachte, sollte bei der Entscheidung des Kampfes nicht ohne Bedeutung bleiben.

Am 21. September sagte ein Überläufer aus, daß am folgenden Tage der Angriff zu erwarten sei, erzählte Wunderdinge von Kavalleriemassen, die bereitständen, und von schwerer Artillerie in bisher unbekannter Stärke.

Wie war es möglich, daß in diesem Augenblicke höchster Spannung auf deutscher Seite noch ein Wechsel der Truppen in vorderster Linie vorgenommen wurde? Wollte man absichtlich alle diese Anzeichen übersehen?

Der Blick der deutschen Obersten Heeresleitung mußte einen weiteren Raum umspannen, als nur die Kreidehöhen der Champagne. Seit Ende Mai 1915 wehrte sich unser türkischer Bundesgenosse an den Dardanellen heldenmütig gegen übermächtige Angriffe von Engländern und Franzosen. Aber die Lage wurde immer mißlicher. Von Tag zu Tag drohte die Munition ihr Ende zu erreichen. Und was geschah, wenn die Engländer in Konstantinopel einzogen, wenn sich durch Austausch von Kriegsmaterial gegen Getreide unsere westlichen und östlichen Gegner gegenseitig stärkten? Es kam unter allen Umständen darauf an, eine Verbindung mit der Türkei zu schaffen. Der mühsame Weg durch das eigennützige Rumänien genügte nicht. Also mußte man Serbien unterwerfen. Für den Gebirgskrieg in diesem Lande, dessen Schwierigkeiten und Gefahren die Österreicher im Winter 1914/15 kennengelernt hatten, mußten genügende und in sich geschlossene Truppenteile bereitgestellt werden. Nur durch umfangreichen, erfolgverbürgenden Kräfteeinsatz deutscherseits war die Mitwirkung Bulgariens zu gewinnen.

So ist es zu erklären, daß noch am 20. September die 85. Reserve-Infanterie-Brigade aus ihrer Stellung bei Souain herausgezogen wurde, um ihrem schon im Südosten befindlichen Korps zu folgen. Als Ersatz sollte der 3. Armee die 183. Infanterie-Brigade zugeführt werden. Bis zu ihrem Eintreffen blieb die gleichfalls für Serbien bestimmte 5. Infanterie-Division bei Attigny zur Verfügung. Ließ die deutsche Oberste Heeresleitung lediglich durch das Drohen eines feindlichen Angriffs Kräfte fesseln, so verzichtete sie auf die Handlungsfreiheit, die unerläßlich war für die Durchführung ihrer Absichten. Der Zeitpunkt des französischen Angriffs war ja noch keineswegs feststehend. Auch zeigten sich Angriffsvorbereitungen nicht nur in der Champagne, sondern auch bei Ypern, nördlich von Arras und an der Aisne. Die Kräfteverteilung mußte also darauf Rücksicht nehmen, daß Zeit und Ort des feindlichen Angriffs nicht feststanden. Es mußte fein abgewogen werden, mit wie wenig Kräften die Front im Westen und ihre einzelnen Abschnitte gehalten werden könnten. Die Ereignisse haben bewiesen, daß das Vertrauen der Obersten Heeresleitung auf General von Einem und seine Champagnekämpfer, die sich so arg vernachlässigt fühlten, berechtigt war.

Die Herbstschlacht.

Die artilleristische Vorbereitung.

Der 22. September brach an.

Gegen 7° vormittags begann planmäßiges Artilleriefeuer, erst an einzelnen Stellen, dann an der ganzen Front entlang von den Höhen von Moronvilliers bis zu den Hügeln der Argonnen. Unschwer war aus Stärke und Verteilung des Feuers zu schließen, daß etwas Besonderes vorging. Jeder Mann an der Front fühlte „Jetzt naht die Entscheidungsstunde“ und panzerte sich mit eisernem Willen und stählerner Ausdauer.

Zunächst wurden weniger die vorderen Stellungen beschossen, als wichtige Punkte des Hintergeländes. Die Befehlsstellen der Artillerie wurden ausnahmslos mit schwerem Feuer zugedeckt, daß sie ihre Tätigkeit zeitweise einstellen mußten. Die in ihrer Nähe gelegenen Zentralen des Fernsprechnetzes wurden dadurch in Mitleidenschaft gezogen; bei St. Souplet unterbrach ein Volltreffer in die Nähe der Zentrale alle Leitungen. Weiter östlich sah es ähnlich aus. In ungekannter Stärke richtete sich das feindliche Artilleriefeuer gegen Ortschaften und Verkehrseinrichtungen. Heftige Beschießung der Bahnhöfe von Bazancourt und Challerange mit schwerstem Kaliber legte auf der hinter der Front entlangführenden Vollbahn jeglichen Verkehr brach, hob ihn gewissermaßen aus den Angeln. Gleichzeitig mit der Unterbindung des Verkehrs an den beiden Endpunkten setzte lebhaftes Feuer gegen sämtliche Bahnhöfe der Strecke ein, den neu hergestellten Tunnelbahnhof von Somme-Py mit inbegriffen. Nicht besser erging es den Förderbahnanlagen. Auf alle Dörfer bis weit

hinter der Front hämmerte es hernieder. Lazarette, Unterkünfte, Ställe mußten in fliegender Hast geräumt und vertauscht werden mit notdürftig hergerichteten Waldlagern. Dichte Rauchwolken verkündeten bald den Erfolg des feindlichen Feuers, und als kahle, weiße Trümmerstätten lösten sich später aus Qualm und Dampf die einst freundlich einladenden Häuser und geräumigen Scheunen.

Die Stärke des Feuers redete eine beredte Sprache von den Absichten des Feindes. Durchschnittlich wurden 30 bis 35 Batterien einem Divisionsabschnitt gegenüber sicher als feuernd erkannt; also bestand allein an beobachteten Batterien eine doppelte Überlegenheit. Ungeheure Mengen an Munition mußten bereitgestellt worden sein, denn beispielsweise zählte man im Bereich der 24. Reserve-Division in zehn Stunden an 80 000 Schuß.

Auch während der Nacht tobte der eiserne Orkan in ungeminderter Heftigkeit weiter; kaum daß man notdürftig einige Schäden ausbessern, die Befehlsstelle hier betriebsfähig, den Verbindungsgraben dort gangbar machen konnte.

Ebenso blutig wie der vergangene Tag stieg der 23. September empor. Die Mühe der Wiederherstellungsarbeiten war vergeblich gewesen; alles wurde abermals zerschmettert. Und hielt wirklich die Decke eines Unterstandes aus, so drang durch die Fugen giftiger, erstickender Qualm und machte allen Aufenthalt darin unmöglich. In den vorderen Gräben gesellte sich zu dem Baß der heulenden Granaten das ohrenbetäubende Bersten der Minen und Lufttorpedos. Selbst bergmännisch versteifte Unterstände wurden spielend von ihnen eingedrückt und begruben manchen braven Musketier unter ihrem Schutt. Rasch verwandelten sich die Gräben in trogartige Mulden, die kaum mehr verteidigungsfähig waren.

Trotz ihrer Unterlegenheit nahm auch unsere Artillerie den Kampf auf, machte heldenmütige Versuche, wenigstens an einzelnen Punkten der Infanterie Erleichterung zu verschaffen. Jetzt trafen auch die ersten Verstärkungen ein. Eine unserer schwersten Mörserbatterien fuhr südöstlich von Ste. Marie-à-Py

auf, um den Kessel von Souain und die Höhen südöstlich dieses Ortes zu fassen. Auf die Front des VIII. Reserve-Korps wurden noch die beiden Mörserbatterien des I. Bataillons Fußartillerie-Regiments 9 und drei Haubitzbatterien des I. Bataillons Fußartillerie-Regiments 4 verteilt. Weitere artilleristische Verstärkungen wußte man im Anrollen. Aber was half es! Sie konnten dem Toben der feindlichen Geschütze kein Ende bereiten.

Noch eine Nacht verstrich, durchloht vom Flammenschein berstender Granaten, bis zum dritten Tage, dessen matte Herbstsonne nur ab und zu ein Sprühregen verdeckte. Der dritte Tag Trommelfeuer! Unaufhörlich krachte Schuß auf Schuß hernieder in schauervollem Rhytmus. In weißem Weh öffnete die Erde ihren bröckelnden Schoß und starrte aus tausend klaffenden Trichtern empor zum Himmelszelt. Dichte Wolken von Staub und Erdreich, von Holzsplittern und Steinstücken wirbelten empor, wie aus schäumenden Kratern entquollen, lagerten sich lastend, atembeklemmend über die Kampfzone, und wurden durch immer neue Einschläge durcheinandergewühlt und verdickt zu mauerartiger Masse.

Und in dieser rauchdurchschwängerten Hölle, durchzuckt von Blitzen, durchrollt von Donner, standen Menschen — standen unerschüttert! Seit drei Tagen mußten sie das Trommelfeuer über sich ergehen lassen, seit drei Tagen zerrte es an ihren Nerven, nagte es an ihrem Verstande, bohrte es sich tief, tief in die Seele ein. Sie saßen wohl in sorgfältig angelegten Unterständen, aber jeden Augenblick gewärtig, daß ein schweres Kaliber oder die hämmernde Wiederholung der Feldgranaten die schützende Decke zersprengte, den Unterstand zum Grabe machte. Jede Minute konnte der Ausgang verschüttet werden, durch den Licht und Luft einströmte, und dann begann ein verzweifeltes Ringen mit der Erde, ein fanatisches Scharren und Schaufeln nach dem erlösenden Licht. Aber wie viele brave deutsche Männer sind bei lebendigem Leibe verschüttet worden, ohne daß es ihren verzweifelten Anstrengungen gelang, sich zur Sonne durchzuarbeiten. Wie viele, deren Rettung noch im letzten Augenblicke der Ausdauer der Kameraden glückte, haben diese Stunde des

„Lebendigbegrabenseins" mit schweren Erschütterungen des Leibes und der Seele bezahlt!

Aber Stunde für Stunde stiegen aus diesen Höhlen der Verzweiflung Männer empor, um ihren Dienst als Posten zu versehen, um angestrengt hinauszuspähen in die Rauchdämmerung, die sie umgab. Hier grinste ihnen der Tod noch viel unmittelbarer entgegen, hier ritt er auf tausend feinen Granatsplittern durch die eisenatmende Luft, hier streute er mit zischenden Schrapnellkugeln seine grausige Saat. Aber man trotzte ihm; unverwandt spähte das Auge über die Böschung, denn einmal mußte hinter dieser Wand von sprühenden Stahlsplittern doch der Feind kommen.

Gerade an diesem dritten Tage spannte sich die Folter der Erwartung zum Äußersten, Unerträglichen. Mehr als einmal stürzte die Besatzung aus den Unterständen hervor, weil eine Pause im feindlichen Feuer es wahrscheinlich machte, daß der Angriff bevorstehe. Das plötzlich erneut einsetzende Feuer trieb sie mit schweren Verlusten wieder in die schützenden Räume.

Oft zeigten sich tatsächlich feindliche Schützenlinien, sich vorsichtig unseren Gräben nähernd. Sie wollten prüfen, wie weit die Feuervorbereitung schon gewirkt habe, ob wirklich in dem deutschen Graben noch ein Funken Leben sei. Aber siehe, überall krönten sich die Brustwehren mit Köpfen, überall schlug ihnen so lebhaftes Feuer entgegen, daß kaum eine der an diesem Tage vorgehenden Erkundigungspatrouillen in die deutsche Stellung einzudringen vermochte. Also mußte die Artillerie weiterwirken, mußte der tolle Tanz noch abermals 24 Stunden durchgeführt werden. An Munition sollte es nicht fehlen, um alles Leben zu ersticken.

Unentwegt rollte der Donner der Geschütze über die weiten Gefilde Nordfrankreichs, als dumpfes Dröhnen weit über Charleville hinaus hörbar ebenso wie südlich des Marne-Tales, und kündete den neuen Tag, den 25. September, den Tag, den die französische Oberste Heeresleitung dazu bestimmt hatte, einer der größten in der französischen Geschichte zu werden. — —

Alle Hilfsmittel sind zur Entscheidung bereitgestellt.

(Skizze 6.)

Sorgsam war der Schlag vorbereitet worden. Ein klarer, großzügiger Wille hatte hier gearbeitet. Nicht nur das Stellungssystem der Infanterie, sondern der gesamte Raum auch hinter der Stellung war planmäßig zum Angriffsfelde ausgebaut worden.

Man hatte mit Vergrößerung aller Bahnhöfe begonnen. Ausgedehnte Gleisanlagen dienten der Erhöhung der Betriebsleistung und der Auslademöglichkeiten für die Riesenanforderungen des Nachschubs an Kampfmitteln und der Versorgung des Heeres, das man zusammenzuziehen gedachte.

Von den Bahnhöfen im Suippestal nach der Front zu spann sich allmählich ein dichtes Netz von Förderbahnen. Unermüdlich arbeitete man an der Ausbesserung, Instandhaltung und Neuanlage von Straßen. Schon Anfang August wälzte sich auf ihnen ein Strom von Kolonnen heran mit Kraftwagen oder Pferdegespannen, alle die Vorräte herbeischleppend, die vor, während und nach dem Kampfe gebraucht wurden, und die man mit einem gewaltigen Aufwande hatte herstellen lassen. Überall an den wichtigsten Verkehrspunkten, an den Bahnhöfen, an den Umladestellen von Voll- zu Kleinbahn und von dieser auf Fuhrwerk waren Schuppen und Zelte wie die Pilze aus dem Boden geschossen, teils um die gestapelten Vorräte gegen die Einflüsse der Witterung zu sichern, teils für die Unterkunft der dort angesammelten Arbeitertruppen.

Nicht nur auf der Erde, auch in den Lüften war man rege tätig gewesen. Flieger und Ballone hatten, sich gegenseitig ergänzend, die feindlichen Stellungen nicht nur überwacht, sondern bis ins einzelnste erkundet und so die Unterlagen zu genauen Karten geliefert, die man den Angriffstruppen zur Vorbereitung und Durchführung des Kampfes in die Hand drücken konnte. Die Sorgfalt der Vorbereitung übertrug sich auch auf rein äußerliche Stimmungswerte. Für den großen Tag Frankreichs, für den Jubeltag der Befreiung seines heiligen Bodens

lohnte es wohl, alle Kräfte anzuspannen. Von der kleidsamen, blaugrauen Uniform wurden an alle beteiligten Truppen neue Garnituren ausgegeben, sogar neue Wäsche wurde den Soldaten geliefert, und seinen Kopf schützte der neue Stahlhelm „Bourguignotte" kriegerisch mit mattem Bronzeglanz. Geschmückt zum Kampfe wie die Helden der hauptumlockten Achäer zogen Frankreichs Krieger in die Entscheidungsschlacht. Alle Angriffstruppen waren spätestens zwei Tage vor dem Sturm wieder aus der Stellung zurückgezogen und dort durch Territoriale ersetzt worden, um sich zu stärken. Was das üppige Frankreich an Beköstigung bieten konnte, das kam den auserlesenen Truppen zugute. Reichliche Verpflegung und wohlabgemessene Ruhe hatten den Körper für die kommende Anspannung gerüstet, die Nerven gestählt. Roter Rebensaft sorgte, daß die Begeisterung nicht einschlief.

Jeden Tag wiederholte es der Hauptmann seiner Kompagnie, daß sie jetzt in die letzte entscheidende Schlacht zogen. Der Oberst küßte vor versammeltem Regiment die entfaltete Fahne und schwur bei ihr, daß der Feind verjagt werden würde. Die Generale zeigten sich ihren Truppen, und hohe Worte, hochherzig gemeint und begeistert aufgenommen, fielen Tag für Tag. Ein flammender Aufruf des Generalissimus setzte den Truppen alle Vorteile ihrer Lage auseinander:

„Die Deutschen haben noch im letzten Augenblick erhebliche Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Sie haben im Westen nur sehr dürftige Reserven hinter den dünnen Linien ihrer Grabenstellungen. Es ist alles geschehen, daß unser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen in vorderster Linie, die immer umfangreichere Verwendung von Territorialtruppen in der Front und die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte hatten dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Anzahl von Divisionen in Gesamtstärke mehrerer Armeen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereitzustellen. Diese

Streitkräfte sind, ebenso wie die in der Front gehaltenen, völlig neu ausgerüstet. Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr als verdoppelt. Die Feldartillerie, deren Kanonen nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue ersetzt worden sind, verfügt über einen bedeutenden Munitionsvorrat. Die schwere Artillerie war als wichtigstes Angriffsmittel Gegenstand besonderer Anstrengungen. Eine bedeutende Menge von Batterien schweren Kalibers ist mit Rücksicht auf den bevorstehenden Angriff vereinigt und bereitgestellt worden. Der für jedes Geschütz vorgesehene tägliche Munitionsvorrat übertrifft den jemals festgestellten größten Verbrauch. Die für den Verpflegungsnachschub und die für Truppenverschiebungen bestimmten Kraftwagenkolonnen sind vermehrt worden."

Alles was Frankreich aufbieten konnte an kühlvorbereitender Berechnung, an zähem zielstrebigem Willen, an hellleuchtender Begeisterung, das wurde in den Dienst dieses einen großen Unternehmens gestellt. Der heilige Wille des gesamten Volkes, der Entschluß des Heerführers, die Hingabe der Truppen, sie ordneten sich alle in dieselbe Richtung ein, sie tönten zusammen in dem einen Rufe: „En avant! Vive la France!"

Die Heeresgruppe des Generals de Castelneau, insbesondere die als Stoßgruppe bestimmte 2. Armee Pétain und 4. Armee Langle der Cary, stand bereit mit 19 Divisionen in erster und 4 Divisionen in zweiter Linie, dahinter noch weitere Reserven. (Siehe Skizze 6.)

Nicht umsonst galten die Franzosen seit langer Zeit als Meister in der Verwendung der Artillerie. Nach wohldurchdachtem Plane war das Einschießen durch die Flieger geleitet worden. Jetzt wurde eine deutsche Batterie nach der anderen niedergekämpft, eine Beobachtungsstelle nach der anderen außer Gefecht gesetzt, alle Gräben durchwühlt und verschüttet.

Am dritten Tage des Trommelfeuers hatte sich zwar gezeigt, daß wider Erwarten in den feindlichen Gräben hie und da noch Posten auf der Hut waren und auf jeden Versuch zum Vorgehen mit Feuer antworteten. Aber auch sie mußten ein

Opfer der letzten 24 Stunden werden. Kein Zweifel, nach solcher Vorbereitung würde die Infanterie leichtes Spiel haben. Täglich wurde es den Leuten gesagt, daß es nur ein Spaziergang in die feindliche Stellung sein werde, daß jeder Widerstand dort erstorben sein müsse. Im Schritte vorgehend, wird man die ersten Gräben wegnehmen und dann über die zweite und dritte Linie bis in das freie Gelände durchstoßen. So bezeichnet ein Befehl des Generals Joffre die Aufgabe der angreifenden Infanterie.

Auch der Kavallerie war eine bedeutende Rolle zugedacht. Sie, die während der ganzen Zeit der Schützengrabenkämpfe gefeiert hatte, sie sollte jetzt für die Entscheidung eingesetzt werden. Die Infanterie sollte das Gewirr der feindlichen Gräben durchstoßen. Die Reitergeschwader sollten ihr folgen und sich als ein verheerender Schwarm durch die Lücken ergießen, Schrecken und Verwirrung in die rückwärtigen Verbindungen des Feindes tragend.

Man war nicht davor zurückgeschreckt, für die Bereitstellung der Kavallerie tiefe überdeckte Plätze und von da aus Verbindungswege nach vorwärts anzulegen, in denen die Reiter sich vorwärtsbewegen konnten, hatte Brücken über die eigenen vordersten Gräben sowie Schnellbrückenmaterial zurechtgelegt, um die deutschen Gräben schnell überwinden zu können.

Hei! wie wieherten die Rosse, als sie am frühen Morgen des 25. September aufgezäumt wurden! Wie freundlich streichelte der Reiter sein Tier, das ihn bald vorwärtstragen sollte, ungehemmt durch Hindernis und Graben, tief in die Reihen des Feindes hinein! Wie fest faßte die Faust den Säbelgriff, entschlossen zum kühnen Dreinhauen!

Hell loderte die Begeisterung empor. Alle wollten dabei sein. Leute, die längere Zeit nur noch die Feder geführt hatten, griffen zum Gewehr und traten in die Reihen der Stürmenden. Kaum Genesene eilten herbei, sich aufs neue dem Feind entgegenzuwerfen.

Ganz Frankreich war in fieberhafter Spannung. Zwar die Presse, die einige Zeit vorher mit großen Worten eine Offensive

angekündigt hatten, mußte jetzt verstummen, aber von Mund zu Mund war die Kunde getragen worden. Eltern segneten ihre Söhne, daß sie ihr Leben für die Befreiung des Vaterlandes einsetzen durften. Frauen und Bräute beteten nicht für das Leben des Geliebten, sondern um Sieg, und wie zu einem Feste zog die Schar der jugendlichen Kämpfer aus.

Alle diese ungeheuren Vorbereitungen muß man sich vergegenwärtigen, sich Rechenschaft ablegen von soviel heißen Hoffnungen, soviel selbstsicherer Siegesgewißheit, um einen Maßstab zu gewinnen für die Bewertung des Widerstandes, an dem all dieser Aufwand zersprang wie splitterndes Glas.

Der 25. September 1915.

(Skizzen 8, 9 und 10.)

Der Donner der Geschütze läutete den großen Tag ein, den 25. September. „Le jour de gloire est arrivé!" Der Himmel hatte sich mit naßkalten, nebelnden Wolken überzogen und verhinderte so, daß Flieger noch bis zum letzten Augenblick ihre Erkundungen über den Zustand der deutschen Stellungen fortsetzten oder beim Sturm begleitend und führend mit eingriffen. Doch darauf konnte man wohl verzichten. Nun füllten sich die Angriffsgräben mit kampfeslüsternen Truppen. Verdammt! Da war der Graben nicht tief genug! Man mußte sich ducken, und trotzdem blitzten Helme und Seitengewehre verräterisch über die Böschung herüber. Und wahrhaftig, die Deutschen erkannten es sofort. Zischend kamen die ersten Granaten geflogen, und dann ging es unaufhörlich Schuß auf Schuß, daß alles unwillkürlich zusammendrängte und auswich. Die entstandene Verwirrung drohte den Angriffsgeist zu lähmen.

An einer anderen Stelle maß der Führer mit sorgenvoller Miene die Entfernung bis zum feindlichen Graben. Das deutsche Artilleriefeuer mochte hier die Arbeiten aufgehalten haben; man war noch 300 m vom Feinde entfernt. Würde es möglich sein, diese Entfernung unbemerkt zurückzulegen? Hier half unsere

Artillerie und legte eine dichte Rauchwand vor den französischen Graben.

Es gab keine Zeit mehr zum Überlegen. Die Stunde schlug. 9¹⁵ vormittags flog wie ein Funke der Befehl durch die Reihen von Prosnes bis zu den Argonnen: „Auf! Marsch! En avant! Vive la France!"

Und mit einem Schlage stürzen die Reihen der blaugrauen Kämpfer vorwärts. Weit voraus die Offiziere, dahinter eine dichte Schützenkette und dann kleine Gruppen, zum Säubern der Gräben bestimmt, Leute mit Maschinengewehren und Pioniergerät. So folgt Welle auf Welle, immer neue Reihen steigen aus den Gräben hervor. Es ist ein atemberaubendes Schauspiel, wie sich die Linien vorwärts wälzen, immer näher und näher dem deutschen Graben. Was werden die nächsten Minuten, Sekunden bringen?

Da fallen vereinzelte Schüsse hier und dort, immer dichter hintereinander, jetzt mischt sich das unerbittliche Tacken der Maschinengewehre hinein, und über den vorgehenden Schützenlinien zeigen sich die ersten weißen Schrapnellwolken.

Die Schlacht ist entbrannt! Nun Gnade Gott Deutschland! En avant! Vive la France! — —

Auf deutscher Seite hatten mit dem Einsetzen des Trommelfeuers das Armee-Oberkommando und die Oberste Heeresleitung weitere Abwehrmaßregeln getroffen. (Siehe Skizze 6.) Die 183. Infanterie-Brigade war soeben bei der 3. Armee eingetroffen. Als nächste Reserve war die 5. Infanterie-Division greifbar, deren Abtransport nach Serbien gerade beginnen sollte. Sie wurde angehalten und mit Eisenbahn und Lastkraftwagen nach der bedrohten Stelle in Marsch gesetzt. Weitere Befehle flogen durch Draht und Fernsprecher nach allen Richtungen. Die 56. Infanterie-Division aus der Gegend von Saarburg, die 192. Infanterie-Brigade aus dem Bereich der 7. Armee und das soeben aus Rußland zur Erholung in Belgien eingetroffene X. Armeekorps zunächst mit der 20. Infanterie-Division sollten der 3. Armee zugeführt werden. Auf einen kurzen Befehl des

Feldeisenbahnchefs kam das sorgsam aufgezogene Räderwerk sofort in Gang. Leerzüge, die bereitstanden, rollten zu den Verladebahnhöfen und füllten sich mit den eiligst alarmierten Truppen. Unaufhörlich brausten die Züge über das Gleisdreieck von Mohon und die Kurve von Amagne-Lucquy. Nicht ohne Grund hatten die Franzosen gerade diesen Bahnhof als Ziel zahlreicher Fliegerangriffe erkoren. Nicht umsonst waren Flieger im Rücken der Deutschen gelandet und hatten Landeskundige ausgesetzt, die, mit Sprengpatronen ausgerüstet, die Schienenstränge unterbrechen sollten. Gelang es, die Eisenbahnen nur für Stunden zu unterbrechen, die Heranbeförderung der Reserven aufzuhalten, so war das Schicksal der schwachen deutschen vorderen Linie besiegelt. Aber der deutsche Landsturm im Etappendienst und Bahnschutz war auf seiner Hut gewesen. Nirgends war eine nachhaltige Störung gelungen, und nun lief das Uhrwerk mit unübertrefflicher Genauigkeit. Eins hatten die Franzosen doch erreicht! Durch ihr unerwartetes, weitreichendes Fernfeuer war die Benutzung der Bahn von Bazancourt bis Challerange mit den wertvollen Einrichtungen für Ausladung von Truppen und Material unmöglich geworden. Nun mußten die Züge weiter rückwärts halten, die Truppen viele Kilometer vom Schlachtfeld ausgeladen werden. Aber dort fehlte es an Rampen, und die Eisenbahntruppen mußten bei Tag und Nacht schaffen, um diesem Mangel abzuhelfen. Dabei war jede Minute kostbar, der französische Angriff hatte begonnen. 19 französische Divisionen stürmten gegen 4 deutsche! Das Schicksal der ganzen Westfront stand auf dem Spiele!

— — — — — — — — — — — — — —

Bleischwer liegt am Morgen des 25. September die Erwartung auf den Seelen der Verteidiger. 75 Stunden tobt nun die Artillerieschlacht. Unwillkürlich zählt man die Einschläge rechts und links, um sehr bald wieder dieses wahnsinnige Beginnen fallen zu lassen. Menschliches Zählungsvermögen hat hier ein Ende. Man beobachtet, wie Schuß auf Schuß am Graben entlang immer näher kommt; der nächste muß das Ende bringen.

Wenn für 20 Sekunden kein Schuß fällt, horcht man erstaunt auf, als fehle irgend etwas, und der betäubende Einschlag mehrerer Granaten gleichzeitig mutet nach der Stille fast vertraut an.

Mann an Mann gedrängt, harrt man in den Unterständen. Schmutzüberkrustet und verwahrlost, mit lechzender Zunge und hohlen, fieberglänzenden Augen starrt einer den anderen an. Wie soll das enden? Die Gedanken an die ferne Heimat sind vielfach abgestumpft zu völliger Gleichgültigkeit, manches Gebet auf den Lippen ist verstummt. Und doch! Überall der Ausdruck eines verbissenen, aber immer noch urkräftigen Willens. Heute geht es wie das Ahnen eines unerhörten Geschehens durch die stummen Reihen. Was bedeutet das, daß das feindliche Feuer sich noch einmal zu vervielfachen scheint, daß von dort drüben aus den feindlichen Gräben verlorene Rufe herüberklingen, allerhand Bewegung sich zeigt, die man sonst nicht beobachten konnte? Da bohrt sich das Auge mit verdoppelter Wachsamkeit in die rauchdurchsetzte Luft. Und plötzlich tauchen dort drüben Gestalten auf, lange, unabsehbare Reihen, die sich näher und immer näher wälzen.

Da schrillt es wie ein Schrei aus erlöster Kehle die Gräben entlang: „Sie kommen, sie kommen!“ Und jede Stumpfheit ist überwunden, jede Entbehrung vergessen, jeder Kleinmut besiegt. Endlich sieht man den Feind Auge in Auge, endlich kann man Rache nehmen für all die Höllenqualen, die man seit drei Tagen erduldet, für so manchen lieben Kameraden, dessen Blut die weißen Steine der Champagne rot färbte, endlich nach einem Jahre Stellungskrieg kann man heraus aus den Gräben und alle verhaltene Leidenschaft austoben. „Sie kommen, sie kommen!“ Da erwachen alle Geister von Kampfeslust und Lebensbejahung, jede Faser spannt sich zum Ringen auf Leben und Tod. „Sie kommen, sie kommen!“ Da wird es rot vor den Augen, die Urtriebe durchbrechen alle hemmenden Fesseln. „Sie kommen, sie kommen!“ Da steigt ein Gebet empor so ursprünglich, wie das Herz es noch nie gekannt!

Und längs der deutschen Linie von der Suippes bis zur Aisne stürzen kreidestaubgebleichte Gestalten hervor aus dunkeln

Unterständen, poltern steile Treppen empor, zwängen sich durch enge Ausgänge, greifen in wilder Hast zu Gewehr und Granate.

Wo ist der Graben? Ach, das sind ja nur noch elende Löcher eines von Grund auf durchwühlten Bodens! Hingeworfen! Gewehr an die Backe! Schuß! Verdammt, das ging zu früh los — Ruhe — langsam abziehen! Den Offizier dort vorn — gut — nächster Schuß — Patronen! Patronen! Kamerad, gib acht nach links! Schuß — Schuß — wie sie stürzen und fallen! Es ist ein Taumeln, ein toller Traum.

Und aus dem Unterstande einige Meter rückwärts wird ein Maschinengewehr hervorgezerrt. Vorsicht, daß die Waffe nicht bestoßen wird! Dort in den Trichter — Patronen einführen — laßt mich an den Abzug — den nächsten Gurt bereithalten — Dauerfeuer — dort drüben die dicke Kolonne — Visier 600 — das sitzt. — Immer wilder wird die Kampfbegier!

Der Artilleriebeobachter hat den Fernsprecher vom Haken gerissen. Das ist ja Unsinn! Der Fernsprecher ist längst außer Tätigkeit. Die Leuchtpistole her und Leuchtkugeln hoch! Sperrfeuer! Um Himmelswillen Sperrfeuer!

Die graublauen Wellen stürmen heran, eine folgt der anderen, eine unaufhaltsam steigende Flut, die sich rauschend emporhebt, um sich donnernd über die Klippen zu ergießen. Nun setzt die deutsche Abwehr ein. Vernichtend, niederschmetternd schlägt das Feuer der Deutschen in die feindlichen Reihen. Aber wo ein Deutscher steht, da stürmt die zehnfache, die zwanzigfache Zahl von Feinden. Wo das Maschinengewehr ganze Reihen niedermäht, folgen neue, ebenso dichte auf dem Fuße. Die Sprengpunkte prasselnder Schrapnells legen eine Mauer von Rauch und Eisen über die vorgehenden Linien, und doch dringen die Massen auch da hindurch.

Verzweifelt wird das Ringen. Das Hindernis, das einst dazu bestimmt war, den Gegner aufzuhalten, ist zermürbt, zersprengt, zerrissen. Nur noch ein Gewirr von Drahtenden, spitzen Pfählen und ausgewuchteten Fußplatten hemmt für Augenblicke den Anlauf des Gegners.

Rechts und links, wo das feindliche Artilleriefeuer jeglichen Widerstand ertötet hatte, bricht der Gegner ein. Dort ballt er sich in dichte Kolonnen zusammen und schiebt unaufhörlich neue Kräfte nach. Kann die Artillerie nicht dorthin fassen? Sperrfeuer, Sperrfeuer!

Drüben am Hange wird es wieder lebhafter. Schlägt da nicht ein helles Hurra an unser Ohr? Ein kleiner Trupp, unter einem kühnen Führer von hinten vorkommend, hat schnell entschlossen den Franzmann von der Seite gepackt, jagt ihn in wuchtigem Stoße wieder zurück und befreit die kleine Schar, die rings eingeschlossen sich noch energisch zur Wehr gesetzt hatte. Hier ist ein heißer Kampf entbrannt um ein Panzergeschütz. In wilder Wut schlagen die Franzosen von allen Seiten auf den Stahl ein, weisen mit lauten Rufen die Verteidiger auf die Nutzlosigkeit ihres Beginnens hin, aber das Geschütz feuert unaufhaltsam weiter und räumt blutige Gassen in die Scharen der Angreifer. Alles Pochen und Drohen wird ihnen nichts helfen. Die Braven im Turm ergeben sich nicht, sie feuern und feuern, bis sie von Kameraden herausgehauen werden.

Aber immer mehr erlahmt der Widerstand. Immer neue Schleusen ergießen ihre Wassermassen gegen den deutschen Damm. Was hilft der Heldenmut, was hilft auch die überlegene körperliche Kraft, wenn die Übermacht der Zahl so überwältigende Formen annimmt wie hier! An mehr und mehr Stellen bricht der Wall. Wie die überquellende Flut sich ihren Weg erweitert, von der bröckelnden Masse des Deiches mit jeder Welle ein neues Stück abträgt, bis sie sich schließlich vernichtend über Fluren und Felder ergießen kann, so mußte es wohl auch hier kommen. Gefahr war im Verzuge! — —

Schwere Stunden verstrichen am Morgen des 25. für die verantwortlichen Führer, für den Generaloberst von Einem, der in Vouziers auf die widersprechendsten Nachrichten angewiesen war, wie für General von Falkenhayn, der, soeben aus dem Osten eintreffend, gleichzeitig mit den Nachrichten aus der Champagne ganz ähnliche von der 6. Armee aus der Gegend von Lens erhielt.

Würde der Damm noch halten? Würden die Reserven rechtzeitig eintreffen, um den nötigen Rückhalt zu geben? Würden sie an der richtigen Stelle eintreffen?

Je nach ihrem Eintreffen hatte das Armee-Oberkommando sie ansetzen müssen, ohne Rücksicht auf Zusammenhalten der Verbände. Nur schnell vorwärts, nur schnell heran an den Feind.

Die 183. Infanterie-Brigade war vom 23. September abends an unter dem Donner des Trommelfeuers während der Beschießung der Bahnhöfe ausgeladen und der schwierigen Lage entsprechend verteilt worden. Infanterie-Regiment 183 trat zur Division Ditfurth, während die beiden anderen, Regiment 184 und Reserve-Regiment 122, bei der Division Liebert eingesetzt wurden. Sie rückten mit Teilen noch bis in die vorderste Linie vor, während die rückwärtigen Teile gerade das Lager Kaisertreu bezogen hatten, als die ersten schweren Granaten dort einschlugen. Von der 5. Infanterie-Division war noch nichts zu sehen.

Gegen 12° Mittags gelangten die ersten Meldungen über den Verlauf der Kämpfe nach rückwärts; teils durch Lichtsignal übermittelte Nachrichten, teils Beobachtungen von hochgelegenen Punkten.

Allmählich klärte sich das Bild. (Siehe Skizze 6.)

General der Artillerie von Kirchbach, der erprobte Führer des XII. Reserve-Korps, konnte von seinem rechten Flügel Erfreuliches melden. Der Angriff gegen die Höhen von Moronvilliers war von den dort stehenden Truppen mit solcher Leichtigkeit abgewiesen, daß eine erhebliche Unterstützung des linken Korpsflügels (24. Reserve-Division) durch Teile der 23. Reserve-Division möglich geworden war. In Aubérive hatten die schneidigen Jäger vom 13. Reserve-Jäger-Bataillon sich trefflich ihrer Haut zu wehren gewußt. Wohl war der Franzose in das Gewimmel von Gräben rings um das Dorf eingedrungen, aber den besonnenen Anordnungen des Major Krantz und dem entschlossenen Draufgehen seiner Unterführer und „Krantz-Jäger" war es zu danken, daß dies bald ausgeglichen war. Was von Feinden noch im Dorfe blieb, war gefangen.

Ernster lauteten die Nachrichten von der Mitte der 24. Reserve-Division. Die dem feindlichen Artilleriefeuer besonders stark ausgesetzten Stellungen des Reserve-Infanterie-Regiments 107 hatten nicht gehalten werden können. Das Regiment war auf die Reserve-Stellung südlich St. Souplet zurückgegangen. Diese Tatsachen und die Nachrichten von der linken Nachbardivision zwangen gegen Abend die Division, auch dem östlich anschließend unter Führung des Hauptmanns Lehmann tapfer aushaltenden I. Bataillon des Reserve-Regiments 133 den Befehl zum Zurückgehen auf die gleiche Höhe zu schicken. Mehrere in dem Zwischengelände stehende Batterien waren verlorengegangen.

Auf des Messers Schneide standen die Dinge an der großen Straße Souain—Somme-Py. Ihrer Bedeutung entsprechend hatten die Franzosen hier besonders dichte Massen an Artillerie und Infanterie zusammengezogen. Die gesamte vordere Linie war völlig zusammengeschossen. Dichte Staub- und Rauchwolken verhinderten jeglichen Ausblick. Da tauchten aus dem Rauchmeer blaugraue, behelmte Gestalten auf, sprangen in unseren Graben und überwältigten die schwache Zahl der Verteidiger. Unmittelbar beiderseits der Straße war jeder Widerstand erloschen, unaufhaltsam ging es auf den Höhenrücken zu, der bei Navarin-Ferme die Straße schneidet und die zweite deutsche Stellung trägt.

Westlich der Straße hatte als Insel in der Brandung das Reserve-Infanterie-Regiment 103 ausgehalten. Dort führte Oberst Freiherr von Ompteda das Kommando, und wie ein Mann stand das ganze Regiment um den geliebten Kommandeur. Als sie von drei Seiten umgangen waren, bahnte sich der Oberst an der Spitze seiner Getreuen den Weg nach Norden.

Er stieß auf eine andere Heldenschar. In einem schmalen Gehölzstreifen westlich der Straße hatte Major Graf Magnis, der Führer des dort eingesetzten Kavallerie-Bataillons, die Reste seiner Leute um sich gesammelt. Major von Bockelmann vom Freiburger Regiment, der vor ihm das Kommando geführt hatte, war gefallen. Nun stand er da mit wallendem weißen Bart, die

Zigarre im Munde; ruhig gab er seine Befehle und warf seine Schützen bald hier, bald da einem feindlichen Vorstoß entgegen, der gegen das Waldstück anrannte. Schon waren die Patronen knapp, schon arbeitete der Karabiner mit aufgepflanztem Seitengewehr, um den Franzosen zurückzuwerfen, und mit Bangen sah man den nächsten Minuten entgegen. Da kam die willkommene Hilfe der 103er. Die beiden Männer, an deren unbeugsamem Willen der welsche Angriff auf diesem Teile des Kampffeldes in Stücke brach, reichten sich die Hand. Erst in der Nacht, nachdem Zeit gewonnen und der Widerstand weiter rückwärts feste Formen hatte annehmen können, ging man auf die vorbereitete Stellung südlich von Ste. Marie-à-Py zurück. 24 Stunden später trug man den Obersten von Ompteda schwer verwundet vom Kampfplatz.

In dichten Massen waren die Franzosen durch die Lücken, die sie gebrochen, an dem verteidigten Waldstück vorbei nach Norden vorgegangen. Hauptmann von Gaza vom II. Bataillon Infanterie-Regiments 184 war an der Spitze der 5. und 8. Kompagnie im Anmarsch von St. Etienne westlich der Straße Somme-Py—Souain. Er hatte soeben die Reservestellung überschritten und ritt eine Höhe hinan. Da sah er die feindlichen Kolonnen längs der Straße vorgehen. Er warf das Pferd herum, ließ die Kompagnien den Höhenrand besetzen, und vernichtend schlug das Feuer auf kürzeste Entfernung in die dicht gedrängten Massen der Franzosen.

Der Strom war für einige Augenblicke gehemmt; aber bald wurde das verwegene kleine Häufchen auf der Höhe von allen Seiten bedrängt. Bis zum Abend gelang es ihnen, sich zu halten. Erst dann gingen sie auf die Reservestellung zurück.

Auch östlich von Souain waren die vordersten Stellungen überrannt worden. In den Waldstücken halbwegs Souain und Perthes bei Le Trou Bricot Maison hielten sich Teile des II. Bataillons Regiments 69. Sie wurden umgangen. Der Strom ergoß sich weiter. Erst am Manstein- und Mecklenburger Lager an der Straße Souain—Tahure sammelten sich die Reserven zu hartnäckigem Widerstande. Aber auch hier

drohte die Gefahr der Umfassung nicht nur von den längs der Straße nach Somme-Py vorgehenden Teilen, sondern auch von Osten her, wo der Dammbruch am stärksten gewirkt hatte. Mühsam erwehrte sich die 6. Batterie Reserve-Feldartillerie-Regiments 15 durch Schrapnell-Feuer des beängstigend nahen Gegners. Schon lag die feindliche Infanterie auf nächster Entfernung, jeden Augenblick konnte sie zum Sturm ansetzen, und dann war die Batterie verloren. Da geschah das Erstaunliche! Es setzte französisches Feuer ein, unmittelbar vor die angegriffene Batterie, mitten in die eigene Infanterie hinein, die einem solchen Ereignis nicht standzuhalten vermochte.

Ähnlich wie Souain war auch der Ort Perthes Ausgangspunkt eines besonders heftigen Stoßes gewesen. Die Stellung, um die in der Winterschlacht zäh meterweise gerungen worden war, fiel nun binnen weniger Minuten in die Hände des Gegners. Obwohl seit Monaten mit der Stellung vertraut, wurde die 50. Infanterie-Division doch zurückgedrängt.

Im Vorgehen von Perthes aus hatten die Franzosen die Arbre-Höhe 193, 3 km westlich von Tahure, und den Ausgang des Dorfes Tahure erreicht. Dagegen hielt das Paderborner Infanterie-Regiment 158 unter Major von Klitzing mit westfälischer Zähigkeit die Stellung nördlich Mesnil-lez-Hurlus. Zwischen beiden Stellungen klaffte nun ein breites Loch. Man mußte daher den rechten Flügel zurückbiegen und auf dieser Strecke die Front nach Westen nehmen. Es gelang. Der spitz vorspringende Stellungswinkel, die spätere „Wetterecke", wurde gehalten und blieb bestehen als ein Wahrzeichen, wessen deutsche Ausdauer fähig ist. (Siehe Skizze 9.)

Weiter nach Osten anschließend hatte auch Generalleutnant Dumrath mit der 29. Reserve-Infanterie-Brigade die Stellung restlos behauptet, einschließlich des weit vorspringenden „Schiffchen". Die Stellung lag hier am Hinterhange. Dadurch war wohl die feindliche Artilleriewirkung nicht voll zur Geltung gekommen. Hier hatten die erprobten Champagnekämpfer des Reserve-Regiments 65 sich glänzend geschlagen. Stolz konnte der Kommandeur, Oberst Mersmann, der selber in seinem linken

Bataillons-Abschnitt den Befehl führte, berichten, daß seine festen Unterstände und die Aufstellung seiner Maschinengewehre sich glänzend bewährt hätten. Die aus nächster Nähe vorbrechenden französischen Sturmabteilungen hatten den ersten Graben überrannt, aber Unteroffizier Driever von der 3. Kompagnie hatte mit einigen beherzten Leuten im Handgranatenkampf unerschütterlich standgehalten; und bei der 7. Kompagnie hatte der Wehrmann Renner durch sein geschicktes Verhalten die Alarmierung der Kompagnie ermöglicht. Überall waren die Maschinengewehre im Augenblick in Stellung gebracht und hatten die nachfolgende zweite, dritte und vierte Welle niedergemäht, während aus den Unterständen die Abschnittsreserven vorgebrochen waren und in erbittertem Handgemenge die Teile der Franzosen, die schon in die Küchenschlucht vorgedrungen waren, niedergemacht oder gefangen genommen hatten. 10³⁰ vormittags war der Kampf abgeschlossen. 500 Gefangene waren eingebracht.

Den Reserve-Regimentern 68 und 28 hatten der Debus- und der Ditfurth-Tunnel die Möglichkeit erfolgreichen Widerstandes geboten. Auch dort waren die französischen Schützenlinien ein gutes Stück nach Norden vorgedrungen. Da brach aus den Tunneleingängen die lange eingeengte Besatzung hervor. Ein Teil bildete feindwärts eine Schützenlinie, an der alle nachfolgenden Wellen zerstoben, ein Teil wendete sich gegen den Rücken der durchgebrochenen Abteilungen. Diese wurden umzingelt, zahlreiche Gefangene eingebracht. Im weiteren Verlaufe mußte das allzusehr vorgeschobene „Schiffchen", um unnötige Verluste zu vermeiden, geräumt, die Teile der Tunnelanlagen, die sich darunter befanden, gesprengt werden.

Einen besonders kräftigen Stoß führten die Franzosen gegen die Hochfläche nördlich von Massiges, die unter dem Namen „die Hand" aus der Winterschlacht her bekannt ist. (Siehe Skizze 10.) Dort bei den beiden Flügelregimentern der 3. Armee und am rechten Flügel der 5. Armee brachen sie ein. Von dem Beobachtungsstande des Generals von Ditfurth, des Führers der 16. Reserve-Division, erkannte man um 11³⁰ vormittags, als sich die Rauchmassen um die Maisons de Cham-

pagne Ferme ein wenig hoben, wie erst einzelne Leute, dann ganze Schützenlinien nach Norden vorgingen. Es waren Franzosen. Sie machten einen merkwürdig unsicheren Eindruck, als wüßten sie nicht recht, wohin sie sich wenden sollten. Sie waren bis zum nördlichen Teil der Liebert-Schlucht vorgedrungen und hatten einige Bergnasen besetzt. Vier Batterien gingen verloren. Nur zwei davon konnten durch rechtzeitigen Gegenangriff gerettet werden.

Weiter östlich war der Hang des Ehrenberges noch in deutscher Hand geblieben, aber die Höhe 199 war stark gefährdet.

Jenseits der Aisne hatten die braven Landwehrleute der 9. Landwehr-Division durch erfolgreiche Gegenstöße alle Anfangserfolge der Franzosen wieder ausgeglichen.

Nutzte der Feind seine Überlegenheit aus, wurden die vorderen Linien zielbewußt weitergeführt, während nachdringende Abteilungen nach rechts und links einschwenkten, die deutschen Gräben aufrollten und dann ihrerseits vorgingen, konnte die feindliche Artillerie so rasch folgen, daß sie in der Lage war, jeden neu sich bildenden Widerstand kräftig niederzukämpfen, geschah das alles planmäßig in verständnisvoller Ausführung des Joffreschen Zieles durch alle Unterführer, dann mußte es erreicht werden, daß der Strom den ganzen Damm binnen kürzester Frist einriß. Und was dann? Noch konnten Stunden vergehen, bis die ersten Teile der 5. Infanterie-Division auf dem Schlachtfelde eintrafen. Eine zweite Stellung war nach den Anordnungen der Armee zwar vorbereitet, aber die Kräfte zur Ausführung waren nicht überall gleichmäßig vorhanden gewesen. Die Stellung bestand daher nur meist aus einem Hindernis und einem Graben von wechselnder Tiefe. Rückwärtige Gräben, Unterstände und dergleichen fehlten fast durchweg. Als Besatzung waren zunächst nur geringe Kräfte verfügbar, denn die Reserven waren während der Tage des Artilleriefeuers verbraucht worden, um die Grabenbesatzung auf kampfkräftiger Stärke zu erhalten. Nunmehr waren die Rekruten, die in Depots dicht hinter der Front ausgebildet wurden, herangezogen worden und harrten in jugendlicher Aufregung des ersten Kampfes. Ab-

gesessene Kavallerie, Mannschaften von Kolonnen mußten aushelfen, so gut es ging. Aber dünn, allzu dünn war diese Linie. Einem ernsthaften Ansturm konnte sie nicht standhalten.

Die Franzosen triumphierten. Eine Meldung nach der anderen von glänzenden Erfolgen ging ein. An manchen Stellen hatte man binnen zwei Stunden die zweite deutsche Stellung erreicht; anscheinend ohne allzu große Verluste. General Marchand, der Afrikakämpfer, war an der Spitze seiner 10. Kolonial-Division bei Souain schwer verwundet worden. Das hatte seine Leute nicht in ihrem Siegeslaufe aufgehalten. Auch nördlich von Massiges hatten Kolonialtruppen Erfolge davongetragen.

Es kamen Meldungen von den ersten erbeuteten Geschützen; auch schwere Kaliber sollten darunter sein.

Dort wurden die ersten Gefangenen eingebracht, bleich mit verstörten Gesichtern, so wie man sie aus den Unterständen herausgeholt hatte. Deutlich trugen sie die Spuren der letzten drei Tage des nervenerschütternden, besinnungraubenden Artilleriefeuers an sich. Fragen bestätigten, was schon der Augenschein lehrte, daß es unmöglich gewesen war, in dieser Zeit Verpflegung heran zu bekommen, daß sie vor allen Dingen nichts zu trinken gehabt hatten. Kein Zweifel, von solchen Truppen war kein Widerstand mehr zu erwarten. Das Artilleriefeuer hatte gewirkt. Der Stoß saß im Herzen des Gegners. Es ging alles nach Wunsch.

Nun schmettert, ihr Hörner! Ruft die Reserven an die Gewehre, daß sie ihren Kameraden folgen auf dem Wege des Sieges!

Aufs Roß, Ihr Reiter! Artilleristen! Die Geschütze angespannt! Vorwärts zur wilden Jagd! Ohne Rast und Ruh, Tag und Nacht sollt Ihr den Deutschen folgen, bis kein fremder Fuß mehr den heiligen Boden Frankreichs entweiht!

Nach Paris fliegen die ersten Siegesdepeschen: „Der Feind ist geschlagen, der Sieg ist unser! „Vive la France!"

Aber von Norden her, auf der großen Straße von Attigny nach Somme-Py hasten deutsche Kolonnen vorwärts. Unaufhaltsam schiebt sich die Infanterie durch den grauen, von schwachem Regen des Vormittags kaum geminderten Staub der Landstraße. Batterien rattern in langem Trabe vorüber an dem einsamen Hofe von Mazagran*) und weiter über häuserarme Höhen, durch blauende Wälder auf die Wolke von Staub und Qualm zu, die dort im Süden am Horizonte steht.

Es sind die Truppen der 5. Infanterie-Division, Brandenburger, deren Schultern schon oft die Hauptlast des Kampfes getragen haben, Kerntruppen, die es gewöhnt sind, im entscheidenden Augenblick eingesetzt zu werden. Der Divisionskommandeur, Generalleutnant Wichura, ist vorausgeeilt. In Bémont Ferme, dem Divisions-Stabs-Quartier der Division Liebert, erreicht ihn der Befehl, zwischen der 15. Reserve-Division und der 50. Infanterie-Division vorzugehen, den Feind zurückzuwerfen bis über die Straße Souain—Tahure und die verloren gegangene Artilleriestellung wieder zu nehmen. Zu Pferde geht es vor zum Divisionsgefechtsstand nördlich von Somme-Py, wo man das Schlachtfeld überblicken kann. Der treffliche Artillerie-Kommandeur, General von Lotterer**), und der Kommandeur der 10. Infanterie-Brigade, Prinz Oskar von Preußen, sind zugegen. Es ist gegen 5° nachmittags. Prüfend fällt der Blick auf Uhr und Karte. Etwa 9³⁰ vormittags ist der französische Durchbruch erfolgt; seit fünf Stunden stehen die Franzosen vor der zweiten deutschen Stellung, die nur von schwachen Kräften gehalten wird. Jeden Augenblick können dort über jene Höhen die stürmenden Linien der Franzosen sichtbar werden. Und doch läßt sich der Anmarsch der Infanterie nicht beschleunigen; jedermann gibt schon das letzte an Kraft, um vorwärts zu kommen, ohne Rast und Aufenthalt. Es wird nicht möglich sein, noch am 25. September zum Angriff vorzugehen. Man wird froh sein, wenn man die Reservestellung

*) Gehöft halbwegs zwischen Attigny und Somme-Py.

**) Am 3. März 1916 auf Fort Douaumont gefallen.

noch rechtzeitig erreicht. Unablässig in banger Sorge beobachtet man mit den Ferngläsern den Horizont, während ruhig und klar die Befehle erteilt werden. Grenadier-Regiment 12 besetzt rechts, Infanterie-Regiment 52 links die Reservestellung in dem der Division zugewiesenen Raume. Das Feldartillerie-Regiment 18 geht mit einer Abteilung weit vorwärts dicht nördlich der Arbre-Höhe, mit der anderen südlich Somme-Py in Stellung. Die 2. und 3. Batterie Garde-Fußartillerie-Regiments 2 km südwestlich Aure. Von dem Feldartillerie-Regiment 54 wird eine Abteilung rechts bei der Division Liebert, die II. mit samt der 1. schweren Haubitzbatterie bei der links benachbarten 50. Infanterie-Division eingesetzt. Das Grenadier-Regiment 8 war schon früher der 16. Reserve-Division zugewiesen. Es rattert jetzt in schütternden Lastkraftwagen von Monthois auf Gratreuil zu.

Aber noch sollen Stunden vergehen, bis die Befehle ausgeführt sind. Stunden, in denen sich das Bild wesentlich verschieben, in denen der Gegner unter dem Schutze der Dämmerung seine Angriffe wieder aufnehmen kann. Immer noch ruht die Entscheidung auf des Messers Schneide.

Es ist auffallend ruhig geworden auf dem Schlachtfelde. Jetzt müssen die vordersten Kompagnien das Py-Tal durchschreiten; jetzt meldet die erste Feldartillerie-Abteilung, daß sie in Stellung gegangen ist; jetzt kommen die ersten Nachrichten der Infanterie-Regimentskommandeure, daß sie ihre Abschnitte richtig übernommen haben. Im Schutze der Dunkelheit vollzieht sich das Einschieben ohne Störungen. — Endlich ist die schwerste Krisis überwunden. Nun mag der Gegner seine Anstrengungen vieltausendfach erneuern; die Brandenburger sind da; an ihrem trotzigen Widerstand wird er kläglich zerschellen. Ein Felsblock ist in den zerrissenen Damm eingefügt.

Und merkwürdig, der Franzose schien an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt zu sein; unsicher tastend fühlte er vor. Hilflos irrten die schon durchgebrochenen Verbände umher und konnten sich zu einheitlichem Angriff nicht mehr auf-

schwingen. Bataillone standen untätig, dem Artilleriefeuer ausgesetzt, und warteten auf Befehle. Andere ließen sich durch den Gegenstoß kleiner deutscher Abteilungen völlig aus der Fassung bringen. Von den Offizieren, die vielfach hoch zu Roß ihren Truppen vorausgeeilt waren, war ein großer Teil niedergemäht worden; nun entbehrte die Truppe der Befehle.

Das glänzend und mit sorgsamstem Fleiße ersonnene Angriffsverfahren des Marschall Joffre sah nur die Einleitung des Kampfes vor. All den mannigfaltigen Entwicklungsmöglichkeiten der Schlacht konnte es nicht gerecht werden. Auf eigenen Entschluß gestellt, versagten die Unterführer.

Wohl hatten die Fliegerbilder es möglich gemacht, genaue Pläne der zu stürmenden Stellungen anzulegen, trotzdem gab es unliebsame Überraschungen. Bei den hin- und herwogenden Kämpfen in dem Gewirr zerschossener Schützengräben und im freien Gelände dazwischen kam den Deutschen die bessere Geländekenntnis zustatten.

Die Verluste waren so bedeutend gewesen, daß die Truppen, die den ersten Stoß geführt, nicht in der Lage waren, den Angriff weiterzutragen. Nun rächte es sich, daß soviel Divisionen für den ersten Angriff verausgabt waren und diese wiederum von ihrer Infanterie drei Regimenter eingesetzt hatten. Was an Reserven noch vorhanden war, stand zu weit ab; sie konnten nicht schnell genug herangeführt werden, um die Bewegung im Fluß zu halten.

Die Zähigkeit der deutschen Infanterie hatte alle Berechnungen über die Dauer ihrer Widerstandskraft zu Schanden gemacht, hatte die Gleichmäßigkeit des französischen Vorgehens gebrochen. Die heldenhafte Abwehr auch kleiner und kleinster Abteilungen, selbst solcher, die rings umgangen waren, sowie ihre wütenden Gegenstöße hatten den Stoß, dort wo er eingedrungen war, zersplittert. Es fehlte ihm jetzt die elementare Wucht. Das Erscheinen frischer deutscher Kräfte in der zweiten Linie legte alle weiteren, nur noch mit halber Kraft geführten Anstrengungen lahm. Ein eiserner Riegel legte sich aufs neue

vor das schwere Tor, das für einen Augenblick geöffnet schien und den Augen der Franzosen wie durch einen Spalt den Anblick des zu befreienden Landes vorgegaukelt hatte. Aber nur für einen Augenblick! Der „jour de gloire", nach dem sich Frankreich gesehnt, blieb ihm versagt!

Als der 25. September zur Rüste ging, war die deutsche Linie zwar an einigen Stellen zurückgedrängt, aber sie war nirgends zersprengt. Überall stand den Franzosen eine geschlossene Linie gegenüber. Der kommende Tag mußte zeigen, ob sie die Kraft hatten, mit einem abermaligen Schlage auch diese Linie zu zertrümmern und sich den Weg in das freie Gelände zu bahnen, wie es Joffres Angriffsbefehl verlangte. Aber schon am Abend des 25. konnte General von Einem berechtigte Zweifel an der Erfüllbarkeit dieses Zieles haben, konnte mit Vertrauen dem neuen Tage entgegensehen. Es gelang an mehreren Stellen, Geschütze, die zwischen den Linien stehen geblieben waren, in Sicherheit zu bringen. Unablässig rollten während der Nacht die Züge heran. Auf den Bahnhöfen standen Lastkraftwagen bereit, um die Truppen nach vorwärts zu bringen. Die 192. Infanterie-Brigade, bestehend aus preußischen, bayerischen und sächsischen Verbänden, wurde dem westlichen Flügel der angegriffenen Front zugeführt, gleichzeitig mit dem Infanterie-Regiment 193 von der 24. Reserve-Division und dem Rest der Division Liebert. Die 56. Infanterie-Division war auf anstrengende Fußmärsche angewiesen. Ihr Einsatz erfolgte vom Aisne-Tal aus mit dem Füsilier-Regiment 35 auf dem linken Flügel der Division Ditfurth, wo eine der schwächsten Stellen war, mit dem Infanterie-Regiment 118 bei der 50. Infanterie-Division, während das Infanterie-Regiment 88 erst später dem 35. Regiment folgte. Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz, der Oberbefehlshaber der 5. Armee, dem die 3. Armee nunmehr unterstellt war, wies persönlich den Divisionskommandeur bei seiner Ankunft in Attigny auf die Wichtigkeit des Kanonenberges hin, wo der größte Teil der Division eingesetzt werden sollte.

Der 26. September 1915.
(Skizzen 6, 9 und 10.)

Trübe und neblig brach der neue Morgen an, so daß die Besetzung der neuen Stellung und der Anmarsch der deutschen Reserven sich unbeobachtet von feindlichen Fliegern vollziehen konnte.

Die Brust noch einmal geschwellt mit Hoffnungen, trafen die Franzosen ihre Angriffsbewegungen an. Von einzelnen Kuppen in der deutschen Stellung konnte man es beobachten, wie immer neue Massen nordwärts strebten. Vor allen Dingen längs der Straße Souain—Somme-Py und Perthes—Tahure tauchten unaufhörlich frische Kolonnen auf; und das Etang-Tal nördlich Massiges ließ Bataillon auf Bataillon aus seinen Schluchten emporsteigen. Darunter mischten sich Staubwolken, aus denen verräterisches Blitzen auf die Anwesenheit von Kavallerie schließen ließ. Sie wurde blutig empfangen und bezahlte den voreiligen Einsatz mit schweren Verlusten.

Mit nicht minder kühnem Wagemut setzte sich die französische Artillerie ein. Ohne Rücksicht auf Deckung fuhren die Geschütze vor und gingen in offene Stellung. Sie eröffneten das Feuer gegen den deutschen Graben, doch bald waren sie derart von unserer Artillerie gefaßt, daß sie ebenso schnell verschwanden, wie sie gekommen waren.

An Stellen, wo kleine Inseln deutschen Widerstandes vom Tage vorher geblieben waren, z. B. im Trou Bricot-Walde, gelang es nach und nach der französischen Übermacht, ihn zu brechen. An anderen Stellen waren die Deutschen freiwillig zurückgegangen. So schoben sich die Franzosen von Aubérive bis zu der Gegend westlich von Tahure langsam vor, bis man auf der ganzen Front der deutschen zweiten Stellung gegenüberstand.

Die zweite Stellung bereitete den Franzosen eine arge Enttäuschung. Man hatte wohl nicht damit gerechnet, daß überhaupt noch Truppen da sein würden, um in einer zweiten Linie Widerstand zu leisten. Man hatte geglaubt, alles würde vorn

zusammengetrommelt sein. Darum waren die Fliegeraufnahmen nur flüchtig ausgefallen. Nun erkannte man, daß die Gräben, am Hinterhange der Höhen angelegt, sich dem Feuer der Artillerie völlig entzogen. Unversehens prallten Teile der vorgehenden Infanterie auf kurze Entfernungen gegen die Gräben und wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt.

In die anrückenden dichten Kolonnen, in die Massen, die sich ohne deckende Gräben auf dem freien Gelände bewegten, schlugen unterdessen unerbittlich die deutschen Granaten. Man stutzte, man schmiegte sich schutzsuchend in Geländefalten hinein, man versuchte von neuem vorzugehen; aber die deutsche Artillerie ließ sich nichts entgehen. Immer mehr lichteten sich die Reihen. Immer mehr schwand die Begeisterung, mit der man am Morgen ausgezogen war. Erst gegen 5° nachmittags raffte sich die französische Artillerie dazu auf, mit Trommelfeuer die neue Widerstandslinie der Deutschen zu bekämpfen; aber sie nahm sich nicht genügend Zeit. Die Angriffe, die man gegen 6° folgen ließ, scheiterten blutig.

Anders gestalteten sich die Kämpfe weiter östlich. Dadurch, daß die tapferen Westfalen vom Regiment 158 und die 29. Infanterie-Brigade ihre Stellung völlig behauptet hatten, war die feindliche Artillerie ohne Veränderung ihrer Aufstellung in der Lage, eine ungeheure Feuerkraft gegen diesen Punkt zu vereinigen. Nachdem sie einige Zeitlang gewirkt, setzten kurz nach 9° vormittags bereits wieder die ersten Angriffe ein, aber ebenso vergebens wie am Tage zuvor.

Was in diesen Tagen das Regiment 158 geleistet, übersteigt alles Maß des menschlich Erdenklichen. (Siehe Skizze 9.) In der alten Front nach Süden standen etwa drei bis vier Kompagnien, jede kaum stärker als 30 Mann. Die Trümmer der anderen Kompagnien, untermengt mit Teilen des Reserve-Infanterie-Regiments 29, hatten die Front nach Westen genommen und notdürftig die Lücke ausgefüllt zwischen der ersten Linie und der nunmehr von der 50. Infanterie-Division verteidigten zweiten Linie bei Tahure. Schon ein Blick auf die Karte zeigte, daß der Graben bei dieser Linienführung wirk-

samer Längsbestreichung ausgesetzt war. Und von wem sollte das Regiment Befehle empfangen? Mit der 50. Infanterie-Division war jegliche Verbindung völlig ausgeschlossen. So gut es ging, griff die Division Ditfurth ein.

Immer von neuem brandete das stürmende Meer gegen den trotzig stehenden Felsen. Immer neue Angriffe brachen sich an dem Widerstande der alten Stellung, bogen aus, richteten sich gegen die beiden wunden Flanken südlich von Tahure und an der Champagne-Ferme. Es war beängstigend, wie jeder Blick durch das Fernglas vom Standpunkte des Divisionsstabes in der Feste Altrock immer neue anrückende Massen zeigte.

Zwei schwere Feldhaubitzbatterien und zwei Batterien 15 cm-Ringkanonen, die in der Nacht eingetroffen waren, waren eiligst in Stellung gebracht und griffen mit in den Kampf ein — vergeblich! Die letzten Reserven, zwei Kompagnien des Leib-Grenadier-Regiments, wurden vorgeschoben. Schon waren die Pioniere als letzte infanteristische Kraft an der bedrohten Stelle eingesetzt. Die in Aussicht gestellte Hilfe, ein Bataillon 183er und einige Kompagnien 39er, wollten und wollten nicht kommen.

Unter diesen Verhältnissen sah sich General von Ditfurth gezwungen, zu erwägen, ob nicht auch er wie seine Nachbarn rechts in die Reservestellung zurückgehen soll. Die Krisis, die am 25. bei Somme-Py durch das Eingreifen der 5. Division überwunden war, drohte noch einmal bei der 16. Reserve-Division einzutreten. Schon liefen Gerüchte ein, die Franzosen seien in Rouvroy eingedrungen, da rief um 4[20] nachmittags Generalleutnant Fleck den Divisionskommandeur persönlich durch den Fernsprecher an: „Hilfe naht. Das Infanterie-Regiment 35 der 56. Infanterie-Division ist zur Stelle. Die beiden Radfahrerkompagnien der 50. und 56. Infanterie-Division werden sogleich nach vorn geworfen, um dem bedrängten Infanterie-Regiment 158 zu helfen. Es darf kein fußbreit Boden mehr aufgegeben werden." Auch die Nachrichten von der links benachbarten 21. Reserve-Division lauteten günstig. (Siehe Skizze 10.) Es war ihr gelungen, die Höhe 191 zu halten. So stand zu

hoffen, daß das Reserve-Infanterie-Regiment 30 auch den Kanonenberg noch bis zur Ankunft von Verstärkungen würde behaupten können, zumal die ersten Batterien des frisch eintreffenden Feldartillerie-Regiments 111 zur Unterstützung des bedrohten Flügels bereits in Stellung gingen.

Zur Erleichterung der Befehlsverhältnisse wurde die linke Hälfte des Abschnittes der Division Ditfurth vom Jahn-Wäldchen an östlich unter den Befehl der 56. Infanterie-Division gestellt.

Aber noch einmal drohte die Gefahr eines Durchbruchs. Bei der Ablösung des Reserve-Infanterie-Regiments 30 durch die brandenburgischen Füsiliere hatte sich eine Lücke gebildet, die sich leicht in bedenklicher Weise erweitern konnte. Da wurde der mit dem Gelände vertraute Kommandeur der Pioniere beim VIII. Reservekorps, Oberst Unverzagt, bei Nacht und Nebel herbeigeholt. Mit vier Bataillonen und zwei Maschinengewehr-Kompagnien sollte er die Höhe 199 wiedernehmen und damit die gefährliche Lücke schließen. Das Unternehmen gelang. Auch hier war die Gefahr gebannt.

Erneute Angriffe und Erstarken der deutschen Front vom 27. September bis 4. Oktober 1915.

(Skizzen 7 und 10.)

Der 27. September festigte deutscherseits die Lage durch starken Zustrom von Verstärkungen. An der gefährdetsten Stelle im Abschnitt der 158er wurde ein Musketenbataillon eingesetzt. Die starke Feuerkraft dieser von zwei Mann bedienten Schnelladegewehre bewährte sich außerordentlich gegen die sich bietenden Massenziele.

Noch am 26. nachmittags hatte im Korps-Hauptquartier des VIII. Reservekorps in Savigny eine Besprechung stattgefunden, bei der Generalleutnant Schmidt von Knobelsdorf, der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe, Oberst von Loßberg, der neuernannte Chef des Generalstabes der 3. Armee, und Oberst Freiherr von Oldershausen, der Chef des VIII. Reservekorps, die zu ergreifenden Maßregeln verabredet hatten.

Als Sicherung gegen etwaige erneute Durchbrüche wurde mit Tatkraft eine neue Stellung nördlich der Py und des Alinbaches in Angriff genommen. Zu ihrem Ausbau wurden 7 Pionier- und 23½ Armierungs-Kompagnien herangezogen.

Die Zuführung zahlreicher neuer Truppenverbände machte eine Neueinteilung der Front erforderlich. (Siehe Skizze 7.) Das Generalkommando des X. Armeekorps unter Generalleutnant von Lüttwitz wurde zwischen dem XII. Reservekorps und VIII. Reservekorps eingeschoben. Auch trafen die ersten Truppen dieses Korps ein; das Regiment 77 wurde dem XII. Reservekorps, das Braunschweiger Regiment 92 der Division Liebert zugewiesen, während Kraftwagen die 79er in den Bereich der 56. Infanterie-Division vorführten. Der 20. folgte die 19. Infanterie-Division ... (Siehe Kriegsgliederung Seite 111.)

Die Wucht der Angriffe am 27. und 28. ließ sich mit denen der ersten Tage nicht vergleichen, doch stellten sie an alle eingesetzten Truppen hohe Anforderungen. Mußte doch die Infanterie, sobald es die Verhältnisse erlaubten, am Ausbau der neuen Stellung tätig sein, um sofort wieder zu Gewehr und Handgranate zu greifen, wenn die feindliche Infanterie Miene zum Angriff machte.

Die Hauptarbeit verrichtete die Artillerie. Unerbittlich fegten ihre Lagen in die dichten Massen hinein, die noch im Siegestaumel befangen vorwärts drängten. Hierbei kam die flankierende Wirkung der Artillerie der 16. Reserve-Division vor die neue Front der 50. Infanterie-Division sehr zur Geltung. Fast überstieg das Feuer die Leistungsfähigkeit der Geschütze. Die Abnutzung der Rohre durch unerhörte Inanspruchnahme und die Wirkung des feindlichen Feuers drohten bedenkliche Lücken in das Material zu reißen. Die Tatkraft des Armeechefs sorgte rechtzeitig für den Ersatz verbrauchter und in Feindeshand gefallener Geschütze.

Die Angriffe der Franzosen an diesen Tagen waren wohl weniger der Ausfluß eines einheitlich leitenden Willens, als vereinzelte Handlungen von Unterführern, deren Truppen bis-

der noch wenig gelitten hatten und die jeder für sich dem großen, von Joffre angegebenen Ziele zustrebten: „Durchbruch in das freie Gelände." Daher entbehrten sie genügend ausgiebiger Vorbereitung durch Artilleriefeuer und genügend starker Infanteriekräfte zum Nachstoßen.

An einer Stelle westlich der Straße Somme-Py—Souain lag die Reservestellung nicht hinter dem Hange, sondern war vom Feinde eingesehen. Sofort richteten die Franzosen mit der ihnen eigenen Geschicklichkeit, jede Schwäche auszunützen, ein überwältigendes Artilleriefeuer dorthin und stürmten dann mit Infanterie vor. Es gelang ihnen auch, sich festzusetzen, während Hauptmann von Gaza mit seinem II. Bataillon Infanterie-Regiments 184 und den in buntem Durcheinander kämpfenden Truppenteilen, hauptsächlich vom Infanterie-Regiment 192, die Einbruchstelle notdürftig abriegelte.

Als jedoch am 29. mehrere französische Jägerbataillone versuchten, durchzubrechen und die Lücke zu erweitern, da schlug ihnen von beiden Seiten ein rasendes Feuer entgegen. Das Infanteriefeuer erreichte hier eine ganz außergewöhnliche Heftigkeit. Die Läufe glühten, sie waren schließlich völlig ausgeschossen. Feuerten doch einzelne Mannschaften bis zu 1000 Schuß in die dichten feindlichen Haufen hinein. Die Maschinengewehre steigerten die Feuergeschwindigkeit bis zum äußersten. Sie drohten zu versagen, weil alles Kühlwasser verbraucht war. Kaffee, ja selbst Urin mußte als Ersatz dienen. Und die Abwehr gelang. Die Leichen der Franzosen türmten sich zu blaugrauen Haufen, über die niemand mehr vordringen konnte.

Der Wassermangel, der Fluch der kahlen Champagnehöhen, machte sich überall geltend. Die Hilfsmittel, die man in ruhigen Zeiten benutzte, Wasserleitungen und Fässer, die auf Förderbahnen vorgeschafft werden konnten, versagten in dem granatdurchwühlten Gelände. Klebte schon dem einsam ausharrenden Verteidiger des Grabens die Zunge am Gaumen, wievielmehr lechzte der Verwundete nach dem köstlichen Naß, wenn er den Einbruch der Dunkelheit erwarten mußte, bis er geborgen werden konnte.

Der Abtransport der Verwundeten hatte in den ersten Tagen Schwierigkeiten bereitet. Durch die Zerstörung der Förderbahnen war der bisherige Beförderungsweg unterbunden. Es dauerte zwei Tage, bis sich ein neuer eingespielt hatte. Gespanne der Brückentrains, dann der Feldbäckereikolonnen und schließlich noch 1½ Fuhrparkkolonnen mußten für diesen Zweck eingesetzt werden.

Als Erschwerung kam hinzu, daß von den Hauptverbandplätzen der angegriffenen Divisionen nur der der 16. Reserve-Division im Stollen südlich Fontaine nicht geräumt zu werden brauchte. Alle anderen wurden durch das feindliche Fernfeuer gegen die Ortschaften in Mitleidenschaft gezogen. Aus Manre, Ardeuil, Aure, Séchault, Monthois mußten die Feldlazarette nach rückwärts verlegt werden. Trotz aller Schwierigkeiten richtete sich der Sanitätsdienst der Armee rasch auf die gewaltig gesteigerten Verwundetenziffern ein. Seine Leistungen waren in der Herbstschlacht ungeheuer, fast ebenso groß wie in der gesamten Zeit vom 1. Januar bis 19. September 1915, einschließlich der Winterschlacht.

Mittlerweile war es ruhiger geworden. Man benutzte die Zeit des Nachlasses der feindlichen Angriffe die Truppen zu ordnen. Standen doch Verbände der verschiedensten Divisionen bunt durcheinander in vorderster Linie. (Siehe Skizze 7.)

Am 30. September nachmittags übernahm die 20. Infanterie-Division das Kommando in dem Abschnitt der Division Liebert, nachdem die Feldartillerie-Regimenter 10 und 46 in den vorhergehenden Nächten die dort stehende Feldartillerie abgelöst hatten.

Immer mehr Verstärkungen an schwerer Artillerie trafen ein. Die Artillerie der 24. Reserve-Division wurde um vier schwere Feldhaubitzbatterien verstärkt. Südwestlich Aure wurden die Mörser der 3. Batterie Fußartillerie-Regiments 6 in Stellung gebracht.

Hinter dem linken Flügel der angegriffenen Front wurde die aus Lothringen anrollende 37. Reserve-Infanterie-Brigade ausgeladen, sowie von der 53. Reserve-Division aus Flandern

eine Infanterie-Brigade und das Feldartillerie-Regiment. Die 113. Infanterie-Division wurde als Reserve zunächst bei Amagne versammelt und später mit ihren Regimentern vereinzelt eingesetzt.

Der umgebogene Frontteil des Infanterie-Regiments 158 erforderte dauernd das Einschieben frischer Verbände. Immer mehr drängten die Franzosen gegen das Goutte-Tal vor, sicherten sich die beherrschenden Punkte westlich des Tales und bedrohten den Ort Tahure. Andererseits stürmten sie auch gegen die Südfront der benachbarten Rheinländer an, deren vordere Stellung wiederholt im Gegenstoß gesäubert werden mußte. Die Tunnelanlagen, deren Bedeutung die Franzosen bei dem ersten Angriff eindringlich kennengelernt hatten, wurden nun von ihnen planmäßig durch schwere Artillerie und Fliegerbeobachtung bekämpft.

Bei der 21. Reserve-Division hatte der Gegner langsam an Boden gewonnen. (Siehe Skizze 10.) Nachdem er sich rasch auf dem Sattel zwischen Höhe 199 und der südlich vorgelagerten Kuppe, dem aus dem Kampf vom 3. Februar bekannten „Ehrenberge“, festgesetzt hatte, war die Verteidigung dieser vorgeschobenen Kuppe außerordentlich erschwert. Verbindung bestand fast nur noch durch Lichtsignale, die von der kleinen Bergkuppe la Justice aufgenommen wurden. Von dort aus konnte man auch die Kämpfe beobachten. Trotz unserer entschlossenen Gegenangriffe gewannen die Franzosen immer mehr Boden nach dem Hang des Aisne-Tales zu. Nur am Bothe-Wäldchen scheiterten alle ihre Angriffe.

Der 6. Oktober 1915.

(Skizze 7.)

Der französischen Führung war das Überrennen der deutschen Stellung zum Durchbruch in freies Gelände am 25. September mißglückt. Sie hatte sich am Abend dieses Tages einer neuen Stellung gegenüber gesehen; aber das war die letzte, über die die Deutschen verfügten. Gelang es dort, den Widerstand

zu brechen, so war die nördliche Champagne dem französischen Vormarsch offen. In dem Chaos, das dem Sturmtage mit den ungeregelten Anläufen einzelner Verbände folgte, hatte man nichts erreicht, hatte nur ungeheure Verluste vor den unzerstörten Drahthindernissen erlitten und dadurch den zahlenmäßigen Vorteil ausgeglichen, der am ersten Angriffstage durch die nicht unbeträchtliche Gefangenenzahl erlangt war.

Endlich brach sich der ordnende Wille des Generals Castelneau Bahn. Durch eine abermalige wuchtige Zusammenfassung der Kräfte wollte man nun auch die zweite Mauer zu Fall bringen. Divisionen, die verhältnismäßig wenig gelitten hatten, wurden nach kurzer Ruhe erneut an den Hauptbrennpunkten des Kampfes eingesetzt und neue Divisionen anderer Frontabschnitte herangeführt. Zunächst hieß es aber: Artillerie vor. Der Stellungswechsel vollzog sich unter rücksichtslosem Einsatz aller Kräfte. Tag für Tag konnten unsere Flieger feststellen, daß neue Batterien weiter vorwärts in Stellung gegangen waren; Tag für Tag stand eine Kette von französischen Fesselballonen an dem klaren Herbsthimmel und leitete das Einschießen auf neue Teile der deutschen Stellung. Jeder fühlte es, es standen neue Kämpfe bevor.

Am Nachmittag des 4. Oktober verstärkte sich das feindliche Artilleriefeuer mehr und mehr, und abermals begann das Trommelfeuer. Abermals schritt das Gespenst des Todes über die kahlen Höhen der Champagne, zog hinter sich den Vorhang von feuerdurchglühten, splitterschwangeren Staubmassen zusammen und rührte mit knöchernen Händen die Schlegel der Totentrommel, daß es über das Blachfeld hallte. Es rührte die Trommel, da erstarrten alle Herzen in lähmendem Grauen; es rührte die Trommel, da sickerte purpurnes Blut über weiße Felsen; es rührte die Trommel, da versank blühendes Leben in Staub und Asche.

Überläufer und Signale der Franzosen auf den Höhen von Verzenay (südöstlich von Reims), die wohl für die Einwohner bestimmt waren, hatten einen Angriff für den 5. angekündigt, aber unentwegt ohne Pause rollte das Feuer fort. Man wußte

vom 25. September her, was die Deutschen im Aushalten von Artilleriefeuer leisteten. War ihre Stellung jetzt vielleicht nicht so ausgebaut wie damals, so war sie schwerer zu fassen. Es mußten alle verfügbaren Munitionsbestände eingesetzt werden, um mindestens den gleichen Grad von Zerstörung zu erreichen, wie am 25. Immer weiter wirbelte die Trommel.

Endlich nach 43stündiger Vorbereitung, bei der auch vielfach Gasgranaten verwendet worden waren, brach am 6. Oktober 7° vormittags der Angriff los. (Siehe Skizze 7.) Hatte man am 25. September das Gefühl eines erfolgsicheren Kraftbewußtseins, eines siegesbegeisterten Vorgehens gehabt, hatte sich dazu bei den Einzelvorstößen der folgende Tage eine lachende Mißachtung der Gefahr gesellt, so änderte sich jetzt das Bild. Der Schwung war noch vorhanden, aber nicht getragen von Begeisterung, sondern nur noch krampfhaft hochgetrieben. Wie ein Irrer, befangen im Bann einer Wahnvorstellung, ins Verderben rennt, so schienen die Franzosen den Sinn für das Erreichbare verloren und sich auf die eine einzige Idee versteift zu haben, den Durchbruch hier an dieser Stelle zu erzwingen. An Stelle der Begeisterung war vielfach der Alkoholrausch getreten; man konnte die Spuren davon an den Gefangenen deutlich erkennen. Die Selbstsicherheit des Siegers war wilder Roheit und unbarmherziger Rachsucht gewichen. Nicht umsonst hatten die Franzosen ihre Marokkaner vorgeschickt. Wehe, wenn ihnen der Einbruch gelang; wenn hinter der vordersten Linie, die den deutschen Graben überrannt hatte, die Nettoyeurs, besondere mit Handgranaten und Messern ausgerüstete Trupps, ihr grausames Amt begannen. Wehe, wenn sie in eine Batterie eindrangen; ungezügelt ließen sie ihrem Blutdurst freien Lauf. Grauen packte den deutschen Soldaten und heiliger Ingrimm, wenn er nach Zurückwerfen des Feindes die Kameraden in ihrem Blute fand, mit ausgestochenen Augen und abgehackten Fingern. Und das alles, weil die Regierung der „führenden Kulturstaates“ die tierischen Kräfte wilder Wüstensöhne entfesselt hatte gegen das Land Luthers, Kants, Goethes und Beethovens.

Glücklicherweise gelang es im allgemeinen unserer Artillerie, den Ansturm zu brechen. Rücksichtslos setzte sie sich selber ein und schmetterte aus ihren vorgeschobenen Stellungen den Angreifern ihre Todesgrüße entgegen. Vor allen Dingen das brandenburgische Feldartillerie-Regiment Nr. 18 verdient in diesem Zusammenhange wegen seines selbstaufopfernden Eingreifens genannt zu werden.

Auf dem rechten Flügel des XII. Reservekorps erreichte der Stoß bei weitem nicht die Wucht des ersten Angriffes. Weiter östlich, südlich von St. Souplet, war es wieder die Persönlichkeit des Oberst Schmidt, des Kommandeurs des Reserve-Infanterie-Regiments 133, dessen ruhige, zielbewußte Führung den vielfach untermischten Verbänden seines Abschnittes Halt gab. Zweimal war er schon abgelöst worden, aber immer wieder rief ihn im entscheidenden Augenblick das Vertrauen seines Divisionskommandeurs, Generalleutnants von Ehrenthal, nach vorn.

Sowohl bei der 20. Infanterie-Division wie östlich der Straße Somme-Py—Souain auf dem rechten Flügel der 5. Infanterie-Division erfolgten Einbrüche der Franzosen, die teilweise erst am 8. Oktober wieder ausgeglichen werden konnten.

Noch weniger günstig ging der Tag bei der 50. Infanterie-Division aus. Der Gegner bemächtigte sich beim ersten Anlauf des Dorfes Tahure und der Butte de Tahure. Von allen Seiten wurden Reserven herangezogen, aber es gelang zunächst nicht, dem Gegner das verlorene Gelände wieder abzunehmen.

Auf dem Kanonenberg dagegen und im Aisne-Tal wurden alle Angriffe glatt abgeschlagen.

Eintreffen weiterer Verstärkungen und Abflauen der französischen Angriffe.

(Skizze 7.)

Diese hartnäckigen Kämpfe hatten freilich auch den Deutschen erhebliche Verluste gekostet. Es galt wieder frische Kräfte heranzuführen. Die Skizze 7 zeigt die Kräfteverteilung am

7. Oktober. Die 5. bayr. Infanterie-Division, von der Armeeabteilung Strantz kommend, wurde an Stelle der 16. Reserve-Division eingesetzt. Von der 7. Armee folgte der Rest der 185. Infanterie-Brigade dem einen, schon seit dem 28. September in der Champagne kämpfenden Regiment. Aus dem Osten traf die 4. Infanterie-Division als Reserve der Obersten Heeresleitung in der Gegend von Mézières ein. Für die weitere Verstärkung der gefährdeten Stellen wurden im Laufe der folgenden Tage bestimmt: die 7. Reserve-Division, Teile der 22. Reserve-Division und die 50. Reserve-Division, die der 4. aus dem Osten gefolgt war. Sie fanden alle nach und nach Verwendung an der Kampffront, besonders beim VIII. Reservekorps.

Schließlich mußte man auch dem X. Armeekorps, bei dem die Anstrengung der Champagneschlacht unvermittelt auf die Märsche, Kämpfe und Verluste des russischen Feldzuges gefolgt war, Ruhe gönnen. An seine Stelle trat das IX. Armeekorps unter General der Infanterie v. Quast, das bisher in dem vorspringenden Winkel der deutschen Stellung bei Noyon verhältnismäßig ruhige Zeiten verlebt hatte.

Unaufhörlich rollte Zug auf Zug durch den Knotenpunkt von Amagne-Lucquy. Ein Glück, daß vorausschauende Bautätigkeit des Feldeisenbahnchefs durch eine Verbindungskurve östlich des Bahnhofes ein Durchfahren aus der Richtung Charleville nach Vouziers ermöglicht hatte! Unermüdlich durchsuchten die Augen der Lokomotivführer die dunklen Nächte nach den Signalen, die einem Zug nach dem andern die Einfahrt freigaben. Kaum entladen, rollte der Zug zurück. Aber für Lokomotiv- und Zugbegleitpersonal gab es keine Ruhe; sie mußten den nächsten Zug vorgeleiten, mußten 24 Stunden und länger ihren aufreibenden, nervenanspannenden Dienst versehen. Noch schlimmer hatten es die Betriebskompagnien an den Frontstrecken. Freilich hatte man das Stück der Ringbahn von Manre bis nach St. Hilaire-le-Petit aufgeben müssen, weil es nunmehr allzudicht hinter der Front in Reichweite der feindlichen Feldartillerie lag. Aber immer noch hieß es, auf den Spitzenstrecken Truppen und Gerät möglichst weit nach vorn

Kriegsgliederung der während der Herbstschlacht in der Champagne (22.9.-3.11.15.) bei der 3. u. 5. Armee eingesetzten Stäbe und Truppen.

5. Armee.

Oberbefehlshaber: Kronpr. Wilhelm, K.H.

Chef d. Genst.: Genlt. Schmidt v. Knobelsdorff.

XVIII. R.K.[2]

Gen. d. Inf. v. Steuben

Chef d. Genst.: Obstlt. v. Zitzewitz

- 21. R.D.[1] – *Genlt. z.D. v. Schwerin*
- 9. Ldw. D. – *Genlt. v. Mühlenfels*
- 53. s. R.D.[1] 2.-28.10. – *Genlt. Leuthold*

3. Armee.

Oberbefehlsh.: Gen.-Oberst v. Einem gen. v. Rothmaler

Chef d. Genst.: bayr. Genlt. Ritter v. Höhn, v. 26.9.15. ab Oberst v. Loßberg.

VIII. R.K.[2]

Genlt. Fleck

Chef d. Genst.: sächs. Obstlt. Frhr. v. Oldershausen

- 15. R.D.[1] bis 2.10. – *Genlt. z.D. v. Liebert*
- 16. R.D. bis 17.10. – *Genlt. v. Ditfurth*
- 50. J.D.[1] bis 17.10. – *Genm. v. Engelbrechten*
- 56. J.D. v. 30.9. ab Ablsg. f. d. X.A. – *Genm. v. Versen*
- 5. bayr. J.D. v. 17.10. ab Ablsg. f. d. X.A. – *Genm. Ritter v. Endres*
- 7. R.D. v. 17.10. ab Ablsg. f. 50. J.D. – *Gen. d. I. Graf v. Schwerin*
- 4. J.D. v. 8.10. ab – *Genm. Freyer*
- 37. R.J. Br. 5.10.-18.12. – *Genm. Rudolph*
- 47. Ldw. Br. – *Oberst Strengel*

X. A.K. (25.9.-15.10.)

m.d.F.b. Genlt. v. Lüttwitz

Chef d. Genst.: Maj. Drechsel

- 19. J.D. 26.9.-15.10. – *Genlt. Hofmann*
- 20. J.D. 2.-15.10. – *Genm. Frhr. v. Lüttwitz*

(abgelöst durch)

IX. A.K. v. 16.10. ab

Gen. d. I. v. Quast

Chef d. G.: Maj. v. Klüber

- 17. J.D. v. 15.10. ab – *Genlt. Strengel*
- 18. J.D. v. 15.10. ab – *Genm. Bloch v. Blottnitz*

Weitere Verbände (X. u. IX. A.K.)

- 5. J.D.[3] v. 27.9. ab (25.-26.9. b. VIII. R.K.) – *Genlt. Wichura*
- 113. J.D.[3] 29.9.-25.10. – *Genm. v. Wienskowski*
- 183. s. J.Br. v. 22.9.-23.10. – *Genm. Hoch*
- 192. s. J.Br. v. 26.9.-24.10. – *Genm. v. Kotsch*
- 185. J.Br.[3] 7.-25.10. – *Genm. v. Uthmann*

XII. R.K.[2]

Gen. d. A. v. Kirchbach

Chef d. G.: Obstlt. Hoffmann

- 23. s. R.D. – *Genlt. v. Watzdorf*
- 24. s. R.D. – *Gen. d. I. z.D. v. Ehrenthal*

1) Seit 27.3.15. in der Champagne.
2) Vergl. Kriegsgliederung vom 1.12.14.
3) Teile auch in Nachbarabschnitten.

schaffen. Jeden Tag sausten die eisernen Grüße der Franzosen nach den Bahnhöfen von Bazancourt und Bétheniville, von Challerange, Ardeuil und Manre und forderten ihre Opfer; selbst das 20 km hinter der Front gelegene Monthois erhielt einige Schüsse. Und die Franzosen kannten ihre eigenen Bahnhöfe nur allzugut. Mit erstaunlicher Genauigkeit setzten sie ihre großkalibrigen Granaten oft mitten in die Weichengabelung hinein und kamen den Wassertürmen gefährlich nahe. Da hieß es rasch bei der Hand sein, die Schäden wieder auszubessern, rasch, wenn eine Feuerpause entstand, einen Zug durchzuziehen oder einen anderen zu entladen. Wahrlich, die Eisenbahntruppen der Militär-Eisenbahn-Direktion Sedan verdienten den Dank, den ihnen Generaloberst von Einem nach gewonnener Schlacht aussprach.

Die Zerstörung der Eisenbahnstrecke Bazancourt—Challerange zwang dazu, für den Nachschub völlig neue Wege zu suchen. Nicht ohne Sorge versammelte der Oberquartiermeister der Armee, Generalmajor Löffler, seine Mitarbeiter um sich. Aber mit klaren Befehlen und vorausschauenden Weisungen hielt er das unendlich fein ineinandergreifende Räderwerk im Gange.

Die Anforderungen an die Proviantämter hatten sich verdoppelt, dagegen war die Zahl der Verpflegungszüge wegen Überlastung der Eisenbahnen erheblich verringert. Nun mußten Korps- und Etappen-Magazine aushelfen.

Der Munitionsbedarf der Korps stieg sprungweise zu fast unerschwinglichen Höhen. Da hieß es mit den General-Kommandos sorgsam abwägen, an welchen Stellen alle Wünsche berücksichtigt werden mußten und wo man im Interesse des Ganzen etwas einsparen konnte. Dazu kam die Sorge wo, und wie die Munition zu lagern sei, da planmäßige Angriffe von Fliegern sich gegen alle Punkte richteten, wo der Feind Munitionslager vermutete.

Dann waren die Anforderungen des Generals der Pioniere zu berücksichtigen! Der Kampf vorn erforderte Handgranaten und Minen; die Anlage rückwärtiger Stellungen Schurzholz

und Stacheldraht, und auch von allen diesen Dingen das Doppelte dessen, was man bisher herangeschafft hatte.

Wie sollte dies alles zur Truppe vorgeschafft werden, seitdem die geeigneten Ausladebahnhöfe 25 km und mehr von der Front ablagen? Rücksicht auf Schonung für die Kolonnen konnte es jetzt nicht geben. Die gefallenen Pferde in den Gräben längs der Straßen zeugten von den unerbittlichen Anforderungen, die gestellt werden mußten. Wo die Not am höchsten war, half die Oberste Heeresleitung der Armee mit Kraftwagenkolonnen aus. Aber wo jetzt im Herbstregen tagaus, tagein der Strom der schütternden Lastkraftwagen, der schweren Geschütze und hochbeladenen Fuhrwerke dahinrollte, da wurde die Decke der besten Kunststraße zermahlen in Schlamm und Kot, da war bald jede Vorwärtsbewegung gelähmt. Nebenstraßen oder gar Feldwege waren höchstens noch für die leichten „Panjewagen", die gerade mit den Truppen aus dem Osten eintrafen, benutzbar.

Unermüdlich arbeitete die vielgeschmähte Etappe. Der Zuzug und Abmarsch frischer und verbrauchter Divisionen erforderte täglich neue Überlegungen und Befehle. Das Gerät wurde ausgebessert. Die Vorräte des Landes mußten ausgenutzt, neue Hilfsquellen erschlossen werden. Für jeglichen Nachschub galt es, alle Hebel in Bewegung zu setzen; nicht zum wenigsten für die Feldpost, die gerade in solcher Zeit doppelt geschätzt wurde. Offiziere und Beamte, Soldaten und Arbeiter, jeder mußte an seinem Teile mit Hand anlegen, damit das Räderwerk genau ineinandergriff.

Der Sturm schien mittlerweile abgeflaut zu sein. Die Ausdehnung der feindlichen Angriffe hatte nachgelassen, doch blieben sie heftig genug. Nur mit innerem Grauen lernten die neu einrückenden Truppen die Kampfbedingungen der Champagne kennen. Schon beim Anmarsch in die Stellung bei dunkler Nacht versagten die wegekundigen Führer nur allzuoft. In diese Unsicherheit schlugen die ersten Granaten. Vorn verlor der Führer jeglichen Einfluß. In Trichtern verstreut lagen seine Leute. Aber auch ohne unmittelbaren Einfluß des Führers tat jeder seine Schuldigkeit. Das nächtliche Essenholen

forderte zahlreiche Opfer, da der Gegner die Schluchten mit Artillerie- und Maschinengewehrfeuer abstreute. Oft mußten die eisernen Portionen aushelfen. Waren sie aufgezehrt, so fand man wohl bei den Gefallenen Lebensmittel zur Aushilfe. Besonders das weiße französische Brot mundete vortrefflich, und der rote Burgunderwein aus den französischen Feldflaschen war ein köstliches Labsal für kalte Oktobernächte. Hatte eine Kompagnie Glück, so entdeckte sie wohl ein Schützengrabendepot von Lebensmitteln, wie sie längs der ganzen Front verstreut waren. Beim Infanterie-Regiment 185 spürte eine kühne Patrouille beim Vorgehen gegen den Feind dicht vor dessen Stellung einen solchen Vorrat auf. Sechsmal krochen die Braven aus, und sechsmal kehrten sie, beladen mit Brot und anderen Kostbarkeiten, lautlos kriechend zur Kompagnie zurück.

Die Anstrengungen des Feindes ließen etwas nach, aber noch blieb als Nachklang der Angriffe tägliche schwerste Beschießung. Ein Bataillon der 5. bayerischen Infanterie-Division erhielt in 24 Stunden 2600 Schuß Artillerie, 800 schwere und 1000 leichte Minen. Aber mehr als der Feind zehrten die immer schlechter werdende Jahreszeit, die hoffnungslos verschlammten Wege und die gegen Kälte und Regen nicht genügend Schutz bietende Unterkunft an der Leistungsfähigkeit der Truppen. Noch mußte die Linie dicht besetzt bleiben. Noch wußte man nicht, welche weiteren Absichten der Feind verfolgte. Wollte er nur zu einem neuen Stoße Kräfte zusammenraffen? Manche Zeichen sprachen dafür. Es kamen Nachrichten, daß von ruhigen Fronten Truppen herausgezogen und nach der Champagne abbefördert wurden. Man mußte also auf der Hut sein.

Wichtige Erwägungen wurden im Schoße des Armee-Oberkommandos angestellt. Bisher hatte man sich auf reine Abwehr beschränkt. Gegenangriffe waren nur im kleinen Rahmen geführt worden. Für größere Unternehmungen war das Kräfteverhältnis zu ungünstig gewesen. Die neu entstandene Linie war zwar augenblicklich zu halten, aber für längere Dauer brachte sie schwere Nachteile mit sich, sei es, daß sich Franzosennester gebildet hatten, vom Feinde besetzte Grabenteile, die weit

in unsere Stellung vorsprangen und eine Quelle dauernder Beunruhigung und Gefährdung darstellten, sei es, daß Höhenpunkte in die Hände der Franzosen gefallen waren, die ihnen störenden Einblick in weite Teile unseres Hintergeländes gewährten.

Generaloberst von Einem war nicht gesonnen, diesen Zustand zu belassen. Die Schäden mußten ausgeglichen werden. Sollte die Schlacht wirklich zu Ende gehen, dann durften derartige Vorteile, wenn sie auch nur örtliche Bedeutung hatten, nicht in den Händen der Franzosen bleiben. Die Verstärkungen an Infanterie und auch an Artillerie erlaubten es, nunmehr mit größerer Aussicht auf Erfolg an Gegenunternehmungen zu denken.

Die Sachsen waren es, die den Bann brachen und zuerst ihrerseits zum Angriff vorgingen. Am 15. Oktober erstürmten die 12. Reserve-Jäger und das III. Bataillon Reserve-Grenadier-Regiments 100 ein Franzosennest, das östlich von Aubérive in der Stellung der 24. Reserve-Division geblieben war. Über 600 Gefangene, 8 Maschinengewehre und 8 Minenwerfer brachten sie heim und schlugen erfolgreich alle Wiedereroberungsversuche des Gegners ab.

Gegenangriff bei Tahure.

(Skizzen 8 und 9.)

Besonders störend empfand man, daß die Franzosen im Besitz der Butte de Tahure geblieben waren. (Siehe Skizze 9.) Es war die Stelle, wo sie am tiefsten eingedrungen waren. Man konnte voraussehen, daß sie gerade an diesem als schwach erkannten Punkte immer wieder neue Anstrengungen machen würden, wie es der 12. und 13. Oktober zur Genüge zeigte. Wollte man hiergegen eine verteidigungsfähige Linie gewinnen, so war der Besitz der Butte unerläßlich.

Diese Erkenntnis brachte den Generaloberst von Einem nach eingehenden Erwägungen zu dem Entschluß, die Stellung auf diesem Teile des Kampffeldes durch Angriff zu verbessern. Als Sturmtruppen standen außer der 7. Reserve-Division und

5. bayerischen Infanterie-Division, die diesen Abschnitt hielten, noch die Regimenter der 4. Infanterie-Division zur Verfügung, handfeste Pommern, die soeben ihren Ruhm aus dem Osten herübergetragen hatten. Eine beträchtliche Vermehrung erforderte die Artillerie. Die Zahl der schweren Geschütze mußte sich schier verdoppeln, sollte die Vorbereitung ihres Feuers eine Gewähr für den Erfolg bieten.

Unendlich viel wollte bedacht sein. Es mußte eine enge Verbindung zwischen Infanterie und Artillerie geschaffen werden, Munition niedergelegt und für Munitionsnachschub gesorgt werden. Für die Bereitstellung der Infanterie fehlte es an Gräben; ihre Herstellung hätte jedoch uneinbringliche Zeit gekostet und den Gegner aufmerksam gemacht. Man mußte sich also helfen, so gut es ging. Dazu kam, daß der ruhige Gang der Vorbereitungsarbeiten dauernd durch feindliche Unternehmungen gestört wurde.

Wahrlich, die Bayern an der „Wetterecke" hatten sich erbittert ihrer Haut zu wehren. Mehr als einmal gelang es den Franzosen, durch Einbruch von Süden her die vorspringende Spitze der deutschen Stellung abzuschneiden, aber wie die Löwen standen die Verteidiger. Manch kleines Häuflein, das rings umgeben war von anstürmenden Massen, hielt tagelang Stand, bis das Eingreifen der Kameraden ihnen Rettung brachte. Besonders gut glückte es am 25. Oktober, die 5. Kompagnie des bayerischen Infanterie-Regiments 19 herauszuhauen; ein französischer Major, zwei Hauptleute und 140 Franzosen wurden bei dieser Gelegenheit gefangen.

Ende Oktober waren die Angriffsvorbereitungen soweit gediehen (siehe Skizze 8), daß der Sturm auf den 30. anberaumt werden konnte. Um 11° vormittags begann der Tanz der Geschütze. Der Feind antwortete zunächst nur schwach; durch Anwendung von Gasgranaten suchte man ihn niederzuhalten. Fünf Stunden später trat die deutsche Infanterie aus ihrem, die Butte de Tahure umspannenden Stellungsbogen zum Angriff. Und es gelang. Die Höhe fiel im ersten Ansturm. Erst am Dorfe selber, sowie südlich davon an den die Goutte-Schlucht

beherrschenden Höhen, Klitzinghöhe und Eisenberg, kam der Stoß zum Stehen. Auch bei einer Wiederholung des Angriffs nach einem Tage gelang es nicht, die Linie weiter vorzuschieben.

Noch einmal scheint alle Wut entfesselt, die seit einem Monat auf diesem Fleckchen Erde hin und her tobt. Noch einmal dröhnen die Geschütze ihr dumpfes Rollen über die herbstfeuchten Gefilde, noch einmal wirft sich der Franzose mit wildflackernder Begeisterung, der Deutsche mit ingrimmigem Trotze in das blutige Handgemenge, noch einmal mäht die knöcherne Hand des Todes mit klingender Sichel Menschengarben. Dann geht es zu Ende. Die Deutschen bleiben Herren der heißumkämpften Butte de Tahure. (Siehe Skizze 9.)

Dieser Siegeston fand sein Echo. An der Höhe 199 erstritt die 56. Infanterie-Division sich den Besitz einiger hundert Meter feindlichen Schützengrabens. Das XII. Reservekorps merzte auch den letzten Rest feindlicher Eindringlinge in seinen Gräben aus, und das IX. Armeekorps sorgte an der Navarin-Ferme und auf der Arbre-Höhe zielbewußt für nachhaltige Verbesserung der Linie, so daß schließlich eine Dauerstellung gesichert war, die durch zweieinhalb Jahre des Stellungskrieges unversehrt behauptet werden konnte.

Die große Champagneschlacht war ausgekämpft.

Schlußwort.

Staunend steht der spätere Beschauer vor der elementaren Macht dieses Ringens. Hatte schon die Winterschlacht eine Ansammlung von Kraft dargestellt, die man bis dahin für unmöglich gehalten, die Ereignisse des Herbstes stellten sie weit in den Schatten. Die Zahl an Geschützen und Munition, sowie an Menschen, die eingesetzt waren, aber auch die kampfunfähig gemacht wurden, hatte sich vervielfacht. Die Riesenausmaße des Kräfteeinsatzes darf man bei der Bewertung der Zahlen nicht außer Acht lassen. Diese erwecken zunächst den Anschein, als sei die Schlacht ein Erfolg für die Franzosen gewesen. Ihr Heeresbericht wirft sich in die Brust und meldet 25 000 Gefangene und 150 erbeutete Geschütze. Diese Beutezahlen konnten sich sehen lassen. Bis dahin waren sie, wenigstens bei den Stellungskämpfen im Westen, noch nie erreicht worden. Wie aber stellte sich der Geländegewinn? Auf einer Strecke von 23 km war man vorgebrochen, stand aber nur in etwa 13 km Breite 3 km weiter nördlich und erst vor der zweiten deutschen Stellung. Der Wert jener Zahlen ist jedoch begrenzt und nur aus dem Zusammenhange heraus verständlich. So empfindlich die Verluste der Deutschen sich fühlbar machten, waren sie doch nicht unersetzlich, und wenn die 7000 Gefangenen, die den Franzosen abgenommen wurden, nicht besonders in die Wagschale fielen, so waren doch die blutigen Verluste der Franzosen so ungeheuer, daß sie die unsrigen weit in den Schatten stellten. Über 100 000 graublaue Leichen lagen schon in den ersten Oktobertagen aufgetürmt vor unseren Stellungen — mehr als das Fünffache dessen, was wir an Toten verloren haben.

Der Erfolg einer Schlacht läßt sich aber in Zahlen allein überhaupt nicht ausdrücken. Er ist danach zu bewerten, wie

weit es gelungen ist, den Willen des Gegners zu brechen, ihm den eigenen Willen aufzuzwingen. Das Erreichen dieses Zieles sowohl in der Herbstschlacht wie vorher in der Winterschlacht 1915 muß für die Franzosen verneint werden. Die Größe ihrer Absichten ist nicht nur klar ausgesprochen in dem großen Armeebefehl Joffres vom 14. September und in dem Aufruf an die Soldaten vom 23. September, in dem es heißt: „Dann werdet Ihr ohne Ruh und Rast in Eurem Angriff fortfahren, bis der endgültige Sieg errungen und bis der Feind aus unserem Lande vertrieben ist". Sie wird auf das schlagendste bewiesen durch die ganze Art der Vorbereitung, sowie durch das rücksichtslose Einsetzen aller aufgespeicherten Kräfte an Menschen und Material bei der Durchführung. 39 französische Divisionen waren schließlich an der Schlacht beteiligt. Aber über den ersten Anfangserfolg hinaus versagte der Stoß. Ist es berechtigt, den Franzosen einen taktischen Erfolg zuzubilligen, so haben sie sicherlich strategisch eine schwere Niederlage erlitten. Das zeigt sich am deutlichsten, wenn man die Herbstschlacht im Zusammenhange mit den Ereignissen auf den anderen Kriegsschauplätzen betrachtet.

Den ganzen Sommer hindurch hatte die Welt staunend die Siegesnachrichten aus dem Osten vernommen, hatte gehört, wie ein Frontteil nach dem andern jäh zusammenbrach, wie die zahlenmäßige Übermacht der russischen Heere mit unerbittlicher Stetigkeit zurückgedrückt wurde bis tief in ihr eigenes Land, wie aus Hunderttausenden von Gefangenen Millionen wurden. Und tatenlos sah Frankreich zu, wie der treue Bundesgenosse unter den deutschen Schlägen zusammenbrach. Nur an der Lorettohöhe raffte es sich zu einem Ansturm auf, der es nach blutigem Auf und Nieder schließlich zum Herrn von Notre Dame de Lorette machte. Franzosen und Engländer hatten lange Muße gehabt, sich zu einem entscheidenden Gange im Westen zu stärken. Ihre Angriffsvorbereitungen sollten erst die höchste Vollkommenheit erreicht haben, ehe sie zur Tat schritten. Sonst wäre es nicht zu erklären, daß sie warteten, bis deutsche Kräfte aus dem Osten wieder für den Westen verfügbar geworden waren.

Nun gab Joffre das Zeichen zum Angriff. An zwei Stellen, im Artois von Loos bis zu den Vimy-Höhen und in der Champagne, brach am selben Tage die Blüte der beiden kriegerischen Völker des Westens gegen den scheinbar ermatteten Gegner vor; an beiden Stellen jedoch mit dem gleichen Ergebnis. Hier die Armee des Kronprinzen von Bayern, dort die des Generalobersten von Einem büßten zwar ein Stück Geländes ein, verloren Gefangene und Geschütze, aber nirgends kam es auch nur annähernd zu einem Durchbruch, wie er uns auf dem östlichen Kriegsschauplatz oftmals gelungen.

Und während die Herbstschlacht noch im Verklingen war, während die Welt sich noch ein Urteil zu bilden suchte, wen sie als Sieger begrüßen sollte, kam die Antwort aus dem Südosten, donnerten deutsche Feuerschlünde über die Donau und ermöglichten den verbündeten Deutschen und Österreich-Ungarn, über den Fluß zu setzen. Trotz des Widerstandes des ganzen Serbenvolkes brachte jeder Tag neue Fortschritte der Deutschen, bis sie sich mit den tapferen Bulgaren die Hand reichten und Seite an Seite mit ihnen bis an die blauen Fluten des Ochrida-Sees vordrangen. Die Verbindung mit der Türkei war geschaffen, und in überstürztem Rückzuge gaben Engländer und Franzosen den heißumstrittenen Boden der Dardanellen preis.

So steht auf Seiten des Vierbundes unaufhaltsames Vorgehen, wo immer es von der Obersten Heeresleitung angesetzt wird; auf Seiten der Entente dagegen ein Anrennen gegen stählerne Mauern, das einer strategischen Weiterwirkung völlig entbehrt und die deutsche Heeresleitung an der Verfolgung ihrer strategischen Absichten auf anderen Kriegsschauplätzen nicht zu hindern vermag. Von dieser Warte aus gesehen, verlieren örtlicher Geländegewinn und Gefangenenzahlen jegliche Bedeutung. Mit größerem Rechte als der Franzose Wucht und Wirkung seines Stoßes verherrlicht, dürfen wir die Standhaftigkeit der Verteidiger preisen.

Unverrückbar stand die deutsche Mauer. Jedermann da draußen hatte es ja vor Augen, wie furchtbar es war, den Feind im Lande zu haben. Jeder war entschlossen, dies Geschick unter

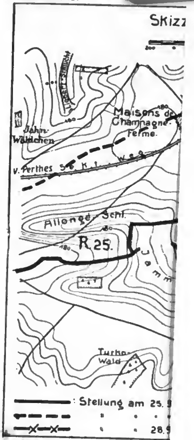
allen Umständen der geliebten Heimat zu ersparen. Das gab den festen Willen.

Jedermann war durch die eiserne Schule der deutschen Soldatenerziehung und -ausbildung gegangen. Er hatte hier die Kräfte seines Körpers gestählt und fähig gemacht zur höchsten Anspannung, hatte auch gelernt, sich unterzuordnen zu selbstvergessender Hingabe an das Ganze. Das gab die urwüchsige und doch beherrschte Kraft.

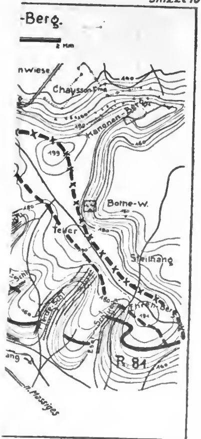
Jedermann wußte, daß er sich auf seine Führer verlassen konnte, daß ihm nur zugemutet wurde, sich unter schwierigen Verhältnissen zu schlagen, damit an anderer Stelle das deutsche Schwert die Blöße des Gegners treffen könne. Er war überzeugt, daß jeder Sieg, den er erstritt, einen Schritt bedeutete — einen unvermeidlich notwendigen Schritt — auf dem Wege zum ersehnten Frieden. Das gab das unerschütterliche Vertrauen.

Aus diesen Wurzeln wuchs das Heldentum empor, das sich sieghaft, übermenschlich dem dröhnenden Ansturm des Feindes entgegenstemmte; jenes Heldentum, an dessen eherner Kraft das wilde Toben zerstob und zerschellte und das mit unvergänglichen Runen in die ehernen Tafeln der Geschichte als siegkündende Namen eingrub:

„Winter- und Herbstschlacht in der Champagne."



Skizze 10



Druck u. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.